

# 2017

LANDESKONVENT  
BAUKULTUR M-V

ARCHITEKTEN  
KAMMER  
MECKLENBURG-  
VORPOMMERN



# LANDESKONVENT BAUKULTUR M-V 2017

# Inhalt

1. Fokusthemen	des Landeskonzvents Baukultur M-V 2017	4
2. Grußwort	<b>Christian Pegel</b> , Minister für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung M-V	6
3. Best-Practice Beispiel	Kunstmuseum Ahrenshoop (Landesbaupreis 2014)	8
4. Grußwort	<b>Joachim Brenncke</b> , Präsident der Architektenkammer M-V	10
5. Best-Practice Beispiel	Die Planerwerkstatt – ein Erfolgsformat der Architektenkammer M-V	12
	Die Planerwerkstatt im Ostseebad Prerow	14
6. Fachbeitrag	Baukultur im ländlichen Raum – Eine Zukunftsperspektive durch Baukultur	
	<b>Reiner Nagel</b> , Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur	16
7. Werkstatt-Tische		
	<b>Werkstatt-Tisch 1:</b> Siedlungsentwicklung	24
	<b>Werkstatt-Tisch 2:</b> Orts- und Landschaftsbild	26
	<b>Werkstatt-Tisch 3:</b> Infrastruktur und Daseinsvorsorge	28
	<b>Werkstatt-Tisch 4:</b> Stadt- und Dorfquartiere	30
	<b>Werkstatt-Tisch 5:</b> Baukultur und Tourismus	32
	<b>Werkstatt-Tisch 6:</b> Eigenheim und Wohnungsbau	34
	<b>Werkstatt-Tisch 7:</b> „Raumpioniere“	36
	<b>Werkstatt-Tisch 8:</b> Planungskultur und Prozessqualität	38



<b>8. Best-Practice-Beispiele</b>	
Verein Denkmal Kultur Mestlin e.V.	40
Loitz – Eine Stadt gestaltet ihre Zukunft	42
<b>9. Fokusthemen</b>	
1. Baukultur im Dialog – Beteiligung und Kommunikation	46
2. Phase Null – fachkompetente Berater	50
3. Stärkung der Ortsmitte – Stärkung ländlicher Kultur-Räume	52
4. Regionale Förderung	58
5. Regularien und Instrumente	60
<b>10. Zur Person</b>	64
<b>11. Teilnehmerliste</b>	66
<b>Impressum</b>	

# Fokusthemen

## 1. Baukultur im Dialog – Beteiligung und Kommunikation

Eine Kultur des Bauens bedeutet **verstetigten Dialog**. Um produktiv, nachhaltig und Identität stiftend bauen zu können, sollten sich die Akteure und Entscheidungsträger über mögliche Ziele offen verständigen. Dafür sind diverse Formate von der Bürgerversammlung über das Marktfrühstück, zu dem alle Bewohnerinnen und Bewohner eingeladen werden, ein Kinderworkshop, ein Fotowettbewerb bis hin zu öffentlichen Podiumsdiskussionen, die Etablierung eines Gestaltungsbeirates, die Veranstaltung einer Planerwerkstatt oder von Regionalkonferenzen denkbar. Die **differenzierte Meinungsbildung** zum Thema Bauen, Dorf- und Stadtentwicklung sollte in der Bevölkerung weiter gestärkt und die Kommunikation zwischen Verwaltung, Politik, Planern und Architekten befördert werden.

## 2. Phase Null – fachkompetente Berater

Die Phase Null bestimmt die grundsätzliche Ausrichtung eines Projektes. Bauherren können sie nutzen, um ihre **Bedarfe** genau **vorab zu definieren**. Diese Entscheidungen sind oftmals relevant für die Orts- und Stadtentwicklung, da bauliches Umfeld und historischer Entstehungskontext miteinbezogen werden.

In Voruntersuchungen und – wenn notwendig – Beteiligungsverfahren kann sich die Öffentlichkeit ein Bild über die Bedeutung des Projektes sowie seine Folgen für die Allgemeinheit machen und mitbestimmen.

Die Phase Null sollte deshalb so gestaltet sein, dass interessierte Menschen selbst Ideen und Visionen für ein Projekt und dessen Folgen entwickeln können. Städte, Gemeinden und Kommunen stellen dafür **praktikable Methoden** je nach Problemlage zusammen.

### 3. Stärkung der Ortsmitte – Stärkung ländlicher Kultur-Räume

Mecklenburg-Vorpommern ist in weiten Teilen ländlicher Raum. Dennoch sind Städte und ihre **historischen Zentren wichtige Identifikationsorte**, die gestärkt werden müssen. Die Ausweisung von Einfamilienhausgebieten an den Ortsrändern, aber auch der Wegfall wichtiger Versorgungsfunktionen – wie z. B. Administration, Handel und Bildung – schwächen die Ortszentren. Stadtentwicklungspolitisch sollte es möglich sein, Eigenheimwünsche, Wohnungsbau, aber auch Handwerk und öffentliche Funktionen in Richtung integrierter Lagen zu lenken. Zukünftige Bauherren sind anzuregen, zu fordern und zu fördern, um sich mit dem baulichen Bestand vor Ort auseinanderzusetzen. Zusätzlicher Flächenverbrauch kann reduziert, vitale Strukturen durch Sanierung und Ergänzung gleichermaßen geschaffen werden.

### 4. Regionale Förderung

Bauen in Mecklenburg-Vorpommern ist zumeist ohne öffentliche Förderung nicht realisierbar. Die formalen Vorgaben der Förderprogramme sind oft hochkompliziert und unübersichtlich für die Antragsteller. Gerade die Mittel aus den EU-Strukturfonds werden zumeist regional eingesetzt, was eine zu starke internationale Komponente nicht erforderlich macht.

**Bessere Wegweiser** würden die aufwendigen Antragsverfahren im Sinne aller Beteiligten effektiv verkürzen. Auch sind **praktische Lösungsansätze** zu den statischen Bedingungen der Kofinanzierung aus Nicht-EU-Mitteln sinnvoll. Die Möglichkeiten der Komplementärfinanzierung, durch Bündelung von Fördermitteln, sollte ausgebaut werden.

### 5. Regularien und Instrumente

Bauen sollte durch Regularien und Instrumente gesteuert und somit erfolgsorientiert gestaltet werden. Wie eng oder wie weit die Regeln gesetzt werden, bremst oder fördert das Bauen. Die stets neue Frage nach hilfreichen Lösungen führt zu zentralen Instrumenten wie dem Verkauf von Baugrund aus der öffentlichen Hand per Konzeptausschreibung oder einer Vergabe in Erbpacht. Die rechtzeitige Einbindung der Bevölkerung in Meinungsbildungs- und Mitbestimmungsprozesse ist ratsam. Auch eine **Gestaltungssatzung**, eine Baufibel oder die Einrichtung eines ständigen oder **mobilen Gestaltungsbeirats** können dazu gehören. Planungs- und Entscheidungsinstrumente sollten stets überprüft und angepasst werden, damit ein Werkzeugkasten mit wirksamen Instrumenten zur Verfügung steht.

**Sehr geehrter Herr Brenncke,  
sehr geehrter Herr Nagel,  
sehr geehrte Abgeordnete des Landtages,  
meine sehr geehrte Damen und Herren aus den kommunalen Bereichen,  
aus der Architektenkammer, aber auch aus den Bereichen, die der  
Bauwirtschaft freundschaftlich verwandt sind, die forschen und die  
nachdenken in den Fragen, die sie berühren.**

## Grußwort



Diese Auftaktveranstaltung bietet die Chance darüber zu reden, mit wem die drängenden Fragen zur Entwicklung unseres Landes besprochen werden können und mit welchen Partnern dies gut gelingen kann. Aus eigener Erfahrung weiß ich, welch unglaubliche Kraft sich in Diskussionen entwickeln kann.

Ein Diskussionsprozess lebt vom Widerstreit der unterschiedlichen Zugänge und der Vielzahl an Überlegungen. Für die Zukunft würde ich mir daher wünschen, dass die Diskussionen um Baukultur – neben guten und schlechten baulichen Ergebnissen – in ihrer Bandbreite um die richtigen Ergebnisse diskutiert werden.

Die Kolleginnen und Kollegen im Bereich des Bauministeriums legen große Hoffnungen in diesen Austausch, für den diese Veranstaltung heute als Auftakt dienen soll. Wenngleich mit dem ersten Landeskongress für Baukultur, initiiert durch die Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern, ein Gesprächszyklus über einen längeren Zeitraum eingeleitet wird, sollten zumindest erste Handlungsempfehlungen formuliert werden, die einer Vielzahl an Akteuren Orientierung bieten können. Fortführend sollte ermittelt werden, mit welchen Partnern diese Experten-Empfehlungen umgesetzt werden können.

Unser Land weist eine sehr ambivalente Entwicklungsstruktur auf: Wir haben größere Städte, die eine andere Entwicklung genommen haben als wir vor rund zehn Jahren prognostiziert haben. Viele größere und mittlere Städte erleben erfreulicherweise wieder Zuwachs. Dies geht mit einer regen Bautätigkeit einher. Es gibt aber auch Regionen, die eine gegensätzliche Entwicklung aufweisen.

Die ländlichen Räume unseres Bundeslandes sind von unterschiedlicher Geschichte und von verschiedenen Entwicklungsperspektiven geprägt. Diese Differenziertheit abzubilden ist eine Herausforderung und ein Ergebnis, das ich mir von Ihren Handlungsempfehlungen erhoffe.

Ziel sollte es sein, möglichst konkrete Vorschläge und Zielvorgaben formulieren zu können. Bei der konkreten Umsetzung von Ergebnissen sollten wir mitbedenken, wie diese auf entsprechende Handlungsfelder adaptiert werden können. Manches wird sicherlich Empfehlung bleiben. In solchen Fällen sollten wir klären, wie wir dies vertreten können. Anderes lässt sich hingegen sicherlich über die Empfehlung hinaus qualifizieren. Damit hätten wir eine größere Chance, dass Ergebnisse Gestalt in tatsächlicher Baukultur finden.

Mir ist bewusst, dass es seit vielen Jahren in Mecklenburg-Vorpommern Bemühungen gibt, Aufmerksamkeit für die Baukultur zu schaffen. Baukultur aus ihrem Dasein im Wolkenkuckucksheim herauszuholen, sie auf eine nachvollziehbare Ebene herunter zu brechen, „anfassbar“ und für jedermann zugänglich zu machen, damit Menschen verstehen und praktizieren können, was Baukultur ausmacht, wovon sie abhängig ist oder gar begünstigt wird – dies ist eine Leistung vieler Beteiligten, deren Kreis sich sicherlich noch erweitern ließe.

Der Landesbaupreis, den die Architekten- und die Ingenieurkammer unseres Landes gemeinsam mit dem Bauministerium tragen, hat das Ziel, Aufmerksamkeit für gute Baukultur in unserem Land zu schaffen. Darüber hinaus soll er Wertschätzung signalisieren. Ich erhoffe mir davon, dass die ausgezeichneten Projekte Beachtung in der Fachwelt finden. Und auch ein bisschen „Abgucken“: Inspiration für die Arbeit anderer ist, soweit es die Urheberschaft zulässt. Der Landesbaupreis hat innerhalb einer Community ihren Wert. Dieser Wert sollte aber auch über diese Community hinaus Aufmerksamkeit erregen.

Wir haben es uns in die Hand versprochen, dass wir den Landesbaupreis gemeinsam fortsetzen. Ziel sollte es sein, die gemeinsame Wertschätzung für Baukultur in die verschiedenen Berufsbereiche hinein, aber



auch in die breite Öffentlichkeit zu tragen. Wenn dies im weiteren Prozess Ergebnisse zeitigt – und davon bin ich fest überzeugt – werden wir anschließend verstärkt darüber diskutieren müssen, wie wir künftig mehr öffentliche Beachtung für den Landesbaupreis erzielen können. Denkbar wäre zum einen die Verankerung von baukulturellen Kriterien bei Förderinstrumenten.

Die Städtebauförderung steht, fällt, wächst und entwickelt sich in den Kommunen. Deshalb sollten die verschiedenen Akteure in den Städten und Gemeinden angesprochen und in die Pflicht genommen werden. Für die Beachtung und Wirksamkeit von Baukultur in der Öffentlichkeit spielen beispielsweise kommunale Wohnungsgesellschaften in den Städten und Gemeinden eine bedeutende Rolle.

Ein weiterer Aspekt, der heute näher diskutiert werden sollte, ist die Möglichkeit externe Gestaltungsbeiräte zu initiieren. Einen solchen Beirat verstehe ich als ein beratendes Gremium, das wichtige Impulse bei der baulichen und gestalterischen Realisierung von stadtbild- und ortsbildprägenden Projekten geben kann. Fest etabliert haben sich in dieser Hinsicht bereits die Planerwerkstätten – gut funktionierende und etablierte Planerrunden, die Einschätzungen und Empfehlungen nicht aufzwingen, sondern gemeinsam mit den Gemeinden und Stadtvertretern vor Ort erarbeiten. Mit ehrenamtlichem Engagement bewusst die örtlichen Gegebenheiten prüfend zu untersuchen – das ist ein gutes Angebot, welches, soweit ich es bisher erfahren habe, von den Bürgermeistern bislang dankbar angenommen wurde. Bezeichnend für die Planerwerkstätten ist, dass diese fast nie ergebnislos geblieben sind und Anstöße für Prozesse gegeben haben, die in konkrete Maßnahmen und Realisierungen mündeten.

Mit der Unterstützung eines externen Gestaltungsbeirates könnte beispielsweise die Gestaltungssatzung eines Ortes bera-

tend diskutiert werden. Dieser Art fachlichen Rückkopplung würden kommunale Vertreter, die oftmals Laien sind, mitunter mit Interesse und Aufgeschlossenheit begegnen.

Abschließend möchte ich mich an Sie und Ihren Berufsstand mit einem weiteren Wunsch wenden: Eine Herausforderung für Baukultur und für die regionale Wertschöpfung in den kommenden 20 Jahren wird es für Ihre Architekten- und Bauingieurtätigkeit sein, den weitreichenden Digitalisierungsprozessen zu begegnen. Die Bauwirtschaft wird in den kommenden Jahren über moderne Software verfügen, die hilfreiche Kenntnisse über weit entfernt gelegene Orte liefern wird, um die nötige Nähe zwischen allen am Projekt Beteiligten herzustellen. Dafür ist ein Dienstleister in der direkten Umgebung nicht zwingend erforderlich. Modernes Bauen, Inwertsetzung und Baukultur werden daher noch stärker davon leben, ob es uns gelingt, Digitalisierung und Bauen noch enger miteinander zu verzahnen.

Bei der heutigen Formulierung konkreter Handlungsempfehlungen sollten Sie beachten, in welchen Bereichen diese effektiv umgesetzt werden können. Meine Aufgabe wird es sein, mit Ihnen gemeinsam die Umsetzung zu beraten.

Ich freue mich auf Ihre Impulse und danke Ihnen für diese Veranstaltung. Ich freue mich sehr auf die Entwicklungen, mit denen wir künftig gemeinsam in den Prozess gehen werden. Bei uns treffen Sie auf offene Türen. Ich habe großen Respekt vor Ihren Leistungen – und umso mehr freue ich mich darüber, wenn es konkret wird und die Ergebnisse greifbar werden.

Vielen Dank.

Christian Pegel  
Minister für Energie, Infrastruktur und  
Digitalisierung M-V

Foto: Energieministerium M-V





## Kunstmuseum Ahrenshoop

Landesbaupreis 2014 in der Kategorie  
„Bausumme ab eine Million Euro“

### Beurteilung des Preisgerichtes

Ein neuer Museumsbau gehört zu den ganz herausragenden Entwurfsaufgaben und hat schon manchen Architekten zu vordergründig Spektakulärem verleitet. Wohltuend anders ist man beim Neubau des Kunstmuseums Ahrenshoop vorgegangen.

Aus der baukulturellen und geistigen Tradition des Ortes zwischen Bodden und Ostsee entwickelten die Architekten ein erstaunlich selbstverständliches und ebenso zeitgemäßes Konzept für das Haus. Im Sinne des Weiterbauens transformierten sie die regional typische Struktur einer lockeren Gruppe reetgedeckter Häuser in einen zeitgemäßen gegliederten, maßstäblichen Museumsbau. Dabei blieben sie nicht beim Nachempfinden des städtebaulichen und architektonischen Bildes stehen, sondern knüpfen gleichzeitig an die geistige Haltung der Ahrenshooper Künstler an, deren Suche nach Modernität in ihren Werken immer aus der Verbundenheit mit Ort und Landschaft zu verstehen ist.

Ausgehend vom Bezug zum traditionellen Bautypus wurden über das architektonische Gesamtgefüge hinaus Proportionen, Details, Materialien, Farben und Lichtführungen nach diesem Leitgedanken entwickelt. So wird die Assoziation der strukturierten Metallfassade zum Reet der benachbarten Dächer mit großer Eigenständigkeit geweckt, Eichenholz und handwerkliche Terrazzoböden sorgen für orts- typische Reduktion auf das Wesentliche.

Das alles fremd und fein genug, um nicht als einfache Kopie missverstanden zu werden. Im Ergebnis entstand mit dem neuen Kunstmuseum eine überzeugend selbstverständliche und gleichzeitig anregend abstrakte Architektur, die ein wunderbares Beispiel für modernen Regionalismus darstellt.

Die Qualität des Museumsbaus ist auch Ergebnis des guten Zusammenwirkens von Bauherren und Architekten. Der Verein der Freunde und Förderer des Kunstmuseums, der mit außergewöhnlichem Engagement das Bauvorhaben auf den Weg brachte, musste nach dem Wettbewerb das Bauprogramm aus Kostengründen reduzieren. Die Architekten haben diese finanzielle Not als Chance für die Verbesserung des Projektes genutzt und dadurch letztendlich unter Beibehaltung der Architekturqualität den perfekten Maßstab für den Museumsbau gefunden.

Durch die interdisziplinäre Arbeit von Architekten und Fachplanern entstand ein innovatives Energiekonzept mit Geothermie, Wärmepumpen und Bauteilaktivierung. Die entsprechenden haustechnischen Anlagen sind geschickt und nicht sichtbar in die Konstruktion des Hauses integriert. Das neue Kunstmuseum Ahrenshoop ist ein herausragendes Beispiel dafür, dass mit leisen Tönen eine ortsgebundene, absolut moderne und poetisch berührende Architektur von großer Klarheit entstehen kann, die jeden Besucher für sich einnimmt. >>



© Quelle: Auszug Broschüre  
zum Landesbaupreis 2014





Entwurfsverfasser:  
Staab Architekten, Berlin

Bauherr:  
Kunstmuseum Ahrenshoop e.V.

Fotos: Stefan Müller, Berlin



**„Baukultur und Mecklenburg-Vorpommern, diese Kombination ist mehr als nur eine Sprachhülse – es ist gelebte Praxis für regionale Identifikation.“**

## Grußwort

**Joachim Brenncke**  
**Präsident der Architekten-**  
**kammer**



Zukunftschancen für Mecklenburg-Vorpommern – als Architektenkammer sehen wir unser Bundesland vor großen Herausforderungen. Das Erkennen von vorhandenen Potenzialen und die Verwirklichung innovativer Ideen sind keine Selbstläufer. Darum ist uns die Initiative eines Landeskonvents für Baukultur – als fachübergreifende Diskussionsplattform und Ideenschmiede – für die Arbeitsebene, die Gestalter vor Ort, so wichtig. Zukunftsfähigkeit durch Baukultur: Besonders freuen wir uns als Architektenkammer, dass Herr Bauminister Pegel für ein Grußwort auf unserem Konvent für Baukultur gewonnen und von der Wichtigkeit dieses Konvents für das gesamte Land überzeugt werden konnte. Dass es sich lohnt, an dieser Veranstaltung teilzunehmen – Baukulturthemen mit zu gestalten, werden wir in Gesprächen an den Werkstatt-Tischen und anhand der Ergebnisse feststellen.



Erinnern darf ich mich an meine Mitgliedschaft im Beirat der Bundesstiftung Baukultur, der als beratendes Gremium am Baukulturbericht 2016/17 mit dem Fokus „Stadt und Land“ mitgewirkt hat. Ursprünglich sollte dieser Bericht ausschließlich die ländlichen Räume ins Zentrum der wissenschaftlichen Ausführungen rücken. Jedoch wurde in vielen Diskussionen mit kommunalen und regionalen Vertreterinnen und Vertretern aus Deutschland schnell klar, dass ländliche Räume unbedingt im Zusammenhang mit großen Städten zu betrachten sind. Die Bundesstiftung hat die Thematik „Was ist eigentlich der ländliche Raum? Was bewegt Menschen und Akteure in den ländlichen Regionen?“ für die gesamte Bundesrepublik wissenschaftlich ausgearbeitet. Hiermit haben wir eine gute, wissenschaftlich untersetzte Basis, um diese Themen mit Bezug auf unser Bundesland vertiefend diskutieren zu können.

Gerade vor diesem Hintergrund freue ich mich über die zahlreiche Anwesenheit der Vertreterinnen und Vertreter aus den Landtagsfraktionen Mecklenburg-Vorpommern, des Städte- und Gemeindetages, des Landestourismusverbandes M-V sowie des Bauverbands M-V. Das große Interesse an unserem ersten Landeskonvent zur Baukultur in Mecklenburg-Vorpommern bestätigt uns Architekten aller Fachrichtungen, diesen Erfahrungsaustausch zur baulichen Umwelt in unserem Bundesland fortzuführen und zukünftig regelmäßig stattfinden zu lassen. Gemeinsam müssen wir mit einem zukunftsgestaltenden Blick – „was wollen und was sollen wir zukünftig wie bauen“ – hinschauen, die Ausgangslage analysieren und entsprechende baukulturelle Entwicklungen vorantreiben. Ebenso muss das Netzwerk für Baukultur, das seit mehreren Jahren im Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung M-V mit Partnern wie beispielsweise Architektenkammer M-V und Ingenieurkammer M-V wieder aktiviert werden, um Baukultur in unserem Land ein „Gesicht“ zu geben.

Erst kürzlich durfte ich bei einer Bundeskammer-Vorstandssitzung in der Pfalz feststellen, dass Baukultur und Wein die ländlich geprägte und strukturschwache Region im Süden Deutschlands wirtschaftlich und touristisch voranbringen. In Mecklenburg-Vorpommern sollten wir uns daher fragen, welchen thematischen Schwerpunkt wir setzen können. Die Medien titulieren Mecklenburg-Vorpommern als „Wolfserwartungsland“, aber was passiert darüber hinaus? Welche Entwicklungen können wir in Sachen Nachhaltigkeit und für die Zukunft des ländlichen Raumes vorweisen? Neben der Architektenkammer M-V beschäftigt sich ebenfalls sehr intensiv mit diesen Fragen die Akademie für Nachhaltige Entwicklung M-V, u. a. mit der Initiative „Garten der Metropolen“.

Neben den Leuchtturmprojekten, wie beispielsweise das Ozeaneum in Stralsund, werden gerade für unser Bundesland viele gute und kleine Projekte verteilt im gesamten Bundesland benötigt. Das Leitbild, mit Städtebau- und Architekturbezug sollte sein: „Klasse durch gute ‚Masse‘“. Deshalb werden wir, die Architektenkammer, auch das Thema Internationale Bauausstellung (IBA) und ländlicher Raum in den Gesprächen mit Politik, Tourismus und Wirtschaft immer wieder einfließen lassen.

Wir sind der Meinung, dass unser Bundesland durch eine IBA gerade für die ländlichen Regionen gute Beispiele an realisierten Zukunftsprojekten erhalten kann, als Basis für Nachahmer, besser für engagierte und kreative Nachgestalter.

Was wir jedoch alle im gemeinsamen Tun beachten müssen ist, den Betroffenen vor Ort auf Augenhöhe zu vermitteln, wie Architekten denken, planen und bauen. Viele Themen, die der Architektenschaft des Landes besonders wichtig sind, werden wir mit Ihnen heute an den Werkstatt-Tischen diskutieren. Bitte, mischen Sie sich mit Ihren Gedanken, Vorstellungen – vielleicht auch Visionen – aktiv ein!

Ein vorerst abschließender Gedanke: Es ist unsere gemeinsame Aufgabe und es sollte unser gemeinsamer Weg sein, dass gutes und „kulturvolles“ Bauen eine wichtige Zukunftschance für unser Bundesland ist. Mit dem ersten Landeskonvent Baukultur sind wir diesem Anliegen einen bedeutenden Schritt näher gekommen. Jetzt gilt es, auf diesem Weg die nächsten Schritte gemeinsam weiter zu gehen, am besten auf Augenhöhe. >>



Fotos: AKM-V





Fotos: AK M-V

## Best-Practice Beispiel

# Die Planerwerkstatt –

### ein einmaliges Erfolgsformat der Architektenkammer M-V

Die bewährte Reihe der Planerwerkstätten der Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern steht für lebendige Planungskultur und gelebte Baukultur und ist in diesem Format einmalig in Deutschland. Das mittlerweile zur Tradition avancierte Format der Planerwerkstatt ist eine etablierte Veranstaltungsreihe der Architektenkammer M-V. Architekten, Stadtplaner, Landschafts- sowie Innenarchitekten erarbeiten zusammen mit Gemeindevertretern städtebauliche und infrastrukturelle Vorschläge für die künftige Ortsentwicklung mit dem Ziel, für konkrete bauliche Missstände Lösungsansätze zu finden. Darüber hinaus werden durchaus auch Fragen zur generellen Entwicklung der Orte aufgeworfen und Leitbilder hinterfragt oder neue skizziert.



Die Reihe, die im Jahr 2000 erstmalig stattgefunden hat, beruht auf den „Norddeutschen Architekturtagen“, und rückte den Städtebau sowie die Architektur der Seebäder in den Fokus. Das steigende Interesse von Bürgermeistern, Kommunalpolitikern und engagierten Mitstreitern führte die Architektenkammer M-V daraufhin in das Landesinnere. So wurden mehrere Planerwerkstätten u. a. auch in Wolgast (2005), Goldberg (2007) sowie dem Ostseebad Prerow (2016) und Ueckermünde (2017) durchgeführt.

Der fachübergreifende Austausch und das Format der Planerwerkstatt als „Ideenschmiede“ geben allen Beteiligten die Möglichkeit, einmal die „andere Seite des Tisches“ kennenzulernen und zu verstehen. Die intensive und produktive Atmos-

phäre im Rahmen der Planerwerkstätten ermöglicht es zudem, die richtigen Fragen zu stellen und neue Perspektiven für das Vorhandene zu entwickeln.

### Wie sieht der Ablauf einer Planerwerkstatt konkret aus?

Ein Bürgermeister oder Amtsvorsteher stellt zunächst offiziell eine schriftliche Anfrage an die Geschäftsstelle der Architektenkammer M-V. Durch das Präsidium wird geprüft, ob das Anliegen der Kommune oder Gemeinde formal innerhalb einer Planerwerkstatt besprochen werden kann. Im weiteren Schritt legen die Gemeinde und die Architektenkammer M-V einen Termin für diesen Erfahrungsaustausch fest und formulieren die Aufgabenstellung. Die Planerwerkstatt selbst umfasst zwei Werkstatt-Tage, an denen Architekten aller Fachrichtungen aus Mecklenburg-Vorpommern bei Interesse freiwillig teilnehmen. An den Werkstatt-Tagen wird die Aufgabenstellung mittels Fachvorträgen zur Orts- und Regionalentwicklung, Wirtschaft, Tourismus und Infrastruktur gegeben. Im Anschluss daran begutachten alle teilnehmenden Planer die örtlichen Bedingungen bei einem geführten Rundgang. Auf dieser Grundlage und den aus Gesprächen gewonnenen Erkenntnissen formulieren und skizzieren alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Arbeitsgruppen ihre Lösungsansätze und Empfehlungen. Am zweiten Werkstatt-Tag werden die Ergebnisse in einer öffentlichen Vorstellung an den Bürgermeister und seine Gemeindevertreter überreicht.

Foto linke Seite:

- Mirow 2015, Vorstellung der Arbeitsergebnisse

Fotos rechte Seite:

- Seebad Ueckermünde 2017, Gebietsbesichtigung
- Neubukow 2014, Untersuchungsgebiet
- Seebad Ueckermünde 2017, Werkstattarbeit

Auch die 17. Planerwerkstatt im Ostseebad Prerow auf dem Darß ist beispielsweise dem Grundsatz des gemeinsamen Agierens gefolgt, ganz bezogen auf die konkrete Situation vor Ort. Hierzu gehörte ebenso die Berücksichtigung des beabsichtigten Nothafens im Zusammenhang mit der Erweiterung der Seebrücke. In der Planerwerkstatt in Prerow wurden von den anwesenden Architektinnen und Architekten aller Fachrichtungen Empfehlungen für eine nachhaltige Nutzung der Seebrücke und des Notseehafens mit konkretem Ortsbezug entwickelt.

Die Identität eines Ortes und die Weiterentwicklung durch Landschaftsgestaltung, Städtebau und zeitgemäßer Architektur stehen bei allen Planerwerkstätten im Fokus der eingehenden Begutachtungen durch die Fachleute.

### Was macht den Erfolg der Planerwerkstätten der Architektenkammer M-V aus?

Nun, die besondere „Laborsituation“, die sich in den zwei Tagen des fachlichen Austausches ergibt, trifft bei allen Beteiligten auf großes Interesse und dient dem besseren Verständnis für die Herausforderungen vor Ort. Besonders geschätzt wird hierbei das „Gespräch auf Augenhöhe“ zwischen den Fachplanern und den Vertreterinnen und Vertretern der Gemeinden und Kommunen. Oftmals kristallisieren sich durch den Blick „von außen“, neben städtebaulichen Missständen, gerade die landschaftlichen und architektonischen „Schätze“ eines Ortes heraus und tragen so zum Bewusstsein der eigenen örtlichen Vorzüge bei. Dennoch ist die Offenheit und das Interesse beider Seiten ein erster und wichtiger Schritt für eine bürgernahe kommunale Planungsentwicklung durch und mit den Bürgerinnen und Bürgern. Aus einer Planerwerkstatt können Gemeinden bestenfalls die richtigen Argumente für weitere Entscheidungen sammeln, als Grundlage für die Umsetzung des einen o. anderen Vorschlages aus einer Planerwerkstatt für die Zukunftsfähigkeit des Ortes. >>



Fotos: AK M-V





Foto: AK M-V

## Best-Practice Beispiel

# Die Planerwerkstatt im Ostseebad Prerow

### „Neue Ideen für die Entwicklung des Ostseebades Prerow gesucht“

Die 17. Planerwerkstatt der Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern fand am 10. und 11. Oktober 2016 im Ostseebad Prerow auf dem Darß statt. Veranstalter waren die Architektenkammer M-V gemeinsam mit der Gemeinde Ostseebad Prerow, dem Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung M-V sowie dem Regionalen Planungsverband Vorpommern.

Im Oktober 2016 hatten sich mehrere Architektinnen und Architekten verschiedener Fachrichtungen zur Planerwerkstatt in Prerow eingefunden. In Arbeitsgruppen widmeten sie sich unterschiedlichen Themen und Schwerpunktsetzungen. Neben der Entwicklung der touristischen Infrastruktur stand die behutsame und nachhaltige Verknüpfung des in Planung befindlichen Inselhafens vor Prerow mit dem Ort im Mittelpunkt. Nicht zuletzt war auch das Wohnen im Ostseebad ein Thema.

„Aus dem zweitägigen Workshop konnten wir viele konstruktive und anregende Ergebnisse und Empfehlungen für das kommunale Handeln erhalten. Das beförderte spürbar eine breitere Akzeptanz für umfassende Planungsansätze.

Gegenwärtig beschäftigen sich die Gemeindevertreter in Prerow mit der Aufstellung eines Bebauungsplanes zum Erhalt des historischen Ortskernes. Die Bedeutung der gewachsenen architektonischen Strukturen in ihrer Maßstäblichkeit ist uns

in der Planerwerkstatt noch mal deutlich gemacht worden. Dieser Plan ist auch ein Beitrag zum Erhalt bzw. zur besseren Herausarbeitung der Identität unseres Ortes. Weiter haben wir im Blick, die Prerow prägenden Grünzüge gegen eine schleichende Überbauung zu sichern. Prerows Ursprung liegt in einer kleinen bäuerlichen Siedlung auf engem Raum. Zur Schwedenzeit (1648–1815) wurde es zum aufblühenden Ort der Seefahrer. Bis heute hat diese Zeit der Segelschifffahrt Spuren hinterlassen. Für den Darß brachte sie in Teilen eine eigenständige kulturelle und architektonische Blüte mit sich, die wir auch für künftige Generationen sowie für den Tourismus in unserem Ort erhalten und weiterentwickeln möchten“, resümiert René Roloff, Bürgermeister des Ostseebades Prerow, rückblickend die positiven Effekte. „Nicht zu unterschätzen sind auch die Impulse der Planerwerkstatt für die Wertschätzung der örtlichen Architektur und die Bedeutung einer langfristigen Planung.“ >>



Foto: AKM-V



Fotos:  
„Planerwerkstatt Ostseebad Prerow  
2016“  
• Arbeitsgruppentätigkeit und Dis-  
kussionsrunde  
• Gebietsbesichtigung

Foto: AKM-V



Foto: Dr. Peter Hajny



## Eine Zukunftsperspektive durch Baukultur

**Beitrag von Reiner Nagel**  
Vorstandsvorsitzender der  
Bundesstiftung Baukultur



Foto: Till Burdke

Deutschland ist ein Land der Klein- und Mittelstädte und der ländlichen Räume. 93 Prozent der Fläche werden von Städten und Gemeinden eingenommen, die weniger als 50.000 Einwohner haben. Doch welche Perspektiven haben diese Orte angesichts des anhaltenden Booms der Metropolen? Gerade in kleineren Städten und Gemeinden müssen im Spannungsfeld von Landschaft, Ortsbildpflege, Energieproduktion und Infrastruktur neue Zukunftsbilder entworfen werden. Diese Orte können gleichzeitig bislang wenig beachtete Chancen für eine Entlastung der überhitzten Metropolen bieten – wenn es ihnen gelingt, eine lebenswerte Umgebung zu schaffen. Oftmals ist gerade in ländlichen Räumen eine funktionale und gestalterische Verbesserung des gebauten Lebensraums ein größeres Thema als in der Metropole.

Die Bundesstiftung Baukultur hat mit dem Baukulturbericht 2016/17 „Stadt und Land“ deshalb Handlungsempfehlungen an die Bundesregierung und das Bundesparlament gegeben: Durch baukulturelle Aufwertungsmaßnahmen lassen sich Abwärtsspiralen stoppen und sogar umkehren. Möglich wird dies durch eine kluge Stadtentwicklungspolitik, eine integrierte Stadt- und Freiraumplanung und gut gestaltete Gebäude und öffentliche Räume. Baukulturelle Strategien können nach innen als Zeichen des Aufbruchs und nach außen als Profilierung wirken und Orten damit zu mehr Dynamik verhelfen.

Mecklenburg-Vorpommern mit seiner ländlich geprägten Struktur hat in vorbildlicher Weise das Potenzial von Baukultur für die Siedlungsentwicklung und Attraktivitätssteigerung der Region erkannt. Das zeigen der erste Landeskonvent Baukultur auf Länderebene sowie umgesetzte Maßnahmen zur Beförderung von Baukultur in dem Bundesland. Diese reichen von der Nutzung des eigenen touristischen Potenzials über Dialogverfahren in der Planungs-

kultur bis hin zur klugen Inanspruchnahme und Umsetzung von Fördermöglichkeiten. Nicht zuletzt haben die Architektenkammer, die Ingenieurkammer und das für Bau zuständige Landesministerium 2003 gemeinsam eine an den landestypischen Bedingungen orientierte Initiative „Baukultur Mecklenburg-Vorpommern“ gestartet – ein gutes Signal und Verstärker für baukulturelles Engagement.

### Baukultur und Tourismus

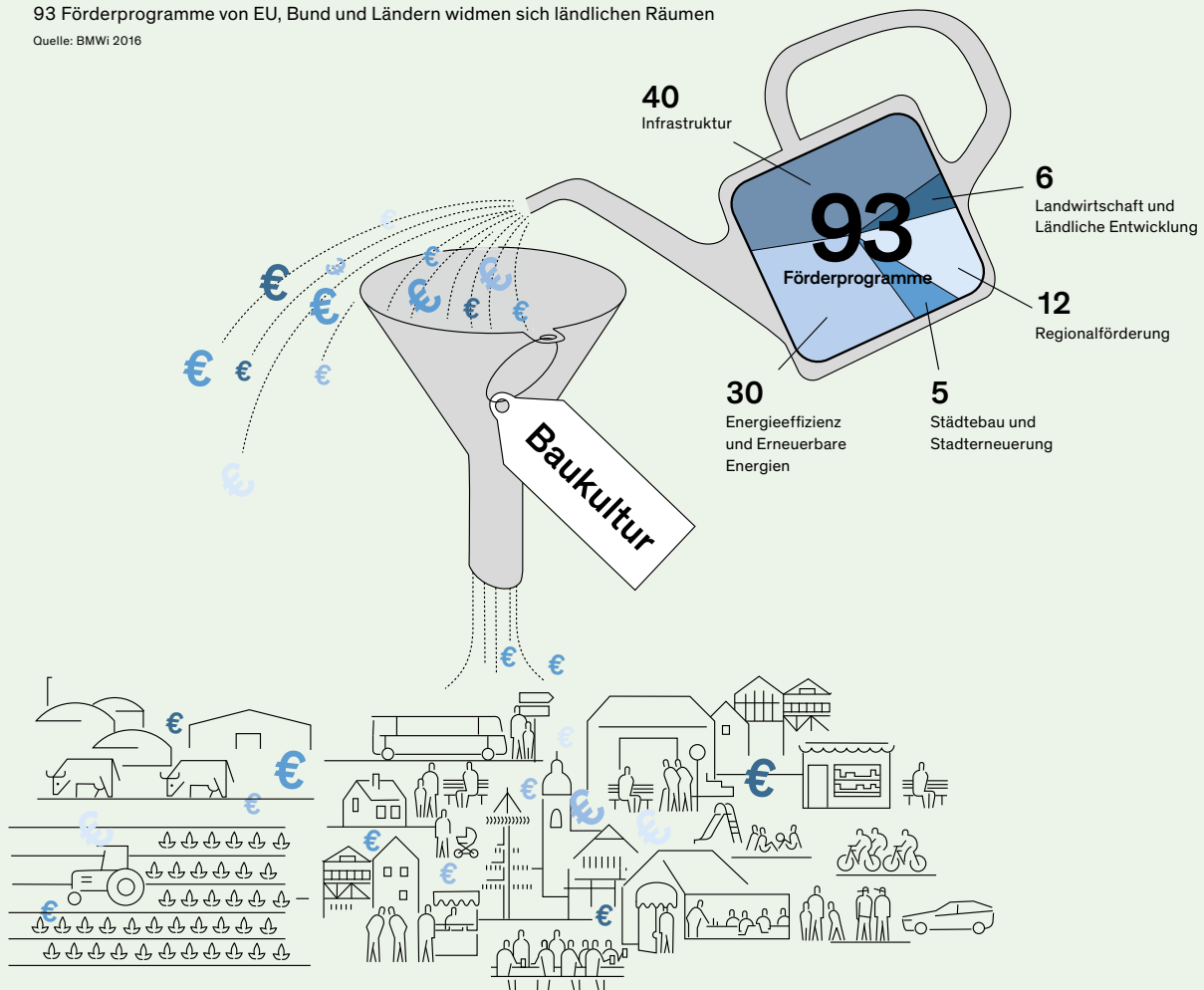
Mecklenburg-Vorpommern ist geprägt von Mittel- und Kleinstädten sowie einer Vielzahl dörflicher Ansiedlungen. Neben der Landeshauptstadt Schwerin ist die einzige Großstadt die Universitäts- und Hansestadt Rostock. Drei weitere Städte verfügen über eine Einwohnerzahl von mehr als 50.000 Menschen. Knapp zwei Drittel der Landesfläche werden landwirtschaftlich genutzt. Fast 2.000 Kilometer Ostseeküste, mehr als 2.000 Seen, ausgedehnte Wälder, Naturschutzgebiete sowie 3 Nationalparks mit Buchenwäldern, die in Teilen zum UNESCO-Welterbe gehören, machen das Bundesland attraktiv als Urlaubsregion.

Mit einem Übernachtungsrekord von 30,3 Millionen Übernachtungen war es auch 2016 das beliebteste Inlandsreiseziel der Deutschen. Neben der reizvollen Landschaft verfügt Mecklenburg-Vorpommern über schmucke Residenz- und Hansestädte wie Rostock, Schwerin und Stralsund sowie eine beeindruckende Zahl von Architektur-, Kunst- und Kulturdenkmälern. Baukultur ist insofern nicht nur Grundlage für Identität und Charakter von Städten und Gemeinden, sondern unmittelbar maßgeblich für den Tourismus. Die Europäische Route der Backsteingotik lockt Besucher nach Anklam, Wismar, Parchim und weitere Städte. Die Seebäder an der Ostsee profitieren von der einzigartigen Bäderarchitektur – unter anderem das

## Baukulturelles Potenzial von Förderlandschaften

93 Förderprogramme von EU, Bund und Ländern widmen sich ländlichen Räumen

Quelle: BMWi 2016



© Bundesstiftung Baukultur, Grafik: Heimann + Schwantes

älteste deutschen Seebad Heiligendamm nahe Bad Doberan. Das Ensemble ist auch als „Perlenkette der weißen Stadt am Meer“ bekannt.

## Lokale Baukultur stärken, Leuchttürme nutzen

Die Identifizierung und Herausbildung von regionalen oder lokalen Alleinstellungsmerkmalen hilft, um eine touristische Anziehungskraft zu entwickeln. Je nach Größe, Lage und traditionellen Wurzeln ergeben sich für jede Region oder Stadt unterschiedliche Potenziale. Ein solches Potenzial hat Mecklenburg-Vorpommern zum Beispiel in den landestypischen, traditionell reetgedeckten Häusern ausgemacht, und dies als baukulturellen Schatz entsprechend genutzt. Reetdächer erfüllen stilgebende und identitätsstiftende Funktion. Reetgedeckte Häuser fügen sich harmonisch in die Kulturlandschaft ein und sorgen für ein stimmiges Landschaftsbild. Auf Initiative der Berufsinnung und der Handwerkskammer Schwerin wurde das

Reetdachdeckerhandwerk in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes Deutschlands 2015 aufgenommen. Damit ist der Brückenschlag zwischen einer in Jahrtausenden entstandenen Kulturleistung und der Förderung von Regionalität sowie Nachhaltigkeit in der Baukultur gelungen.

Doch auch moderne Architektur kann gut zum Aushängeschild für Tourismus werden. Als „Leuchtturm“ muss das Bauwerk jedoch eine Beziehung zum Ort entwickeln, etwa durch das Aufgreifen lokalspezifischer Bautraditionen oder Funktionen, die Verwendung regionaler Baustoffe. Fügt sich das neue Angebot gut in die vorhandenen Strukturen ein, treten oft Synergieeffekte durch angegliederte Einrichtungen wie Gastronomie oder Einzelhandel auf. Sie sind Auslöser für weitere Investitionen oder Ideen, sodass der ganze Ort von der Initialzündung des „Leuchtturms“ profitiert. Das Museum in Ahrenshoop ist für Mecklenburg-Vorpommern ein gutes Beispiel für die Bereicherung eines Urlaubsortes durch moderne Architektur, die gleichzeitig Anleihen an die historische Bauweise



der Reetdächer sucht. Das Ensemble von Staab Architekten erhielt 2014 den Landesbaupreis Mecklenburg-Vorpommern. Der Preis wird seit 1998 vergeben und ist ein wichtiges und wirkungsvolles Element zur Darstellung und Förderung der Baukultur im Land.

Bestehende Förderprogramme können weitere Anreize schaffen, um Regionen zu baukultureller Entwicklung zu verhelfen. So hat sich die Region Mecklenburg-Strelitz für das bundesweite Modellvorhaben „Baukultur und Tourismus“ qualifiziert. Die Region verfügt über einen bedeutenden bauhistorischen Bestand, der besondere Prägung durch den großherzoglichen Architekten Friedrich Wilhelm Buttel erfuhr. Das Modellvorhaben „Mecklenburg-Strelitz – historische Baukultur im Wandel“ ist eines von acht ausgewählten Projekten, die sich ursprünglich mit bundesweit 70 eingereichten Bewerbungen um die Teilnahme an dem Forschungsfeld „Baukultur und Tourismus“ des Bundesforschungsprogramms „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau“ (ExWoSt) erfolgreich beworben hatten.

Von 2017 bis 2019 soll unter anderem erforscht werden, wie sich qualitativ hochwertige Pläne und Bauen mit Qualitätstourismus in der Seenplatte besser verknüpfen lassen. Kommunikation und Sensibilisierung für die jeweiligen Belange sollen sowohl Investoren, die Bevölkerung als auch Kommunalverwaltungen und Genehmigungsbehörden erreichen.

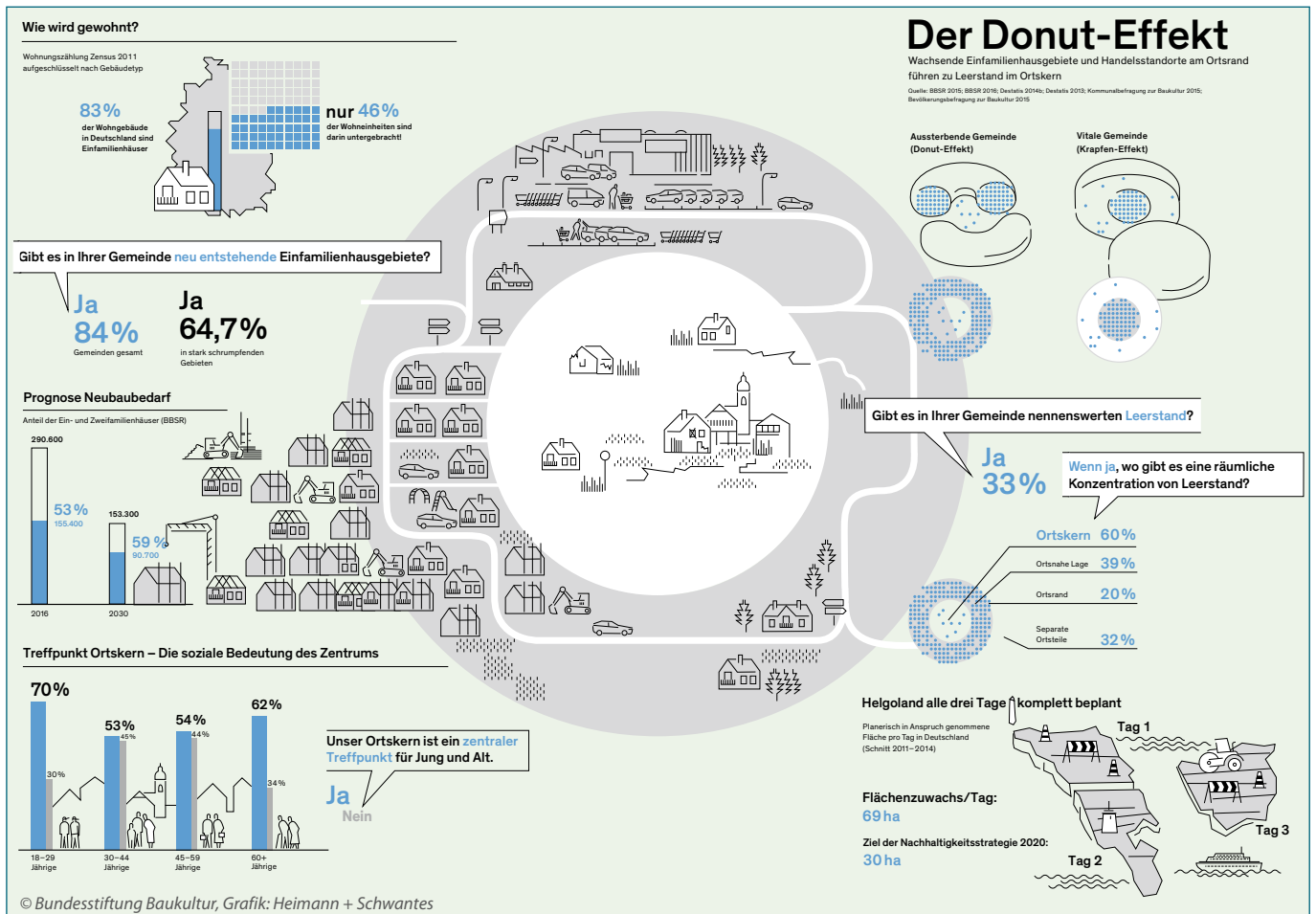
Eine touristische Nutzung ist unterdessen nur eine Facette baukulturellen Potenzials: Um ländliche Räume nachhaltig zu entwickeln, Bevölkerung zu halten oder gar hinzuzugewinnen hat die Bundesstiftung Handlungsfelder ausgemacht, die im Baukulturbericht 2016/17 „Stadt und Land“ beschrieben werden. Dazu gehören die Vitalisierung von Gemeinden, die Gestaltung von Infrastruktur in der Landschaft sowie eine Stärkung fachlicher Strukturen und Verfahren der Bürgerbeteiligung.

## Zukunft durch vitale Gemeinden

Die Zukunfts- und Wettbewerbsfähigkeit von Gemeinden hängt maßgeblich davon ab, wie lebendig ein Ort ist. Die Infrastrukturausstattung und öffentliche Einrichtungen spielen dabei eine Rolle, insbesondere aber die Menschen vor Ort. Dafür kann der baulich-räumliche Kontext förderliche oder hemmende Rahmenbedingungen bieten. Der Ortskern ist der Ausgangspunkt für die Herausbildung einer baukulturellen Identität. Durch die Möglichkeit, hier bauliche Dichte, Nutzungs- und Interaktionsdichte miteinander zu verbinden, ist er mit seiner Vitalität Dreh- und Angelpunkt für die Zukunftsfähigkeit einer Gemeinde. Die (Rück-)Besinnung auf den Ortskern – als Ort der Geschichte, als gemeinschaftlich geteilter Raum und als Ausgangspunkt für die bauliche Weiterentwicklung – schafft wichtige Grundlagen für eine nachhaltige Stadtentwicklung unabhängig von Wachstum und Schrumpfung. Dazu ist ein den lokalen Gegebenheiten angepasster Mix aus Nutzungen erforderlich.

Leitschnur für die Nutzungskonzeption ist die Ausrichtung an den aktuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten – und nicht die Wiederherstellung eines „Idealzustandes“. Die Gebäude und Freiräume bilden das „Gefäß“ der Nutzungen, sorgen aber genauso eigenständig für eine hohe Aufenthaltsqualität und Zugänglichkeit. Die Realität sieht unterdessen vielerorts anders aus.





## Gefahr Donut-Effekt

Sowohl die Bevölkerungsrückgänge in vielen ländlichen Räumen als auch die Ausweisung von Neubaugebieten über den tatsächlichen Bedarf hinaus verursachen Leerstände: Der „Donut-Effekt“ mit Lücken und Leerstand im Zentrum ist vielerorts Realität. Gewerbe- und Verwaltungsgebäude siedeln sich außerhalb des Zentrums an, der Handel baut großflächig „auf der grünen Wiese“. Die Ausdünnung der zentralen Nutzungen im Ortskern lässt das bauliche Gefüge nicht unbehelligt. Ein vermehrter Leerstand in den Erdgeschosszonen oder auch ganzer Gebäude führt zu einer tristen Atmosphäre und läutet oft den Verfall der Bausubstanz ein. Fallende Mietpreise ziehen Nutzungen an, die sich zusätzlich negativ auf das städtebauliche Umfeld auswirken. Ein allein auf seine bauhistorische Repräsentation reduzierter Stadtkern mag seine identitätsstiftende Rolle eine Zeit lang bewahren – seine Lebendigkeit und Funktionsfähigkeit aber auf Dauer nicht aufrechterhalten. Dennoch bieten die meisten Gemeinden jenseits der Großstädte weiter neues Bauland für Einfamilienhäuser an, das zunächst auch auf der Nachfrageseite attraktiv erscheint. Jeder

Neubau am Ortsrand verstärkt jedoch den Druck auf ältere Neubaugebiete: Wohnungs- und Hausüberhänge machen sich mittlerweile nicht nur in den Ortszentren bemerkbar, generell sind Einfamilienhausgebiete im Zuge des Generationenwechsels in stagnierenden oder schrumpfenden Orten schwer zu vermarkten. Eine verstärkte Ausrichtung des Wohnens in integrierten Lagen sowie eine Nutzungsmischung ist daher für Städte und Kommunen unabdingbar.

## Wiederbelebung der Ortsmitte

Mecklenburg-Vorpommern geht dieses Thema unter anderem mit der Initiative „Neues Wohnen in der Innenstadt“ an. Architektenkammer und das ehemalige Ministerium für Verkehr, Bau und Landesentwicklung Mecklenburg-Vorpommern wollen damit die Schließung innerstädtischer Bebauungslücken fördern. Bauherren sollen ermuntert werden, ein Grundstück in Innenstadtlage zu kaufen und neu zu bebauen. Im Zentrum der Barlachstadt



Güstrow wurde eine Seniorenwohnanlage als Neubau errichtet, sodass die Nutzer von der funktionalen Ausstattung und gleichzeitig von den kurzen Wegen zu den umliegenden Dienstleistungs- und Versorgungsangeboten im Umfeld profitieren können.

Gegen die Ausdünnung an Dienstleistungen können unkonventionelle Lösungen Abhilfe schaffen: Dorfläden etwa bündeln mehrere Funktionen an einem Ort und helfen, die wichtigsten Güter und Dienstleistungen zur Sicherung der Nahversorgung abzudecken. Sie schaffen genauso wie Gasthäuser oder Dorfkneipen einen analogen Treffpunkt und haben Membranfunktion für die notwendige Verbindung zur Außenwelt. Auch Versorgungslücken im Gesundheitsbereich kommen Kommunen mit kreativen Lösungsansätzen nach: So hat das Amt Am Stettiner Haff multiple Häuser eingerichtet, die mehrfach genutzt werden. Täglich wechseln die Dienstleistungsangebote – Hausarzt, Physiotherapeut, Zahnarzt, Sparkasse und Frisör teilen sich über die Woche verteilt die Räumlichkeiten. Dadurch gewinnt die Bevölkerung in ihrer Gemeinde einen neuen gebauten Anlaufpunkt, einen Treffpunkt für Kommunikation und sozialen Austausch.

Einst Dorfmittelpunkt und ebenfalls Ort des sozialen Austausches sind Kirchenbauten. Deutschlandweit stellt sich angesichts schrumpfender Gemeinden die Frage, was mit diesen Gebäuden, die meist als Bezugspunkt für eine örtliche Baukultur gelten, geschehen soll, wenn sie nicht mehr genutzt werden. Ein außergewöhnliches Beispiel aus Mecklenburg-Vorpommern zeigt, wie mit Einfallsreichtum und der Nutzung von Fördermitteln erfolgreiche Lösungen gefunden werden können: Das kleine Dorf Federow am Eingang vom Müritz-Nationalpark wandelte sein ehemaliges Gotteshaus in eine Hörspielkirche um. Die bereits im 13. Jahrhundert gegründete

Feldsteinkirche in dem 100-Einwohner-Ort stand lange Zeit ungenutzt und drohte zu verfallen. Unter Inanspruchnahme von Fördergeldern aus dem EU-Programm LEADER+ erfolgte die Sanierung der Kirche, die 2011 mit dem Ehrenpreis der „Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland“ ausgezeichnet wurde und bei freiem Eintritt zum Hörspielgenuss aufruft.

Die oben genannten Beispiele zeigen, dass gerade kleinere Städte den richtigen Weg für revitalisierende Innenentwicklung individuell finden müssen. Dabei sollten unkonventionelle Lösungen unbedingt ihren Platz haben, da sie die jeweiligen Bedarfe und Notwendigkeiten besser abfangen können als Standardlösungen. Gleichzeitig gilt es, von den Entwicklungen zu lernen, die viele größere Städte in den vergangenen 20 Jahren durchlaufen haben. Dort haben aktive Strategien zur gestalterischen Aufwertung und Nutzungsmischung in den Innenstädten häufig die „Rückkehr“ zur Stadt eingeläutet.

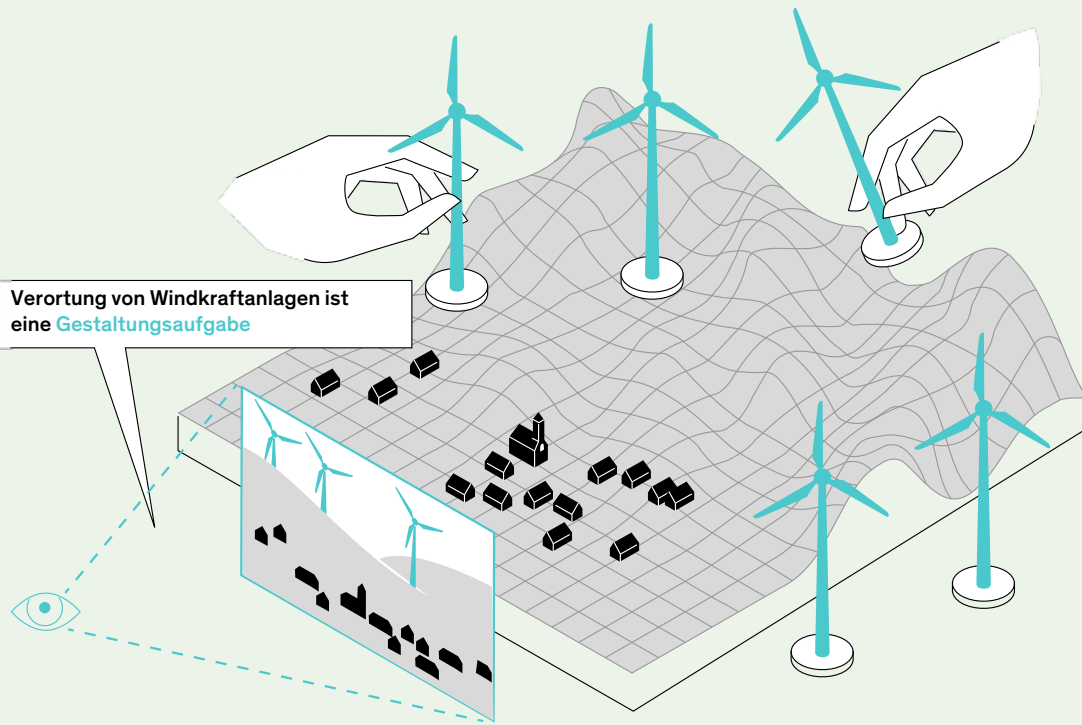
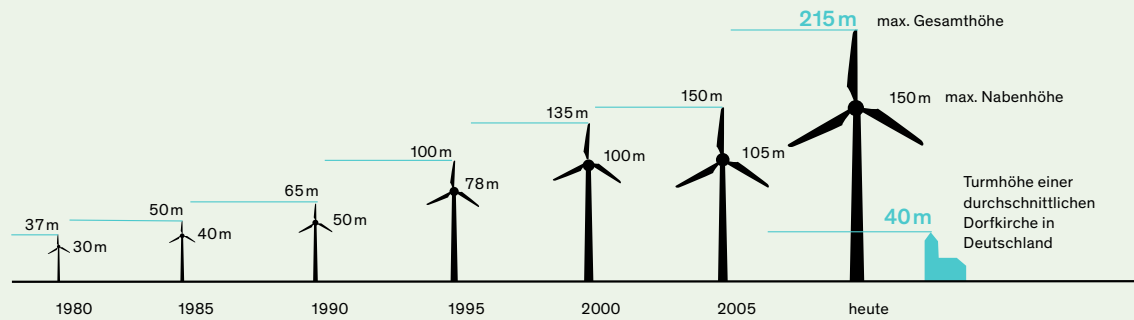
## Infrastruktur gestalten

Eine Vielzahl von technischen und Verkehrsinfrastrukturen prägen die Landschaftsräume Deutschlands. Dazu zählen Autobahnen und Brücken, Lärmschutzanlagen und Raststätten, Gleisanlagen und Bahnhöfe. Das Potenzial dieser Infrastruktur- und Verkehrsbauten wird noch zu selten ausgeschöpft. Zumeist sind diese Bauten zu sehr auf ihre Funktionalität ausgerichtet – dabei könnten Sie viel zur Aufwertung der gebauten Umwelt beitragen.

Für Mecklenburg-Vorpommern als Vorreiter im Bereich Windenergie muss die Gestaltung von notwendigen Windanlagen gleichzeitig ein baukulturelles Thema sein. Das Aufgreifen von Trassen vorhandener Infrastrukturen wie Stromleitungen oder

## Erneuerbare Energieträger sind eine Gestaltungsaufgabe

Quelle: Bundesverband WindEnergie 2016



© Bundesstiftung Baukultur, Grafik: Heilmann + Schwantes

Straßenverläufe sind hierfür sinnvolle Anknüpfungspunkte. Auch Sichtbeziehungen müssen eine Rolle beim Aufstellen oder Ausschließen von Anlagen darstellen. Die TU München hat mit der Publikation „Windenergie und Landschaftsästhetik: zur landschaftsgerechten Anordnung von Windfarmen“ konkrete Lösungsvorschläge zur Platzierung und Anordnung von Masten aus Sicht der Landschaftsarchitektur formuliert.

Ähnlich wie Windkraftanlagen prägen verkehrliche Infrastrukturen die umgebende Landschaft und anliegende Siedlungen. Vor allem Brücken sind Blick- und Orientierungspunkte und können Wahrzeichencharakter haben. Voraussetzung hierfür ist ein qualitativ hochwertiger Entwurf der Baukörper und eine gestalterisch angemessene Integration in den Landschafts-

raum. Allzu häufig erscheinen sie jedoch als Störfaktor, trennendes Element oder Beeinträchtigung für benachbarte Nutzungen. Sie wirken vor allem deplatziert, wenn sie auf kleinteilige Strukturen und Siedlungszusammenhänge in ländlichen Räumen treffen.

Damit das Landschaftsbild trotz baulicher Eingriffe nicht an Wert verliert, ist bei Infrastrukturprojekten anstelle reiner Standardplanungen immer der Ortsbezug mitzudenken. Es gilt, Ingenieurbauten als Gestaltungsaufgabe zu begreifen und sie durch plan- und maßvolle Gestaltung stimmig in die Umgebung einzufügen. Die vorhandene Topografie sollte die Grundlage sein, das Wiederaufgreifen historischer Strukturen oder die Verwendung regionalspezifischer Baumaterialien, Farben und Formen können als Leitmotiv dienen.



## Planungskultur und Prozessqualität pflegen

Ziel aller Planungs- und Entwicklungsprozesse in ländlichen Räumen muss die Stärkung der lokalen Identität und Identifikation der Bewohner mit ihrem Lebens- und Wohnort sein. Die direkte Einbindung der Einwohner ist erforderlich, wenn über die Zukunft einer Gemeinde diskutiert wird: Ein offener Prozess und eine kluge, strukturierte „Phase Null“ gleich zu Beginn der Planung von Bauvorhaben integrieren externes Expertenwissen und lokale Erfahrung. Sie reduzieren potenzielle Hemmnisse, schaffen die Basis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Akteure und führen zu besseren Lösungen bei meist auch geringerem finanziellen Aufwand. Gerade für kleinere Gemeinden mit knappen Ressourcen und klaren Strukturen ist das ämterübergreifende und alle Beteiligten einbindende Miteinander schon heute häufig geübte Praxis und künftig in jeder Hinsicht der einzige Weg. Der konsequente Abruf von Fördermitteln, etwa aus der Städtebauförderung, kann eine weitere Maßnahme sein, um baukulturelle Maßnahmen anzustoßen und weiterzuführen.

Als Beispiel für Mecklenburg-Vorpommern seien als regelmäßig genutztes Instrument zur Planungskultur die Planerwerkstätten genannt. Dabei handelt es sich um zweitägige Workshops, bei denen Lösungen für regionalspezifische Probleme erarbeitet werden. Im Fokus steht dabei der Dialog mit den Gremien der Kommunen und den Bürgern der Region.

Eine weitere Möglichkeit zur Aktivierung aller Beteiligten ist eine aktuelle Initiative des Landes Mecklenburg-Vorpommern „Kreative Raumpioniere gesucht“: ein Aufruf für Projekte, die mit künstlerischen und kreativen Methoden die Gemeinschaft vor

Ort stärken und gemeinsam mit Anwohnern zukunftsweisende Ideen für Dörfer und Kleinstädte entwickeln und erproben. Gerade Künstler, Designer und Kulturschaffende können mit frischen Impulsen von außen neue Strategien, Angebote und Formate finden helfen, die zuvor noch nicht in Betracht gezogen wurden.

Auch mobile oder temporäre Gestaltungsbeiräte sind ein wichtiges und trotz schwieriger Anlaufphase lohnendes Instrument. Sie können von interessierten Kommunen anlassbezogen nachgefragt und in der Regel individuell je Einsatzauftrag neu besetzt werden. Die Beiräte bestehen aus ortsfremden Fachexperten, die Bauvorhaben von stadtbildprägender Relevanz fachübergreifend begutachten und Empfehlungen aussprechen. Die Tätigkeit unterscheidet sich nicht von der Arbeit der institutionalisierten Beiräte in großen Städten, ist jedoch durch den geringeren organisatorischen und finanziellen Aufwand auf die Bedürfnisse kleinerer Kommunen zugeschnitten.

Auch durch angepasste Wettbewerbe lassen sich baukulturelle Qualitäten erzielen. Sie tragen dazu bei, die bestmögliche Lösung für städtebauliche, architektonische, baulich-konstruktive oder künstlerische Aufgaben zu erreichen. Da Erfahrungen aus großen Städten nicht ohne Weiteres in kleinere Landgemeinden übertragbar sind, bedarf es angepasster niedrighschwelliger Verfahren. Um Wettbewerbe in ländlichen Räumen zu stärken, kann etwa die Bevölkerung im Verfahren beteiligt werden, in dem Bürger als Sachverständige in das Verfahren und die Jurysitzung eingebunden sind, oder Wettbewerbe in ein mehrstufiges Konzept der Bürgerbeteiligung integriert werden. >>





## »» Fazit

Baukultur hat das Potenzial nicht nur gebaute Lebensräume, sondern auch das Zukunftspotenzial von Städten und Gemeinden positiv zu gestalten. Voraussetzung ist, dass hierzu ein fachübergreifender und gesellschaftlicher Konsens befördert wird. Hierbei kommt dem ersten Landeskonvent der Baukultur in Mecklenburg-Vorpommern eine wichtige Funktion zu. Die Bundesstiftung kann Initiatoren und Akteure nur in der Haltung bestärken, das Netzwerk der Baukulturschaffenden zu stärken und mit einem konstruktiven Austausch und Dialog umsetzungsbezogene Strategien zu entwickeln – auf den Maßstabsebenen von Stadtentwicklung, Stadt- und Freiraumplanung, Städtebau, Architektur und Ingenieurwesen. Reiner Nagel



# Siedlungsentwicklung

**Moderation und Text:**  
**Christoph von Kaufmann**  
**Amtsleiter, Amt für Raum-**  
**ordnung und Landespla-**  
**nung Mecklenburgische**  
**Seenplatte**

Dem Bericht „Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome aus dem Jahr 1972 zum Trotz wachsen die Metropolen immer weiter. Ein Ende von Wachstum, Zentralisierung und Urbanisierung ist nicht in Sicht. Vielmehr führen Globalisierung und Entgrenzung, Singularisierung und Multioptionsgesellschaft, Wissensgesellschaft (Bildungs- und Lernorte) sowie die offensichtlich bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf zur steigenden Wertschätzung des Urbanen.



Für den ländlichen Raum bedeutet diese Entwicklung steigende Energiekosten, Alterung und sinkende Mobilität sowie eine Ausdünnung der Infrastruktur, kurz: Schrumpfung. Die Siedlungsstruktur im Flächenland Mecklenburg-Vorpommern ist durch größere und kleinere Städte sowie viele ländliche Gemeinden mit Hauptorten, Ortsteilen, Splittersiedlungen und Einzelbebauungen mit kleiner als 1.000 und kleiner als 500 Einwohnern gekennzeichnet. Diese historisch gewachsene, disperse Siedlungsstruktur angesichts des demografischen Wandels und der Gefahr der Unterschreitung von Tragfähigkeitsgrenzen der technischen und der sozialen Infrastruktur als attraktiven Lebensraum zu erhalten, stellt angesichts der oben genannten Push-Faktoren der urbanen Räume Deutschlands und Europas die große Herausforderung dar.

Im Flächenland Mecklenburg-Vorpommern mit seiner dispersen Siedlungsstruktur ist die Sicherung der öffentlichen Daseinsvorsorge auf Mobilität angewiesen. Dabei ist Mobilität im digitalen Zeitalter neu zu denken und hat viel mit Kommunikation zu tun. Auch hierauf hat sich die Siedlungsentwicklung einzustellen.

Guts- und Herrenhäuser sind insbesondere dort, wo die im 17. Jahrhundert bis Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen Guts- und Parklandschaften noch visuell als historische Kulturlandschaften erlebbar sind, baulich zu sichern. Es sind oft aus urbanen Räumen zuziehende „Raumpioniere“, die so manches bereits aufgegebene Herrenhaus retten und neu beleben, wie zum Beispiel Schloss Kummerow oder Schloss Schmarsow. Aber auch alte Schulen, historische landwirtschaftliche Gebäude oder Postgebäude, wie das „Postel“ in Wolgast wurden bereits von „Raumpionieren“, nicht selten Idealisten, erobert. Diesen durch qualifiziertes Fachpersonal in den öffentlichen Verwaltungen bei der Verwirklichung ihrer Ideen und Visionen zu helfen, zahlt sich doppelt aus. Die Gebäude werden vom Verfall bewahrt und in die Gemeinde zieht neues Leben ein.

Letztlich dürften aber auch personelle und finanzielle Strukturen für die Siedlungsentwicklung entscheidend sein, dass Gemeinden überhaupt noch bzw. wieder von ihrer kommunalen Planungshoheit aktiv Gebrauch machen können.

Mag sich die Schere zwischen urbanen Wachstumsräumen und ländlichen Schrumpfräumen auch zukünftig noch weiter öffnen. So oder so sind flexible, innovative Lösungen gefragt, um die ländliche Siedlungsstruktur Mecklenburg-Vorpommerns zukunftsfähig zu gestalten. Qualität ist dabei nicht zwingend mit viel mehr Geld verbunden, sondern mit Zeit. >>

# WERKSTATT-TISCH 1

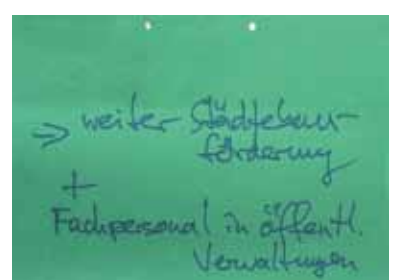
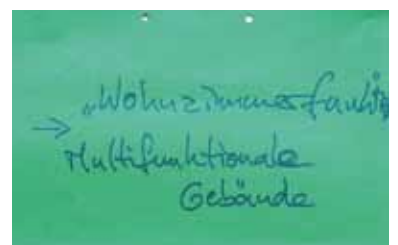
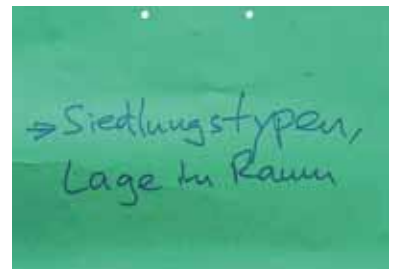


Foto: AK M-V

## TeilnehmerInnen

- » Christoph von Kaufmann, Amtsleiter, LK Mecklenb. Seenplatte
- » Prof. Heinrich Wehberg, Landschaftsarchitekt
- » Eva-Maria Kröger, Fraktion DIE LINKE im Landtag M-V
- » Klaus Day, Architekt
- » Yvonne Ben Araar, Architektin
- » Michael Sack, Bauamtsleiter, Amt Peenetal/Loitz
- » Torsten Beims, Stadtplaner

- » Steuerungsinstrumente wie das Zentrale-Orte-System mit seinen Ober-, Mittel- und Nahbereichen oder der städtebauliche Grundsatz „Innen- vor Außenentwicklung“ sind vor Ort in den Gemeinden mit Leben zu erfüllen.
- » Interkommunale Werkstätten auf Nahbereichsebene zur Herausarbeitung von Chancen und Potenzialen sowie innovative kostenreduzierende architektonische Lösungen für die Sanierung von Innenstädten mit Altbausubstanz für nachbarschaftliche Wohnformen jenseits des freistehenden Einfamilienhauses
- » In ländlichen Gemeinden ohne erkennbaren Hauptort sind solche planerisch als Schwerpunkt für die Ansiedlung von Infrastruktureinrichtungen und das Vorhalten von Wohnbauland im Rahmen der gemeindlichen Eigenentwicklung zu bestimmen.



# Orts- und Landschaftsbild

**Moderation:**  
**Matthias Proske**  
**Landschaftsarchitekt**



Foto: AK M-V

Mecklenburg-Vorpommern verfügt mit seiner Landeshauptstadt, den Universitäts- und Hansestädten und den historischen Kleinstädten über ein reiches Repertoire an Städten und Gemeinden, die sowohl lebenswert als auch für Touristen besuchenswert sind. Diese Orte sind in ein unverwechselbares Landschaftsbild eingebettet. Zusätzlich haben wir mit unseren Inseln, der Ostseeküste und den Seenlandschaften Regionen, die für die Erholung und den Tourismus, aber auch für den Naturschutz von herausragender Bedeutung sind. Jedoch steht die Kulturlandschaft in M-V durch die Aufgaben zur Energieproduktion, zum Infrastrukturausbau und neuen Nutzungen von Landschaftsräumen vor großen Herausforderungen, die sich sowohl in den Ortsbildern als auch im Landschaftsbild niederschlagen. Gleichzeitig gehen in strukturschwächeren Gebieten die Bevölkerungszahlen immer weiter zurück, Häuser und Wohnungen stehen leer und beeinträchtigen damit ebenfalls die Wahrnehmung der Ortschaften. Im Gegensatz dazu gibt es aber immer wieder Überlegungen, in Splittersiedlungen und Resthöfen neue Nutzungsideen durch Nutzungsänderungen, oft in Verbindung mit baulichen Erweiterungen, umzusetzen. Dem steht jedoch die Lage im Außenbereich entgegen.

## **Protokoll**

Zu Beginn wurden gemeinsam Themen herausgearbeitet, die aus Sicht des Orts- und Landschaftsbilds relevant sein könnten. Hier wurden beispielsweise die in Mecklenburg-Vorpommern sehr verbreiteten Windkraftanlagen genannt. Dort, wo früher noch die Kirchturmspitzen und Alleen das Ortsbild prägten, übernehmen diese Rolle heute häufig die Windkraftanlagen. Ein weiteres Thema stellen die Brachialbauten dar, die ohne Rücksicht auf die teilweise historischen Ortsbilder zwischen 1945 und 1989 entstanden. Hier stellt sich die allgemeine Frage, welche

Chancen und Möglichkeiten diese Bauten im Sinne des Ortsbildes aus heutiger Sicht haben könnten. Es wird diskutiert, ob auch ein Rückbau in Frage kommt oder diese Gebäude als „Spuren unserer Geschichte“ erhalten werden müssen.

Viele Projekte, beispielsweise zur Umnutzung brachliegender Gebäude, die im Sinne des Ortsbildes durch Gemeinden und Städte umgenutzt werden sollen, sind i. d. R. abhängig von Fördermitteln. In der Runde wurde kritisiert, dass die Fördermittel oft nur unter sehr komplizierten Bedingungen genehmigt werden können. Die Schlussfolgerung daraus war, dass potenzielle Gebäude weiterhin brachliegen, da es kleinen Projektgemeinden nicht möglich ist, eine Förderung zu erhalten. Ziel wäre eine Vereinfachung von Prozessen zum Erhalt der Substanz.

Orte brauchen eine eigene Identität, denn Identität schafft Gemeinschaft und Gemeinschaften bilden ein gutes Ortsbild. Für ein nachhaltiges Ortsbild muss eine Stadtbildanalyse zur Ermittlung sinnvoller Maßnahmen geschaffen werden. Oft ist im Kern eines Ortes einiges an Substanz vorhanden, die durch die Kombination moderner Erweiterungen ergänzt werden kann. In vielen Ortschaften werden jedoch noch zu viele Entscheidungen ohne die Prüfung durch einen Gestaltungsrat o. Ä. durchgeführt, was zu einem meist unruhigen Ortsbild führt.

Die Idee, dass ortsübergreifend ein Entscheidungskollektiv gegründet wird, das aus Fachleuten wie beispielsweise Architekten, Stadtplanern, interessierten Laien u. a. bestehen könnte, wäre eine Lösung zur nachhaltigen Ortsbildprägung. Mecklenburg-Vorpommern ist durch seine Kulturlandschaft geprägt, die durch zahlreiche Eingriffe wie Windparksanlagen, aber auch durch die Zersiedelung von großen Einfamilienhausgebieten gefährdet ist. >>



# WERKSTATT-TISCH 2



Fotos: AK M-V

## TeilnehmerInnen

- » Matthias Proske, Landschaftsarchitekt
- » Siegmund Flöting, Architekt für Stadtplanung
- » Norman von Stenglin, Handwerkskammer Schwerin; Familie lebt seit 200 Jahren in Mecklenburg
- » Jens Kasbohm, Architekt
- » Dr. Eckhard Festerling, Vorstandsmitglied FANE, Akademie für Nachhaltige Entwicklung M-V, Schwerin
- » Ingo Hopfeldt, Architekt
- » Swantje Biebrach, Schwerin

BETEILIGUNGS-  
MODELLE

VIelfALT

FÖRDERUNGEN

EMOTIONALE  
BINDUNG  
- IDENTITÄT -

PLANUNGSSICHERHEIT  
&  
TRANSPARENZ

# Infrastruktur und Daseinsvorsorge

**Moderation:**  
**Rajko Radbruch**  
**Landschaftsarchitekt**



Foto: AK M-V

## Protokoll

### Pilotprojekte:

#### Landversorgung – Erhaltung + Mobilität

- Beratung von „Geschäftswilligen“ fehlt

#### Infrastruktur ist ein Thema und ärztliche Versorgung

- diese Projekte braucht es, um Verdichtung in Kleinstädten zu erreichen
- Ist das Bio-Energie-Dorf rentabel? Zumindest aber eine Möglichkeit/Alternative

#### Dorfmitte beleben / Arzt, Breitband

- ohne Breitbandversorgung – keine Entwicklung möglich
- Mobilität = Versorgung
- Netzwerke bilden aus mehreren Gemeinden – für ärztliche Versorgung und Geschäfte

### Wünsche:

- Es braucht oder hilft die Kräfte zu bündeln durch Akteure und Entwicklungsträger
- Wo bestehen Handlungsspielräume?
- Große Projekte scheitern an zu langfristigen Förderaussagen und -zusagen sowie an der komplizierten Verfahrensweise
- ohne Förderung lassen sich in Mecklenburg-Vorpommern kaum größere Projekte realisieren
- ehrenamtliche Bürgermeister sind zivilgesellschaftlich relevant
- Erleichterung des Fördermittelprozesses
- verlässlichere und frühere/zeitigere Fördermittelzusagen
- Bau-Vorschriften verhindern Entwicklung und stehen dem Beruf entgegen
- Fördermittel für Kitas werden nicht ausgeschöpft

- Könnte das aus staatlicher Behörde finanziert werden?
- Könnten Folgekosten bereits integriert sein?  
= Daseinsvorsorge durch das Land
- Könnten auch für hier für die Kooperationen der Gemeinden hilfreich sein, mehr zu erreichen?
- Sind Einzelstrukturen nicht lukrativ?
- Ist Zusammenlegung nicht lukrativ?
- Schulverbände etc. Fusionierungen – benötigt Freiwilligkeit
- Kombinierbarkeit von Fördermitteln könnte helfen
- Straßen-Neubau und Erhalt ist wichtig

# WERKSTATT-TISCH 3

## TeilnehmerInnen

- » Rajko Radbruch, Landschaftsarchitekt
- » Prof.-Dr. Peter Adolphi, ANE, Akademie für Nachhaltige Entwicklung M-V, Güstrow
- » Rüdiger Schulz, Architekt
- » Heike Isbarn, Amtsvorsteherin Amt Crivitz
- » Ute Kühne, Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung M-V
- » Anne Radant, Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung M-V
- » Jens-Uwe Trost, Architekt
- » Karin Schulz, Architektin
- » Susanne Gabler, Studium der Innenarchitektur
- » Detlef Pigorsch, Bauamtsleiter Neubukow



**FÖRDERMITTEL**

- ↳ ERLEICHTERUNG FÖRDERMITTELPROZES
- VERLÄSSLICHERE + ZEITNÄHERE ZUSAGEN
- KOMBINIERBARKEIT

**LANDVERSORGUNG**

- ↳ INFRASTRUKTUR
- DORFMITTE ZB. DORTLADEN GESSIN
- BREITBANDVERSORGUNG
- MOBILITÄT
- NETZWERKE
- GEMEINSCHAFTSTRAYEN ZB. GNR WOLDBUCK

**IDENTITÄTSTIFTEND**

- ↳ KITA, FFH, NAB VERSORGNUNG
- ↳ BAUVORSCHRIFTEN
- ↳ Bsp. SCHULVERBAND
- ↳ PHASEO
- ↳ NUTZUNG HERAUSFINDEN BAAUWEISEN (Abweichung vom Standard ist nicht möglich sein)

# Stadt- und Dorfquartiere

## Moderation und Text:

**Anja Epper**  
Stadtplanerin



Foto: AK/M-V

Baukultur und Qualität im Bauen und Planung sind nur möglich mit der Vermittlung von Wissen. Hierbei sind neue Formen der Wissensvermittlung jeweils an die Situation angepasst zu nutzen; dies kann die Darstellung von guten Beispielen auch in der eigenen Gemeinde oder der Region sein. Die Vermittlung kann u. a. durch Altstadtfest und Dorffeste geschehen, auf denen neue bzw. wiederhergestellte Orte geöffnet und gezeigt werden. Feste und Veranstaltungen sind eine Form des Dialoges.

Gestaltungsberatung vor Ort durch Dialog ist eine weitere Möglichkeit der Wissensvermittlung und damit der Schaffung von Baukultur. Wesentlich ist immer die Verstärkung der Kommunikation. Diese Verstärkung braucht eine Finanzierung gerade in den kleinen Gemeinden.

Ein Dialog mit den Bürgern muss immer auf Augenhöhe stattfinden. Es muss klar sein und klar werden, dass die Öffentlichkeit gehört wird und dass die Bürger und auch die Politik vor Ort Einfluss haben, dass gemeinsam etwas bewegt werden kann. Eine Lethargie der örtlichen Stadtvertreter darf sich nicht verfestigen.

Dialogpartner sind die Bürger/innen, die Eigentümer und die Wirtschaft, die Politik und die Verwaltung, sowie die Planenden. Entwicklung kann erfolgreich nur gemeinsam entstehen.

Baukultur als „Chefsache“ kann ein Erfolgsfaktor sein, problematisch ist es dann gegebenenfalls, wenn diese Person wegfällt. Genauso gibt es wesentliche Projekte der Baukultur, die durch einzelne Akteure initiiert und konsequent weiter geführt werden. Hier ist eine öffentliche Unterstützung in bestimmten Phasen notwendig.

Dorfquartiere sind der Kern einer Entwicklung und die Basis der Kommunikation. Identität ist ein wesentlicher Faktor eines jeden Prozesses. Die Bewohner/innen prägen einen Ort; eine übermäßige touristische Nutzung (Ferienwohnungen) kann einen lebendigen Ort gefährden.

Instrumente für Baukultur können Rahmenpläne (Sanierungsgebietsrahmenpläne) und Gestaltungssatzungen sein.

Diese Rahmenpläne aus den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts sollten nun überarbeitet werden, um sich den neuen Rahmenbedingungen (demographische Entwicklung, veränderter Einzelhandel, geränderte Nachfrage für diverse Nutzungen) anzupassen. Des Weiteren müssen die vorhandenen Gestaltungssatzungen den gewandelten Anforderungen an das Bauen, den erneuerten Materialien und auch veränderten gestalterischen Vorstellungen angepasst werden. >>

**Die Städtebauförderung ist ein sehr gutes Instrument, auch Baukultur zu unterstützen.**

### Beispiele:

**A** Stavenhagen: Altstadtfest (Tag der Altstadt): an den Häusern werden von den Eigentümern Fotos „vorher/nachher“ hingehangen – gute Erfolgsbilanz

**B** Teterow: Dialog mit den Einzelhändlern und den Bürgern zur zukünftigen Entwicklung der Innenstadt – kein Geld zur Weiterführung des Projektes

**C** Teterow: Belebung bzw. Zuzug von älteren bzw. alten Bürgern in sanierte Häuser der Innenstadt – gut für die Menschen (altersgerechte Wohnungen) und die Nutzung der Häuser. Aber: diese Menschen gehen nicht mehr einkaufen, beleben nicht die Innenstadt. Parallel dazu schließen die inhabergeführten Einzelhandelsgeschäfte aus Altersgründen. (Viele hatten sich nach der Wende selbstständig gemacht.) Es gibt keine Nachfolger, die Läden werden geschlossen und wenn man Glück hat, wird die Schaufensterscheibe nur zugeklebt und das Haus weiter gepflegt.



# WERKSTATT-TISCH 4

**D** Dorfentwicklungsplanung mit den Menschen vor Ort in einem kleinen Dorf

**E** Weitere Beispiele vom Engagement einzelner Menschen, kleiner Gruppen z.T. über viele Jahre für ein einzelnes Objekt (z.B. eine Kirchenruine – nun als Ruine ein Veranstaltungsort)

## TeilnehmerInnen

- » Anja Epper, Stadtplanerin
- » Dörthe Große, Architektin
- » Marita Klohs, Stadtplanerin
- » Ulrike Ahnert, Architektin
- » Julia Ahnert-Kaufmann, Architektin
- » Stefan Henkel, Architekt
- » Sabine Reimann, Architektin
- » Dirk Ulrich, Architekt
- » Björn Schugardt, RA, Architektenkammer M-V, Vorsitzender Schlichtungsausschuss
- » Juliane Bendin, Architektin
- » Dr. Reinhard Dettmann, Bürgermeister Stadt Teterow



Fotos: AKM-M-V

(STÄDTE UND)  
FÖRDERUNG  
↳ KOMMUNIKATION  
(GELD)

STADT + DORF-  
QUARTIERE  
++  
-> IDENTITÄT  
-> TRÄGER DER ENTWICKLUNG  
BÜRGER-  
REISTER/  
ETC.

RAHMENPLANUNG  
AKTUALISIERUNG  
- WOHNEINRICHTUNG

VERSTÄRKUNG  
DIALOG  
(GELD)

WIRTSCHAFTL.  
INTERESSEM  
↳  
DIALOG

# Baukultur und Tourismus

**Moderation:**  
**Lutz Braun**  
**Architekt und Stadtplaner**



## Protokoll

- Erbe und Nutzung neu denken
  - differenzierte Regionen
  - Kopplung: Umweltbildung, Denkmalpflege, schonender Umgang mit Kulturland
  - Verknüpfung von Wirtschaft u. Baukultur
  - Idee eines „Think-Tank“
  - Gemeinden sollen sich Zielgruppen bewusst machen
    - Küstentourismus
    - Binnenland – bspw. Schaalsee-Region
    - Stationen schaffen
- Beispiel: Schloss Bothmer zieht andere Objekte im Umfeld nach

## Instrumente:

- Kommunikation: Was ist wichtig? Wer entscheidet?
- Wissen/Bewusstsein schaffen und fördern
- interdisziplinäre Kooperationen unterstützen!
- Tourismus als Leitökonomie betrachten
- architektonische Gestaltung im Kontext – oder Zufallsprodukt?
- interdisziplinäre Kooperationen
- Top-down-Denken: nur wer Profiling durchläuft (Zingst) → erhält Förderung; mögliche Kriterien hierfür: Qualität, Konzepte, Profilierung

## Multiplikatoren finden (Akteure):

- die Mut machen, Wissen mitbringen und Ideen haben:
- private Initiatoren
- Bürgermeister/Kommunalpolitiker: Politiker sitzt eigentlich am Hebel → Beratung mit Fachkompetenz wichtig, Lobby vor Ort, Vereine (Darßer Baukultur)
- eine Landesstrategie ist notwendig: mit Initiatoren und kreativen Ideen

## Beiräte:

- Wie komme ich zu Fachleuten auf dem Land?
- Beratung und Ansprechpartner für Projekte auf dem Land fehlen → Einzelpersonen vor Ort finden
- Beiräte und deren Akzeptanz fördern
  - Beratung für die Sanierung alter Häuser
- Fachleute und gute Beispiele notwendig

- objektive Beirat-Mitglieder mit Ortskenntnis

## Identität eines Ortes:

- Schlösser und Gärten
- Holzbau
- Sanfter Tourismus
- Beispiel: Malchin Stadtsanierung
- Kinder- und Jugendhotel in ehemaliger Klosteranlage
- Lebens- und Erholungsqualität
- Inklusion: Senioren, Kinder, Menschen mit Behinderungen
- digitale Vernetzung und Gebärdensprachsysteme
- Abfärbefeffekte → „Schaufenster-Urlaub“

## Angebote:

- Urlaubsgruppen definieren: Nutzer, Publikum
- Zielgruppen:
  - größte Küste/Inland – Problemzonen/sanfter Tourismus im Inland/Themenfelder erschließen – Dörfer mit Kirchen und Seen, Unterkunftsangebote filtern, Informationen über Orte sammeln
  - „Geheimtipps“ erschließen
  - Kirchen: z.B. Pfarrhäuser, Pilgerunterkünfte, agieren nicht kommerziell, spez. Marketing hierfür entwickeln

## Identifikation:

- Wo, was sind Schätze, sog. „Geheimtipps“
- Schlösser: Zustand, groß, temporär – Nutzungskonzepte erforderlich, um langfristig für Baukultur erhalten zu können
  - z. B. Jagdschloss Granitz/Schloss Willigrad: geringe touristische Erschließung; Unterkünfte fehlen
  - Wechselbeziehungen
  - Baukultur <-> Tourismus: Akteure vernetzen
  - Gesamteindrücke der Orte
  - Tourismus fördern
  - Schloss Bothmer als Initial für Anfragen von Investoren für alte Bausubstanz
  - Unternehmerverbände → Relevante Akteure vor Ort? → Think-Tank initiieren

# WERKSTATT-TISCH 5

Solitäre –  
Verknüpfung –  
Infrastruktur

Verankerung in  
der Landesplanung  
→ Förderprogramme  
Hauptstadtrollen  
Qualitätskriterien

Differenzierung  
- Neubau - Denkmal - Bestand

Lokale  
Gesprächskultur  
Baukultur:  
- Bildung  
- Netzwerke  
- Verknüpfung & Aktivität  
- Kommunikation!

Tag der  
Baukultur  
→ gute Beispiele / Vorbild  
x Landesprojekte / Bauwerke

Zielgruppen  
- spezifisch / identifizieren  
- definieren  
z.B.: Hand: Land  
Werkzeug: Zeit.....

regionale  
Identität

Baukultur  
Tourismus  
Lebensqualität  
Landespolitik + Bürgerfeedback

think tank  
Unternehmen  
Tourismusbereich  
Arbeitsgemeinschaft  
Bürger - Engagement

## TeilnehmerInnen

- » Lutz Braun, Architekt und Stadtplaner
- » Heidrun Walter, Innenarchitektin
- » Uwe Janssen, Architekt
- » Andreas Krüger, Architekt
- » Gabriele Daedelow, Stadtplanerin
- » Dagmar Rickmann, Architektin
- » René Roloff, Bürgermeister Ostseebad Prerow
- » Tobias Weitendorf, stellv. Geschäftsführer, Tourismusverband M-V
- » Deike Möller, Architektin
- » Anke Disterheft, Architektin
- » Jenny Krüger, Mitarbeiterin architektur:fabrik:nb
- » Enno Zeug, Architekt
- » Torsten Rutsch, Innenarchitekt

## Zielgruppen:

- Bewusstmachung
- es sind andere Zielgruppen in Mecklenburgischer Seenplatte unterwegs als die an der Küste
- auf Kulturtourismus setzen → Beispiel Schaalsee-Region
- vieles ist ausgearbeitet, touristisches Konzept gibt es
- Verknüpfung mehrerer benachbarter Städte muss vorgehen → Identitätsfindung befördern
- LEADER-Arbeitsgruppen
- Mögliche Akteure → Multiplikatoren:
  - Dorfleben, Chronist
  - einzelne engagierte Menschen in der Region
  - interessierte Bürger; Einwohner vor Ort
  - Ideen viral verbreiten – Akzeptanz befördern
- Verknüpfung von Personen; Kommunikation, Abstimmungen, Interessen, Orte
- Ideen → Projekte → Infrastruktur
- Einzelpersonen und Gruppen – Multiplikatoren: diese benötigen Präsenz

- „am Hebel“ sind Entscheider wie Verwaltung, Kommunen, Gremien
- für bestehende und angehende Vernetzungskonzepte z. B. Internetportale





# Eigenheim und Wohnungsbau

## Moderation und Text: Robert Erdmann Architekt



Foto: AK M-V

In der aktuellen Situation führt die Ausdifferenzierung der Lebensstile zu vielfältigen Formen von Wohnpräferenzen in der Bevölkerung. Trotz der „Renaissance der Städte“, hier ist insbesondere die Wanderung zu Ausbildungs- und Arbeitsplätzen ausgeprägt, will ein großer Teil der Menschen gern im ländlichen, also im kleinstädtischen und dörflichen Milieu leben. Hier wiederum ist das freistehende Eigenheim, das bevorzugte Wohnziel ganz unterschiedlicher Altersgruppen und beschränkt sich nicht mehr auf die traditionelle junge Familie. Unter baukulturellem Aspekt wird das Eigenheim in der Regel kritisch bewertet, da die Möglichkeit des „alles geht“ zu ausufernden Gestaltungsvarianten führt und der Städtebau im Siedlungswesen häufig dem technischen und wirtschaftlichen Primat unterliegt.

Dennoch bleibt das Eigenheim eine baukulturelle Herausforderung, da auch hier in Zukunft rein quantitativ in Mecklenburg-Vorpommern die meisten Gebäude entstehen werden!

Die Erfahrung aus einem Forschungsprojekt im Rahmen von ExWoSt „Baukultur in der Praxis“ hat u. a. die Perspektive aufgezeigt, dass der Mut zur planerischen „Restriktion“, also verstärkte gestalterische Vorgaben in B-Plänen und anderen Planwerken zu besseren Effekten führen können, als reine „weiche“ und freiwillige Instrumente, wie Broschüren, Bauherreninformation und Beratung.

Weiterhin stellt sich die Frage, ob aus den Erfahrungen der erfolgreichen Stadterneuerung mit ihrer hohen Qualität in baukultureller Hinsicht sowohl in Sanierung als auch ergänzendem Neubau gelernt werden kann.

Der Wunsch nach stärkerer Liberalisierung von Planungsprozessen und Vorgaben ist Anfang der 90er Jahre gelegt worden, durch ein starkes Bauträger dominiertes Baugeschehen. Gepaart mit dem Drang

nach vermeintlicher Individualisierung und Selbstverwirklichung führt das zu einer starken Heterogenität in der Gestaltung der Gebäude.

Neben klaren Vorgaben ist deshalb auch Überzeugungsarbeit notwendig, um Bauherren und Kommunalpolitik davon zu überzeugen, dass auch für das Eigenheim und Eigenheimgebiete gestalterische „Leitplanken“ notwendig sind.

Kommunikation, Aufklärung und Fortbildung in Sachen Baukultur bleiben unverzichtbar, müssen jedoch auch in Zukunft personell und finanziell so ausgestattet werden, dass eine tragfähige Basis vorhanden ist.

Strategische Partner können die kommunalen und genossenschaftlichen Wohnungsunternehmen sein, die in Mecklenburg-Vorpommern bedeutende Akteure im Bereich Bauen im Bestand und Neubau darstellen. Für die Baukultur im Wohnungsbau können sie wichtige Multiplikatoren darstellen. >>

# WERKSTATT-TISCH 6

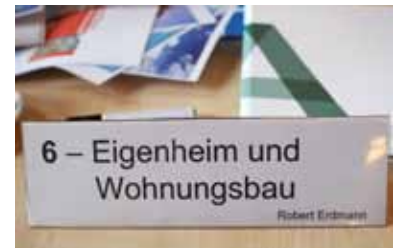


## TeilnehmerInnen

- » Robert Erdmann, Architekt, Geschäftsführer, LGE Mecklenburg-Vorpommern GmbH
- » Ilka Thaumüller, Architektin
- » Stefan Rimpel, Architekt
- » Robert Schultze, Architekt
- » Michael Heinz, Stadtbaumeister, Hansestadt Greifswald
- » Robert Wick, LGE Mecklenburg-Vorpommern GmbH
- » Rainer Albrecht, SPD-Fraktion im Landtag M-V
- » Ines Gründel, Amtsleiterin, Bauamt Hansestadt Rostock



Fotos: AK M-V



QUALITÄTEN  
DEFINIEREN

WIE ERREICHEN WIR DIE  
BAUHERRN ? ? ?  
HARTE FAKTOREN WIRKEN  
BESSER ALS WEICHE  
ANREIZE  
1/3 ER REICH WICHTIGES  
HANDLUNGSPELD

BAUKULTUR-  
FÖRDERUNG

EIGENHEIM GEBIETE  
- SELBSTVERWIRKLICHUNG  
DER BAUHERRN  
- REGULUNGSDICHTE IST  
HILFREICH  
ABER: LANGE VERFAHRENSDAUER  
DURCHSETZUNGS PROBLEM.  
- FÖRDERPROGRAMM FÜR  
"BAUHERRN" NEU  
- KOMMUNAL POLITIK WICHTIG  
- BAUKULTURELLE KOMPETENZ NEU

# „Raumpioniere“

**Moderation und Text:**  
**Frank Kirsten**  
**Architekt und Stadtplaner**



Raumpioniere sind Menschen mit mutigen und kreativen Ideen auf der Suche nach Orten und interessierten Mitstreitern außerhalb der Zentren und etablierten Kulturstandorte. Sie beleben mit ihrem Tun das platte Land. „Raumpioniere“ in diesem Verständnis (wir sprechen hier nicht von Menschen, die auf das Land ziehen um einfach im Grünen zu wohnen) erweitern das kulturelle Angebot der Region. Sie kommen teilweise selbst aus den Dörfern, in denen sie Neuland erschließen. Aber auch zugereiste „Raumpioniere“ erobern sich freie Räume in Ortschaften, mecklenburgischer Landschaft und brachliegenden Gebäuden für die Verwirklichung ihrer Ideen und Träume in kreativer oder lernender Gemeinschaft. Sie finden hier Platz und Inspiration für ihre Projektideen, wofür an anderer Stelle zu viele organisatorische Hürden oder zu große finanzielle Aufwendungen im Wege sind.

## **These 1 – Raumpioniere bauen Zukunft nachhaltig**

Der Gedanke der Nachhaltigkeit wohnt den meisten Ideen der „Raumpioniere“ inne, denn sie nutzen fast immer brachliegende vorhandene Gebäude und Höfe der Dörfer. Damit erhalten sie alte Bausubstanz und vitalisieren mit unterschiedlicher Vitalität auch die Gemeinden, ohne neue Ressourcen anzugreifen. Sie bedienen sich der regionalen Kräfte, binden die Menschen und Betriebe vor Ort ein und stärken somit regionale Kreisläufe und Verbindungen. Damit tragen sie indirekt zum Erhalt von sozialen Gemeinschaften und dörflichen Strukturen bei.

## **These 2 – Raumpioniere schaffen neue Gemeinschaften**

Durch die kulturellen Aktivitäten und Mitmachangebote der „Raumpioniere“ entstehen neue Interessengruppen, Vereine und überregionale Verknüpfungen der Dorf-

gemeinschaften. Die kulturellen Aktionen und Angebote bringen Spontanneugierige und Stammgäste in Ortschaften, die ansonsten weitgehend still und unberührt blieben. Durch die Angebote der „Raumpioniere“ werden Veranstaltungen, Feste und Aktionen initiiert, die auch für die Bewohner eine neue Identifikation mit ihrem Dorf ermöglichen und den Zusammenhalt stärken können.

## **These 3 – Raumpioniere brauchen Verbündete und Starthilfe**

Die Unterstützung derartiger Initiativen und Akteure ist in verschiedenen Formen möglich, in jedem Falle aber im Sinne des Gemeinwohles wünschenswert!

Hier sind sicher zuerst die Landesregierung, die Landkreise sowie Kommunen und Gemeinden gefordert. Aber auch private Sponsoren und die Architektenkammermitglieder können Hilfe anbieten und leisten. Die Architektenschaft könnte z. B. in Form von Werkstattgesprächen zur Ideenfindung bei solchen Projekten zur Umnutzung und Umbau von Gebäuden, beim angemessenen Umgang mit Baudenkmalen oder dörflichen Strukturen unterstützen.

Architekten und Stadtplaner sollten Visionen baulich und planerisch begleiten, aber genauso für die „Raumpioniere“ örtliche Ansprechpartner und fachliche Partner sein. Sie können ebenso beratend Wege zu Fördergeldquellen weisen, mit denen sie selbst vertraut sind und Planungen wie Förderanträge professionell erarbeiten. Manchmal helfen zu Beginn von Projekten dieser Art sicher schon einfache Hinweise zum richtigen Umgang mit Bestandsbauten, die die Bausubstanz und die konkreten Initiativen zunächst absichern helfen, bevor es für die Projekte der „Raumpioniere“ professionalisierte Rahmenbedingungen gibt.



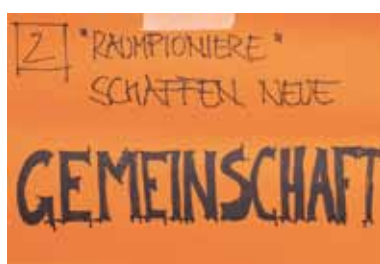
# WERKSTATT-TISCH 7

## These 4 – Raumpioniere fördern Nachahmer und Kundschaft

Die Aktivisten der Neulanderoberer können derart belebend in den Gemeinden wirken, dass sich neue Initiativen gründen oder neue Gemeinschaften ermutigt auf den Weg machen, das Land wieder stärker kulturell und wirtschaftlich zu beleben und somit insgesamt reichhaltiger zu machen. Und selbstverständlich ziehen die kleinen Kulturprojekte auf dem platten Land vor allem im Sommer zahlreiche Gäste an, die einerseits kulturelle Interessen und Lebenslust mitbringen und andererseits auch einen zusätzlichen Versorgungsbedarf während ihres ländlichen Aufenthaltes schaffen.

## These 5 – Raumpioniere beleben und erhalten ländliche Räume und Bauten

Für den Erhalt der wiedergenutzten und umgenutzten Bauten und Höfe oder gar ganzer Gutsanlagen leisten die „Raumpioniere“ einen sehr individuellen und initiativen Beitrag. Nur eine sinnvolle Nutzung von Gebäuden und dörflichen Strukturen sichert mittel- und langfristig deren Erhalt. Dabei ist die mögliche „Zweckentfremdung“ ein legitimes Mittel, das gleichzeitig neue Entwicklungen einleitet. Mitunter werden auf diese Weise dem Verfall preisgegebene Gebäude sogar vor dem endgültigen Verschwinden bewahrt. Angesichts der Vielzahl nicht mehr landwirtschaftlich genutzter Gebäude ist dies ein absolut begrüßenswerter Nebeneffekt zur Erhaltung der traditionellen ländlichen „Baukultur“ unseres Bundeslandes. Positive Nebeneffekte zum Erhalt von Baudenkmalen können ebenso auf diesem Wege erreicht werden. >>



- TeilnehmerInnen**
- >> Frank Kirsten, Architekt und Stadtplaner
  - >> Henning Schnack-Friedrichsen, Architekt
  - >> Uta Berghöfer, Freunde Fritz Greve e. V.
  - >> Susan Milatz, Architektin und Stadtplanerin
  - >> Claudia Stauß, Denkmal Kultur Mestlin e. V.
  - >> Michael Klisch, Landschaftsarchitekt
  - >> Eva-Maria Ernst, Architektin
  - >> Uta Spriewald, Fraktion DIE LINKE im Landtag M-V
  - >> Simone Jürß, Gleichstellungsbeauftragte Landkreis Nordwestmecklenburg
  - >> Regine Erdmann, Architektin
  - >> Sarah Knaack, Schwerin
  - >> Dr. Robert Uhde, SPHINX ET Agentur für Zeitgeistentwicklung



Foto: AK M-V

# Planungskultur und Prozessqualität

**Moderation und Text:**  
**Jörn Willert**  
**Architekt und Stadtplaner**

Viele Landgemeinden, Klein- und Mittelstädte müssen momentan ihre „Zukunft entwerfen“ – also Planungen und Prozesse durchführen, die die Anpassung vorhandener Dorf- und Stadtstrukturen an tatsächliche Bedarfe und die Sicherung der Lebensqualität für die Bevölkerung im Blick haben.

Dazu gehören der Erhalt des Ortsbildes und der Bautraditionen, die Innenentwicklung sowie die Pflege, Anpassung und Sanierung des Gebäudebestands. Es geht um Erhalt oder aber auch den maßvollen Rückbau von Infrastruktureinrichtungen. In Gefahr ist die Nahversorgung, ist ein Mindeststandard der sozialen und kulturellen Infrastruktur und damit die Zukunft des ländlichen Raumes.



## „Planungskultur und Prozessqualität – Mehr Qualität der gebauten Lebenswelt durch bessere Planung“

Alle Planungsprozesse beginnen in einer Phase 0. Hier werden spätere Entscheidungen vorbereitet, werden die Ziele definiert und planerische Wege zum Ziel aufgezeigt. In den kleinen Gemeinden und auch Verwaltungsämtern direkt vor Ort fehlen oft planerisches Handwerk und Personalkapazitäten, so dass in der entscheidenden ersten Phase keine Struktur vorhanden ist.

Eine Beratung und Unterstützung durch Architekten und Stadtplaner für städtebauliche Beratung und Unterstützung der Organisation der Prozesse wird gewünscht. Die Gemeinden müssen die Möglichkeit haben, auch unter Aspekten der Förderfähigkeit in Förderprogrammen und des Vergaberechtes, einen Architekten frühzeitig beratend einzubeziehen. Dies sei eine Grundvoraussetzung für das Gelingen auf dem Weg in die „Zukunft des ländlichen Raumes“, so das einhellige Diskussionsergebnis. Für die Phase Null müssen finanzielle Mittel bereitgestellt werden, auch wenn zunächst noch ohne Aussicht auf eine konkrete Umsetzung besteht. Die Gemeinde mit ihrer Satzungshoheit kann die Richtung der Planung bestimmen – und doch kann sie diese Möglichkeit oft nicht ausschöpfen, da die finanziellen Mittel am Anfang fehlen. Die Gemeinden wünschen seitens der Kreis- und Landesverwaltungen kontinuierliche Beratungen in Bezug auf die Fördermöglichkeiten und das Vergaberecht. Eine Zweckbindung der Beratungsförderung sollten aus baukultureller Sicht Maßnahmen zur Stärkung der Innenentwicklung sein.

## Baukultur als kommunale Pflichtaufgabe?

Der Gebäude- und Flächenleerstand in Ortskernen und den Altstädten der Kleinstädte trägt zum Zusammenbruch der Baukultur bei. Es müssen die Qualitäten und Chancen der Dorfgemeinschaft sowie Planungsperspektiven aus Identität und Lebensqualität auf dem Lande mit den Bürgern erörtert und erkannt werden. Auch hier ist eine informelle Unterstützung durch Architekten und Stadtplaner nötig. Es fehlen gerade den kleinen Gemeinden die richtigen fachlichen Ansprechpartner. Baukultur bedarf Instrumente der Planung und muss als Prozess unter Einbeziehung der Bürger erkannt und praktiziert werden. Es müssen allgemeinverständliche Kriterien für Baukultur geschaffen werden.



# WERKSTATT-TISCH 8

Dazu müssen der Bestand sowie die geschichtliche Identität erkannt und angenommen werden.

Baukultur ist Überlebenschance vieler kleiner Gemeinden und Kleinstädte in Mecklenburg-Vorpommern. >>

## TeilnehmerInnen

- >> Jörn Willert, Architekt und Stadtplaner
- >> Matthias Brenckne, Architekt
- >> Dr. Henry Männich, Architekt, Bausachverständiger
- >> Annette Böck-Friese, Amtsleiterin Bauamt LK Mecklenburgische Seenplatte, Waren
- >> Marilen Körwien, Architektin
- >> Sven Schröder, BBL Schwerin

>> Baukultur muss Pflichtaufgabe der Kommunen werden!



Fotos: AK M-V



STRIKTE BODENPOLITIK  
INNEN - VOR AUßENENTWICKLUNG

SEHEINDE ALS VORBILD

FINANZ AUSSTATTUNG  
PHASE 0

FKCHKOMPETENZ  
VOR ORT

BAUKULTUR ALS  
ÜBERLEBENSCHANCE  
ERKENNEN

## Best-Practice Beispiel

Kulturhaus, 2014

# Verein Denkmal Kultur Mestlin e.V.

## Auszeichnung mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz 2017

Im Jahre 2008 wurde der gemeinnützige Verein „Denkmal Kultur Mestlin e.V.“ in dem ca. 700 Einwohner zählenden Dorf Mestlin, 40 km östlich von Schwerin, gegründet. Die Gründungsmitglieder waren z. T. bereits in dem seit 1997 bestehenden Vorgänger-Förderverein engagiert.

### Beurteilung der Jury und Laudatio zum Preisvorschlag

Dem „Denkmal Kultur Mestlin e.V.“, unter der Leitung seiner beiden langjährigen Vorsitzenden Claudia Stauß und Peter Enderlein, ist es zu verdanken, dass das ehemalige DDR-Musterdorf immer wieder in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit gelangte und erste Sicherungs- und Instandhaltungsmaßnahmen durchgeführt werden konnten.

Im Jahre 1952 beschloss der DDR-Minister rat die Errichtung von Musterdörfern, um die ländlichen Lebensverhältnisse an jene der Stadt anzugleichen. Zwischen 1952 und 1959 wurde das sozialistische Musterdorf Mestlin als einziges Beispiel realisiert. Es entstand südwestlich der historischen Ortslage ein neues städtebauliches Ensemble mit einem Kulturhaus im Zentrum. Die Anlage wurde bereits im Jahre 1977 unter Denkmalschutz gestellt. Das repräsentative, zweigeschossige, 57 x 28 m messende Kulturhaus ist das prominenteste Gebäude innerhalb des Musterdorfs.

Der „Denkmal Kultur e.V.“ hat das Kulturhaus gepachtet, ist der Träger der Sanie-

rungsarbeiten und hat die Organisation von Kulturveranstaltungen übernommen. Dank der guten Vernetzung der Vereinsmitglieder in die regionale und deutschlandweite Kulturszene hat sich das Kulturhaus Mestlin zu einem überregional bekannten Veranstaltungsort mit jährlich 10.000 bis 15.000 Besuchern entwickelt. Neben der Erhaltung und dem Betrieb des Kulturhauses hat sich der Verein die Aufgabe gestellt, die Gemeinde darin zu unterstützen, den Verfall des gesamten Denkmalensembles zu stoppen sowie langfristige Nutzungs- und Sanierungskonzepte zu erstellen.

In vielen tausend geleisteten Arbeitsstunden wurden Instandsetzungsmaßnahmen realisiert und Förderstrategien entwickelt. Die bisherige Vorgehensweise und die umgesetzten Maßnahmen erfolgten nach strengen konservatorischen Grundsätzen und waren eng mit der Denkmalpflege abgestimmt. Das langjährige Wirken des „Denkmal Kultur Mestlin e.V.“ ist ein herausragendes Beispiel für bürgerschaftliches Engagement in einer strukturschwachen ländlichen Region. Hervorzuheben ist insbesondere, dass sich der Verein nicht nur um das bauliche Erbe, sondern auch um die Nutzbarmachung und den Kulturbetrieb mit Theater-, Ausstellungs- und Veranstaltungsbetrieb, einsetzt. Der Verein hat mit dem ganzheitlichen Ansatz einen Leuchtturm unter den Denkmalobjekten aus DDR-Zeit geschaffen.



Foto: © Verein Denkmal Kultur Mestlin e.V.

Akteure des Vereins „Denkmal Kultur Mestlin e.V.“





Kulturhaus, Treppe im Vestibül, 2014



Kulturhaus, Vestibül, 2014

### Der Verein zu seiner Arbeit im Kulturhaus Mestlin

Der Verein Denkmal Kultur Mestlin e.V. wurde am 13. Juli 2008 aus einer Bürgerinitiative gegründet. Derzeit besteht er aus 15 Mitgliedern und 25 Fördermitgliedern sowie einem Freundeskreis in Berlin. Ziel des Vereines ist die Erhaltung, Sanierung und Nutzung des denkmalgeschützten Gebäudeensembles Mestlins – das ehemalige sozialistische Musterdorf. In den 90er Jahren wurde das Kulturhaus an einen Diskothekenbetreiber verpachtet und von diesem völlig ruiniert. Das Haus wurde geschlossen und war nicht mehr nutzbar, bis ein Förderverein 1997 den kleinen Saal herrichtete und das Dach mit Denkmalschutzmitteln sanieren ließ. Leider gab dieser Verein 2004 wieder auf und es wurde erneut still im Haus. Das Kulturhaus steht im Zentrum der Arbeit unseres Vereines, aber auch die anderen Gebäude werden in die Konzeption eingebunden und zum Teil bereits genutzt. Die Einmaligkeit des Ensembles, die Vollständigkeit der baulichen Anlagen und das Engagement des Vereines führten 2011 bereits zur Anerkennung der nationalen Bedeutsamkeit für Mestlin. Ein wichtiger Partner ist die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die auch mit Fördermitteln, vor allem aber durch Öffentlichkeit die Vereinsarbeit unterstützt. Neben dem Erhalt und der schrittweisen Sanierung des Kulturhauses, erweitert der Verein ständig

die Nutzung und Bespielung des Hauses. Von Anfang an wurden Ausstellungen und kleinere Veranstaltungen organisiert, eine Jugendtheatergruppe mit Jugendlichen aus dem Ort und der Umgebung gegründet und Kontakte zu Künstlern und Kulturschaffenden in M-V geknüpft. In den letzten Jahren konnten rund eine Million Euro Fördermittel akquiriert und verbaut werden. >>



Kulturhaus; kleiner Saal; Glasfenster; Walter Zschunke, 1957

Auszug aus der Festbroschüre 2017,  
© DNK/Verein Denkmal Kultur Mestlin e.V.



Foto: Karin Heymann

## Loitz – Eine Stadt gestaltet ihre Zukunft

### Erfahrungen aus dem Modellprojekt „Stärkung der Stadt-Umlandbeziehungen“ im Amt Peenetal/Loitz, Landkreis Vorpommern-Greifswald

Die Landstadt Loitz in der Kleinstadtregion Peenetal/Loitz mit rund 4.500 Einwohnerinnen und Einwohnern ist ein Grundzentrum mit der Nähe zu den Hansestädten Greifswald und Stralsund im Landkreis Vorpommern-Greifswald gelegen. Die Stadt bietet neben Kindereinrichtungen und Schulen eine umfassende Versorgung und jede Menge Kultur, so Michael Sack, bisheriger Bürgermeister von Loitz und seit Oktober 2018 Landrat des Landkreises Vorpommern-Greifswald.

Seit der Wende habe sich in der Kommune eine Menge getan. Beispielsweise konnte die Sanierung und Erneuerung der Infrastruktur weitestgehend abgeschlossen werden. Dennoch zeichnen sich schon heute für Kommunen im ländlichen Raum typische Entwicklungen wie beispielsweise Abwanderung und hoher Altersdurchschnitt ab. Die Gemeinde wird sich deshalb künftig noch intensiver auf die infrastrukturellen Herausforderungen des demografischen Wandels einstellen.

„Mit der Unterstützung von Bund und Land haben wir wirklich gute Aktivitäten in Gang gebracht, um vor allem ein Ziel zu verfolgen: die Lebensumstände in und um Loitz zu verbessern“, betont Michael Sack mit Blick auf das bisher Erreichte. Dazu gehört unter anderem die erfolgreiche

Durchführung der MORO-Modellprojekte in den Jahren 2012 bis 2015 aus dem Aktionsprogramm „regionale Daseinsvorsorge“ des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). Diese Modellvorhaben der Raumordnung, kurz als MORO bezeichnet, unterstützen ausgewählte Modellregionen in ländlichen Räumen darin, sich innovativ den infrastrukturellen Herausforderungen des demografischen Wandels zu stellen. Ziel ist die Erarbeitung einer Regionalstrategie Daseinsvorsorge, die die erforderlichen Infrastrukturanpassungen aufzeigt und zugleich Gestaltungsmöglichkeiten darstellt.

Das Peenetal/Loitzer Modellprojekt wurde im Rahmen des Aktionsprogrammes „regionale Daseinsvorsorge“ mit Mitteln des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur (BMVI) sowie mit Landesmitteln aus dem ehemaligen Ministerium für Energie, Infrastruktur und Landesentwicklung M-V gefördert und zählt zu den „ausgezeichneten Orte im Land der Ideen 2014/15“.

Wenngleich es in der Region Peenetal/Loitz derzeit keine große altersbedingte Bevölkerungswanderung vom Lande in die nahe Kleinstadt gibt, wollen Politik und Verwaltung dennoch neue Perspektiven



Foto: Elke Marquardt

Michael Sack, ehemaliger Bürgermeister der Stadt Loitz und Landrat des Landkreises Vorpommern-Greifswald bei der Jurysitzung des Architektenwettbewerbs in Loitz im Jahr 2015





Straßenperspektive, Ecke Breite Straße/Heilgeiststraße



Entwurfsvorstellungen: Robert Mittelbach

Straßenperspektive, Nordwestecke

### 1. Preisträger – Ideenwettbewerb

Stadtquartier Peene-, Breite-, Heilgeiststraße; Loitz

Entwurfsverfasser: Architekt Dipl.-Ing (FH) Robert Mittelbach, Architekturbüro Mittelbach, Stralsund

schaffen, sodass verstärkt auch junge Menschen wieder eine Zukunft in der Region sehen.

„Der Architektenwettbewerb war Teil des MORO-Modellprogramms mit dem Anliegen, fachlich fundierte Empfehlungen für die Entwicklung eines generationenübergreifenden Quartiers auf der Ostseite der Breiten Straße in Loitz zu erhalten. Die Diskussion darüber, wie das Anliegen planerisch und baulich im Bestand der Innenstadt eingefügt werden kann, hat wichtige Impulse und positive Resonanz auch bei der Bevölkerung von Loitz hervorgerufen“, resümiert Michael Sack. Die Architekten Axel Kaun und Robert

Mittelbach aus Stralsund schufen den Siegerentwurf für den von der Stadt Loitz ausgelobten Architektenwettbewerb im Herzen der Altstadt von Loitz. „Wir haben den Begriff ‚generationengerecht‘ nicht ausschließlich auf klassische (sich heute oft durch Wegzug auflösende) Familienstrukturen oder großstadtypische ‚Wohngemeinschaften‘ angewendet, sondern verstehen es vielmehr als ein breites Spektrum verschiedener Wohnangebote in einem lebenswerten kleinstädtischen Umfeld mit einer ausgewogenen Mischung aus Privatheit und Gemeinschaft“, erklärt der Stralsunder Architekt Robert Mittelbach seinen Entwurf.

# Best-Practice Beispiel



perspektivische Straßenansicht Breite Straße

## 1. Preisträger – Ideenwettbewerb

Stadtquartier Peene-, Breite-, Heilgeiststraße; Loitz

Entwurfsverfasser: Architekt Dipl.-Ing (FH) Robert Mittelbach, Architekturbüro Mittelbach, Stralsund

Die Reaktivierung des überschaubaren Quartiers zwischen Breiter und Heilgeiststraße soll ein Initial, ein wichtiger Impulsgeber für die Reaktivierung der historischen Altstadt werden, damit auch andere Bewohner von Stadt und Umland wieder Lust bekommen „... hier etwas zu bewegen“.

**Bezogen auf das innerstädtische Quartier bedeutet dies die Umsetzung folgender Ziele:**

**1. Wiederherstellung attraktiver öffentlicher Straßenräume** (vor allem im Bereich der Breiten Straße) durch Verkehrsberuhigung, Begrünung, Schließen von Baulücken.

**2. Sanierung und Ersatz mangelhafter Bausubstanz und Schaffung nachhaltig nutzbarer Gebäudestrukturen** (zeitgemäße Geschosshöhen, vielseitig nutzbare Tragstrukturen, Erfüllung aller bautechnischen, bauphysikalischen und energetischen Standards) **Hoher Neubauanteil** als pragmatische und realistische Lösung.

**3. Ansiedlung wichtiger Funktionen und Nutzungen** (Versorgung, Gesundheitsdienstleistung etc.) mit Publikumsverkehr.

**4. Schaffung** eines öffentlich wirksamen, identitätsstiftenden **Treffpunktes für Jung und Alt** als ganzjährig nutzbarer Magnet mit attraktiven Innen- und Außenräumen zwischen Straßen- und Hofraum.

**5. Entwicklung** vielseitiger und auf andere Parzellen (oder Quartiere) übertragbare Wohnangebote.

Es sollen **sowohl quartiersübergreifende als auch grundstücksbezogene Lösungen** realisierbar bleiben.

**6. Schaffung eines attraktiven, durchgrünten Hofes** zwischen den Parzellen und Funktionen zur Stärkung der Sozialstruktur in der „**Quartiersfamilie**“ und der **Aufenthaltsqualität** im neuen Wohn- und Stadtquartier **StadtHöfeLoitz in der Mitte**.

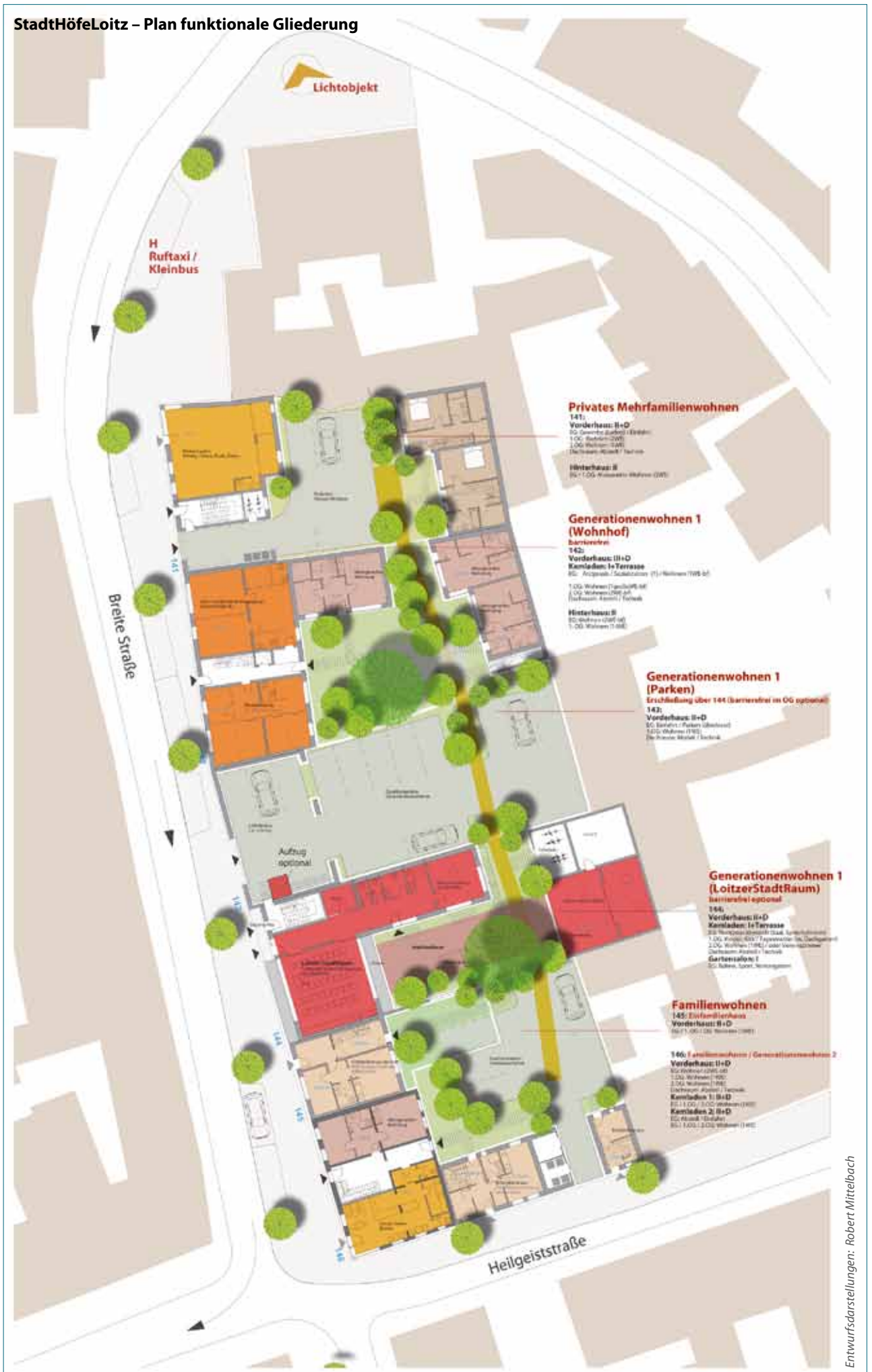
**Folgende Prämissen sind für diesen Ansatz relevant:**

**1. Umsetzung** des bereits erarbeiteten **Verkehrskonzeptes** (Einbahnstraßenverkehr in der Breiten Straße)

**2. Erhalt sowie Wiederherstellung des baulichen Maßstabs und der Gebäudestrukturen** (Haupthaus, Kemläden, Hofgebäude), der Parzellen und durch (so weit wie wirtschaftlich realistischen) Erhalt von denkmalwürdiger Bausubstanz, Schließung von Baulücken und Entkernung der Höfe (Rückbau bei stark überbauten Höfen) zur Stärkung der **Identifikation mit der gebauten Geschichte** der Stadt. >>



# StadtHöfeLoitz – Plan funktionale Gliederung



Entwurfsdarstellungen: Robert Mittelbach



## Fokusthemen

# Baukultur im Dialog – Beteiligung und Kommunikation

**Joachim Brenncke**  
Präsident der Architekten-  
kammer

**Eine Kultur des Bauens bedeutet vertetigten Dialog. Um produktiv, nachhaltig und Identität stiftend bauen zu können, sollten sich die Akteure und Entscheidungsträger über mögliche Ziele offen verständigen. Dafür sind diverse Formate von der Bürgerversammlung über das Marktfrühstück, zu dem alle Bewohnerinnen und Bewohner eingeladen werden, ein Kinderworkshop, ein Fotowettbewerb bis hin zu öffentlichen Podiumsdiskussionen, die Etablierung eines Gestaltungsbeirates, die Veranstaltung einer Planerwerkstatt oder von Regionalkonferenzen denkbar. Die differenzierte Meinungsbildung zum Thema Bauen, Dorf- und Stadtentwicklung sollte in der Bevölkerung weiter gestärkt und die Kommunikation zwischen Verwaltung, Politik, Planern und Architekten befördert werden.**

Es ist mittlerweile eine Binsenweisheit, dass Baukultur nicht nur mit Architektur oder Baukunst gleichgesetzt werden kann. Baukultur umfasst mehr. Sie ist ein Stück Lebenskultur, die im gemeinsamen Handeln von vielen Beteiligten entsteht – und sie entsteht nicht erst durch tatkräftiges Handeln, sondern bereits im Dialog vor allem mit den Bürgerinnen und Bürgern in Dörfern und Städten, in Gemeinden und Kommunen. Dieser Dialog kann die Akzeptanz oder auch die Identifikation mit den Bauwerken erhöhen oder erst herstellen. Akzeptanz und Identifikation fördern wiederum deren Nutzungsintensität und -dauer und dadurch nicht zuletzt deren Nachhaltigkeit. Sie machen Stadtgestaltung und Bauten zu Alleinstellungsmerkmalen von Regionen und Orten. Letztlich sind Akzeptanz und Identifikation auch ein Wertfaktor für die Grundstücks- und Gebäudeeigentümer.

Es handelt sich aber um keinen Selbstläufer – dafür ist ein intensiver Diskurs vor Ort notwendig. Von der Bürgerversammlung bis zum großen Marktfrühstück, zu dem

alle Bewohnerinnen und Bewohner eingeladen werden, vom Kinderworkshop über einen Fotowettbewerb bis zur Podiumsdiskussion sind diverse Formate denkbar und erprobt. Vieles hängt von der Initiative der lokalen Akteure und Politik, meist der Bürgermeisterinnen oder Bürgermeister, aber auch der Zivilgesellschaft ab, die die Probleme mit dem Planen und Bauen beherrscht und frühzeitig angeht, um eventuelle kompetente Unterstützung zu erhalten. Dabei gilt es nicht nur Probleme zu lösen, sondern unabhängig davon gemeinsam über die bauliche Zukunft der Heimat, der Dörfer, Städte und Kulturlandschaften nachzudenken und Visionen dafür zu entwickeln.

Die Architektenkammer hat in den vergangenen Jahren einen „Instrumentenkasten“ entwickelt, der in unserem Bundesland unterschiedliche Planungs- und Bauthemen im Sinne von Baukultur mit unterschiedlichen Instrumenten begleiten kann.

### **Gestaltungsbeirat**

Gestaltungsbeiräte – ob sie nun öffentlich tagen oder nicht, als feste Institution etabliert oder mobil im Bundesland unterwegs sind – können dabei helfen, wenn es darum geht, Neues zu bauen, zu entwerfen oder Wettbewerbe zu begleiten.

Sie bringen fachkompetente, vom lokalen Diskurs unbefangene Meinungen in die Diskussionen vor Ort ein und schaffen eine objektive Vermittlung zwischen Bauherren und Architekten. Die Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern hat einen mobilen Gestaltungsbeirat ins Leben gerufen, der aus einer definierten Zahl ihrer Mitglieder zusammengestellt wird und Kommunen sowie Gemeinden in Fragen der Beurteilung von architektonischen und städtebaulichen Entwürfen beratend zur Seite stehen kann. Er kann öffentlich oder nicht-öffentlich tagen. Das Ergebnis sollte der Bevölkerung aber vor- und zur Diskussion gestellt werden. Auch ist der Dialog ein wichtiger Teil der Baukultur, schließlich

brauchen die Beiräte die Akzeptanz und das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger, ohne die ihre Arbeit keinen Sinn macht.

### **Planerwerkstatt**

Mit ihren Planerwerkstätten leistet die Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern seit dem Jahr 2000 ebenfalls für Kommunen fachkompetente Hilfestellungen. Meist kommen die Anregungen aus Städten und Gemeinden, denen dringende planerische Probleme auf den Nägeln brennen. Die Kammer sucht Mitstreiter unter ihren Mitgliedern, aber auch unter auswärtigen Kollegen und Planern, die sich dann den jeweiligen Themen für zwei Tage annehmen und in mehreren Arbeitsgruppen Hinweise darauf geben können, wo die Lösung des Problems zu finden sein könnte.

Die Lösung selbst können sie nicht liefern. Aber die Debatten können gezielter geführt, eventuell in der Folge auch Architektenwettbewerbe vorbereitet und ausgelobt werden. Die Planerwerkstätten liefern auf Augenhöhe Denkanstöße und sie sind Foren, auf denen sich lokale und auswärtige Planer, Politiker, Mitarbeiter in den Verwaltungen sowie Bürgerinnen und Bürger fachlich – und auch menschlich – näher kommen und sich intensiv mit den Themen befassen können. Mit den Vorort-Rundgängen der Teilnehmer, den öffentlichen Vorträgen und Planungsrounden sowie den abschließenden Werkstatt-Präsentationen wird in der Bevölkerung an den Tagungsorten durchaus Aufsehen erregt, auch werden Menschen zum Mitmachen animiert.

Die lokale Presse berichtet regelmäßig über diese Veranstaltungen, genauso wie der Regionalteil Mecklenburg-Vorpommern des Deutschen Architektenblattes, so dass die Themen in Öffentlichkeit und Fachöffentlichkeit bekannt gemacht und verbreitet werden.

### **Regionalkonferenzen**

Außerdem initiiert die Architektenkammer in unterschiedlichen Regionen unseres Bundeslandes bei Erfordernis und Nachfrage Regionalkonferenzen zur Baukultur und bringt dabei Planer, Architekten, Politiker und Mitarbeiter in den Verwaltungen und engagierte Bürger zu regional wichtigen Problemen und Zukunftsthemen ins Gespräch.

### **Resultate des 1. Landeskonvents Baukultur in Mecklenburg-Vorpommern**

In die Betrachtung von Baukultur im Dialog gehören auch übergeordnete Foren, wie nicht zuletzt der Landeskonvent Baukultur in Mecklenburg-Vorpommern.

Auf dem 1. Landeskonvent Baukultur wurden an den Werkstatt-Tischen wesentliche Hinweise zu den Themen des regional bezogenen, zukunftsfähigen Planens und Bauens gegeben und auch entsprechende Forderungen aufgestellt. Hier die kurze Zusammenfassung einiger Anregungen:

- › Baukultur sollte zur kommunalen Pflichtaufgabe werden. Dafür müsse die Fachkompetenz vor Ort gestärkt werden, die Zahl von Fachleuten in der Verwaltung sollte erhöht werden. Es wurden Beratungsstellen durch sachverständige Planer als Ansprechpartner für sinnvoll erachtet. Und: die interne Kommunikation in der Gemeinde und mit den Ämtern sollte gestärkt werden. Baukultur brauche eine Lobby vor Ort.
- › Für die Sanierung alter Häuser fehle es oft an Fachleuten und gute Beispiele seien ebenfalls nicht bekannt. Hier gelte es durch eine gezielte Beratung, Wissen und Kontakte zu vermitteln. Das betrifft auch die Gestaltung der Häuser, wenn Bauelemente oder Anbauten ergänzt werden sollen.
- › Allgemein bestand Einigkeit darüber, dass es unerlässlich ist, die verantwortlichen Akteure in Kommunalpolitik, Verwaltung und Bauherrenschaft von der Bedeutung



## Fokusthemen

# Baukultur im Dialog – Beteiligung und Kommunikation

der Baukultur auch weiterhin zu überzeugen und sich auf einen ständigen Dialog zu notwendigen Qualitätsfragen, nicht nur einzulassen, sondern diesen auch zu befördern und auszubauen.

- › Zunehmend kleiner werdende Verwaltungen, werden leider immer weniger mit „Planer-Kompetenz“ ausgestattet. Sie sollten wieder mehr baukulturelle Kompetenz erhalten oder Unterstützung abfordern können, wenn entsprechende Defizite bestehen.
- › Es müssen geeignete Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, damit baukulturelle Beratung im Land Wirkung entfalten kann. Eine hohe Baukultur, gut gestaltete öffentliche Räume und Gebäude sind besondere Standortfaktoren, die in der Zukunft stetig ausgebaut werden sollten – nicht nur ein aktueller Standortfaktor für den jeweiligen Ort.
- › Die Durchsetzung baukultureller Qualitäten muss in einer ständigen Kommunikation bleiben. Hier ist es wichtig mit dem Diskussionsprozess so früh wie möglich einzusetzen. Der Formulierung eines Leitbildes für die Entwicklung eines Ortes, eines Wohngebietes, kommt dabei eine hohe Bedeutung zu.
- › Die Entscheidungsträger auf kommunaler Ebene müssen verstärkt für das Thema Baukultur in allen Baubereichen sensibilisiert werden.
- › Es wurde empfohlen, dass die Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern für das in Mecklenburg-Vorpommern sehr relevante Thema Baukultur und Tourismus einen Think-Tank ins Leben ruft, der übergeordnet in Zusammenarbeit mit dem Tourismusverband Mecklenburg-Vorpommern über Strategien der touristischen, aber auch der Entwicklung im ländlichen Raum nachdenkt.

Soweit die zusammengefassten Empfehlungen von den Werkstatt-Tischen zum Thema Baukultur im Dialog. Das sind wohlfeile Forderungen, aber auch wertvolle Anregungen, auch wenn die eine oder andere bei genauerem Hinsehen schon als erfüllt gelten kann. Es wurde jedoch an den Werkstatt-Tischen deutlich, dass eine verstärkte und frühzeitige Kommunikation mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, mit Planerinnen und Planern, mit Politik und Verwaltung, aber auch deren Teilhabe bzw. Partizipation am Planungs-, eventuell auch am Bauprozess, notwendig sind.

### Schlussfolgerung

Wir müssen – verstärkt – im Gespräch bleiben. Es lohnt sich für die Baukultur.

Konkret heißt das:

In den Quartieren, Städten und Dörfern sollte die Meinungsbildung zum Thema Bauen, Dorf- und Stadtentwicklung in der Bevölkerung gestärkt und in partizipativen Formaten abgerufen werden.

Die – auch frühzeitige – Kommunikation zwischen der Bevölkerung, Verwaltung, Politik, Planern und Architekten muss gefördert und gemeinsame Ziele oder Leitbilder festgelegt werden.

Dazu gehört eine rechtzeitige und differenzierte Bauberatung, beispielsweise auch bei der Sanierung alter Häuser oder beim Bauen in sensibler Umgebung.

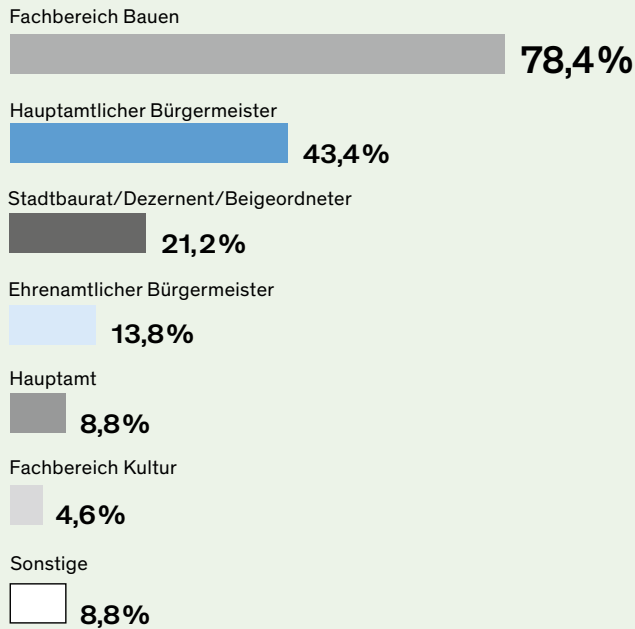
Der Dialog auf Augenhöhe ist ein wesentlicher Teil der Baukultur. Er trägt mit dazu bei, eine gute Gesprächskultur zu fördern, Vertrauen aufzubauen und zu erhalten. >>

## Baukultur ist nicht immer Chefsache. Und es gibt viel Unterstützung

Quelle: Kommunalumfrage zur Baukultur 2015; Gehne 2012

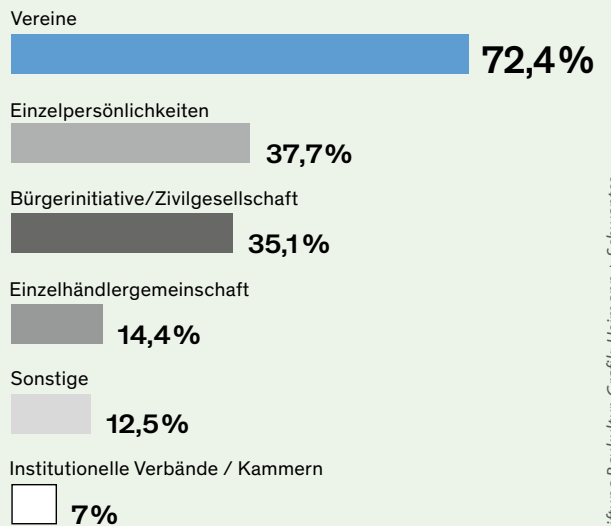
### Welcher **Amtsbereich** kümmert sich in Ihrer Gemeinde um baukulturelle Aufgaben?

Mehrfachnennungen nach Häufigkeit sortiert



### Wer **engagiert sich** darüber hinaus für baukulturelle Themen in Ihrer Gemeinde?

Mehrfachnennungen nach Häufigkeit sortiert



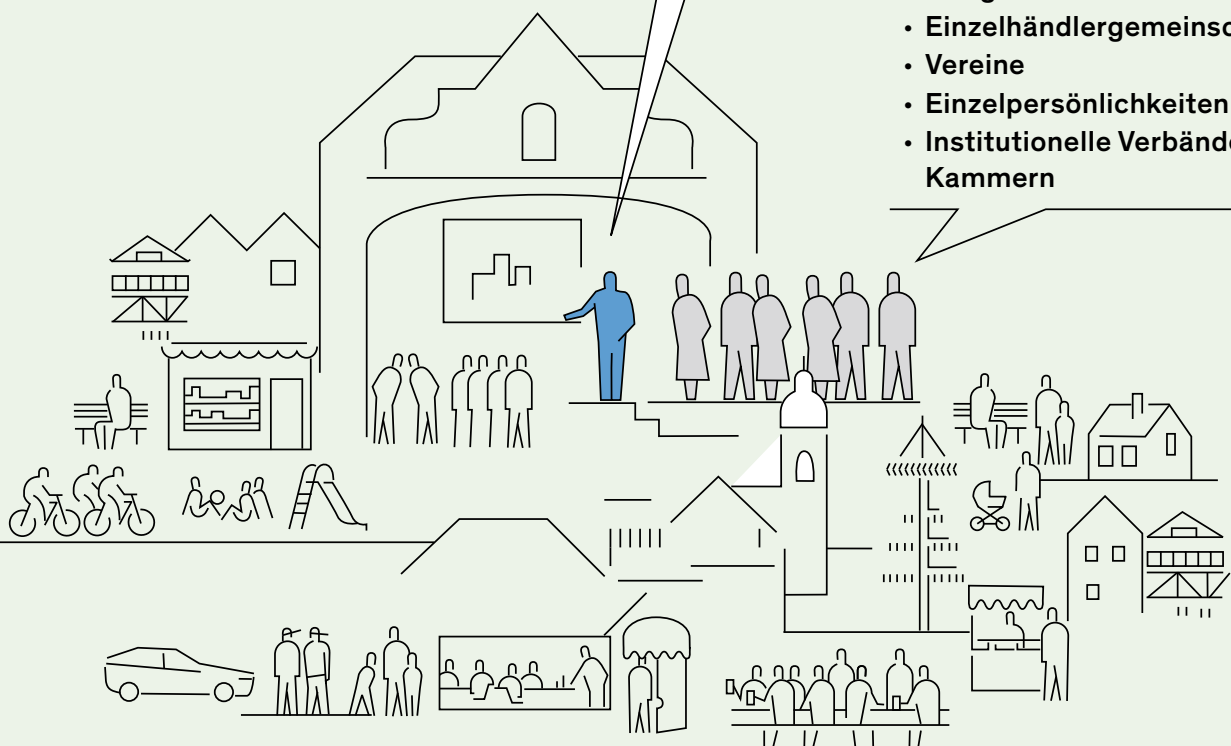
© Bundesstiftung Baukultur, Grafik: Heilmann + Schwantes

In über 57% der Gemeinden liegt Baukultur vor allem in der Hand der **Bürgermeister.**

In Deutschland gibt es **11.475** Bürgermeister ...

... unterstützt durch:

- **Bürgerinitiative / Zivilgesellschaft**
- **Einzelhändlergemeinschaft**
- **Vereine**
- **Einzelpersonlichkeiten**
- **Institutionelle Verbände / Kammern**



© Bundesstiftung Baukultur, Grafik: Heilmann + Schwantes



# 2

## Fokusthemen

# Phase Null – fachkompetente Berater

**Joachim Brenncke**  
Präsident der Architekten-  
kammer

**Die Phase Null bestimmt die grundsätzliche Ausrichtung eines Projektes. Bauherren können sie nutzen, um ihre Bedarfe genau vorab zu definieren. Diese Entscheidungen sind oftmals relevant für die Orts- und Stadtentwicklung, da bauliches Umfeld und historischer Entstehungskontext miteinbezogen werden. In Voruntersuchungen und – wenn notwendig – Beteiligungsverfahren kann sich die Öffentlichkeit ein Bild über die Bedeutung des Projektes sowie seine Folgen für die Allgemeinheit machen und mitbestimmen. Die Phase Null sollte deshalb so gestaltet sein, dass interessierte Menschen selbst Ideen und Visionen für ein Projekt und dessen Folgen entwickeln können. Städte, Gemeinden und Kommunen stellen dafür praktikable Methoden je nach Problemlage zusammen.**

Die solide Planung eines Bauvorhabens beginnt schon vor dem in der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure festgelegten Leistungsspektrum. Dieses ist in neun Phasen eingeteilt. Phase Eins umfasst zwar die Grundlagenermittlung des Entwurfes, deckt aber die im Vorfeld notwendige Bedarfsplanung des Bauherren nicht ab. In diesem in der aktuellen Baukulturdebatte als „Phase Null“ bezeichneten Planungsabschnitt werden aber durchaus baukulturell relevante Entscheidungen getroffen. Sie reichen von den notwendigen innerbetrieblichen Abläufen über die Entwicklung des geforderten Raumprogramms, den Flächenbedarf bis hin zur Standortentscheidung des Bauherren. Diese Entscheidungen sind oftmals für die allgemeine Orts- oder Stadtentwicklung entscheidend – beispielsweise die Innenentwicklung von Städten, die von der Abwanderung des Einzelhandels in die Außenbereiche betroffen sind und mit einer Entleerung ihrer Stadtzentren zu rechnen haben. Die Bedarfsplanungen bestimmen die Nach-

haltigkeit des Projektes und seine ökologischen Folgen. Für die Identität eines Ortes ist es deshalb durchaus von Belang, ob ein Altbau abgerissen und durch einen Neubau ersetzt oder verlassen wird. Bei öffentlichen Gebäuden und Plätzen stellt sich oft die Frage nach den Nutzerpräferenzen und nach einer Nutzerpartizipation an der Bedarfsplanung, zum Beispiel beim Bau von Schulen, Kindergärten, Altenheimen oder Wohnbauten. Auch diese Entscheidungen sind in dieser Planungsphase Null für die Qualität der geplanten Bebauung durchaus relevant. Die Planungen beziehen sich also nicht nur auf das Gebäude selbst, sondern ebenso auf seine Auswirkung auf die städtische oder ländliche Umgebung. Die Untersuchungen und Planungen im Vorfeld eines Entwurfes betreffen das Arbeitsfeld von Architekten direkt, auch wenn sie nicht Teil ihres Leistungsspektrums sind.

**Bedarfsplanung und Meinungsbildung**  
Die DIN 18205 befasst sich mit der Bedarfsplanung im Bauwesen und beschreibt die „methodische Ermittlung der Bedürfnisse von Bauherren und Nutzern, deren zielgerichtete Aufbereitung als Bedarf und dessen Umsetzung in bauliche Anforderungen“. Diese Norm beschreibt aber nur einen Teil dessen, was im derzeitigen Diskurs über Baukultur mit Phase Null beschrieben wird. Hier geht es um einen allgemeinen gesellschaftlichen Diskurs in den Kommunen, Gemeinden und Quartieren über das Planen und Bauen vor Ort. Es geht um einen allgemeinen gesellschaftlichen Meinungsbildungsprozess über die bauliche Zukunft der gemeinsamen Umgebung in den Quartieren, in den Städten, Dörfern und Kulturlandschaften. Es geht darum, die Phase Null so zu gestalten, dass interessierte Menschen selbst Ideen und Visionen dazu entwickeln können und wissen, wo es für sie hingehen soll. Dafür werden vielerorts sogenannte Zukunftswerkstätten abgehalten, vielfältige Wettbewerbsver-



fahren entwickelt, Mitsprachen bei Wettbewerbsentscheidungen organisiert oder Gestaltungsbeiräte etabliert, die entweder öffentlich tagen oder deren Empfehlungen öffentlich diskutiert werden. Viele Städte, Gemeinden und Kommunen in Deutschland stellen dafür aus ihren Erfahrungen gute praktikable Methoden zusammen, die wie aus einem Werkzeugkasten je nach Problemlage Anwendung finden.

### Ein Werkzeugkasten für verschiedene Problemlagen

Die Architektenkammer M-V leistet da mit ihren Planerwerkstätten Hilfestellung. Auch wenn es hier oft um konkrete Themen oder Problemstellungen geht, werden oft auch Fragen zur generellen Entwicklung der Orte aufgeworfen, Leitbilder hinterfragt oder neue skizziert.

Die Phase Null ist ein allgemeiner baukultureller Diskurs- und Dialogprozess in der Zivilgesellschaft einer Gemeinde oder Kommune, der im besten Fall zwischen Bürgerinnen und Bürgern, Verwaltung und Politik mit fachkundiger Beratung stattfindet.

### Empfehlungen des 1. Landeskonzvents Baukultur in Mecklenburg-Vorpommern

Folgende Schwerpunkte wurden diskutiert:

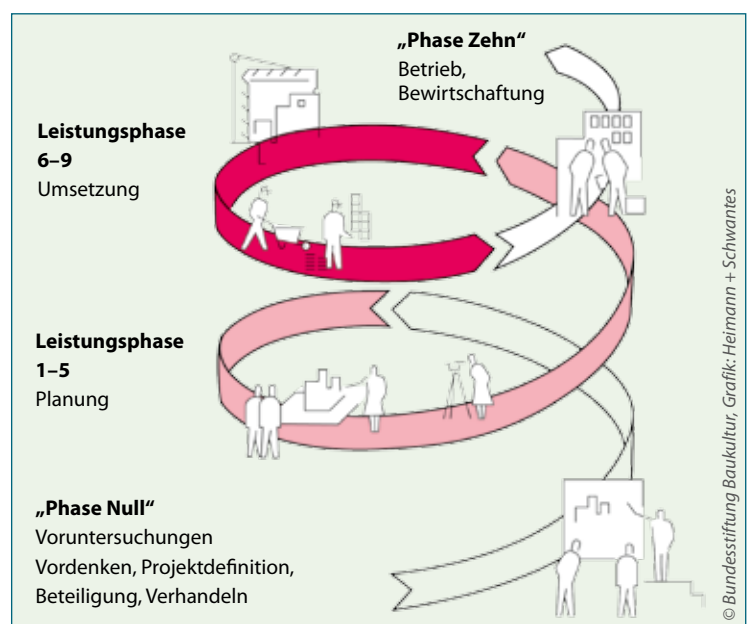
Zunächst einmal stellte sich die Frage der Finanzierung, denn der Investor oder Bauherr kann schließlich nur darum gebeten werden, Fachleute wie Architekten, Landschaftsarchitekten oder Städteplaner zu seiner „Bedarfsplanung“ hinzuziehen. Auch die Relevanz und die Bedeutung der Auswirkung seiner Baumaßnahme auf die Umgebung und das Gemeinwohl kann nur bedingt über den Grundsatz „Eigentum verpflichtet!“ geltend gemacht werden. Es sollte, so die Anregung von den Werkstatt-Tischen, über eine ausreichende finanzielle Ausstattung der entsprechenden Stellen für die Phase Null nachgedacht werden.

Die Verwaltungen sollten – so eine andere Forderung – in der Phase Null durch städtebauliche und organisatorische Fachkompetenz unterstützt werden.

### Schlussfolgerungen

Als wesentlich erscheint es, dass die Phase Null an dem jeweiligen Ort jeweils unterschiedlich strukturiert und organisiert wird und verschiedene Aufgaben übernimmt. Da der baukulturelle Diskurs unterschiedliche Träger haben sollte, wird die Finanzausstattung unterschiedliche Quellen haben müssen. Die öffentliche Hand kann etwas dazu beitragen. Bauherren und Investoren sollten es ebenso tun, schließlich profitieren sie davon, wenn sie nicht gegen, sondern mit der Bevölkerung agieren. Ähnliches gilt für die Fachkompetenz. Sie steigt unter Umständen mit dem baukulturellen Dialogprozess, denn Experten (der verschiedensten Fachgebiete) sitzen auf allen Seiten des Verhandlungstisches, an dem alle wiederum voneinander lernen. Es bleibt allen Beteiligten überlassen, die eigene Kompetenz entsprechend aufzustoßen. Auch der öffentlichen Hand, den Investoren und Baukulturinitiativen. >>

### Projektstufen „Phase Null“ und „Phase Zehn“ und die Leistungsphasen der HOAI (Honorarordnung für Architekten und Ingenieure)



# 3

## Fokusthemen

# Stärkung der Ortsmitte – Stärkung ländlicher Kultur-Räume

**Robert Erdmann**  
Architekt

**Mecklenburg-Vorpommern ist in weiten Teilen ländlicher Raum. Dennoch sind Städte und ihre historischen Zentren wichtige Identifikationsorte, die gestärkt werden müssen.**

**Die Ausweisung von Einfamilienhausgebieten an den Ortsrändern, aber auch der Wegfall wichtiger Versorgungsfunktionen – wie z. B. Administration, Handel und Bildung – schwächen die Ortszentren. Stadtentwicklungspolitisch sollte es möglich sein, Eigenheimwünsche, Wohnungsbau, aber auch Handwerk und öffentliche Funktionen in Richtung integrierter Lagen zu lenken.**

**Zukünftige Bauherren sind anzuregen, zu fordern und zu fördern, um sich mit dem baulichen Bestand vor Ort auseinanderzusetzen.**

**Zusätzlicher Flächenverbrauch kann reduziert, vitale Strukturen durch Sanierung und Ergänzung gleichermaßen geschaffen werden.**

Baukultur in ländlichen Räumen und Kleinstädten ist ein besonderes Thema! Es handelt sich dabei um eine immerwährende Herausforderung, die geprägt ist von viel Engagement und außergewöhnlichen Beispielen aber auch von Scheitern und Verlust.

### **Daseinsvorsorge im ländlichen Raum als Grundlage für Baukultur**

Auch wenn es „zunächst“ um Baukultur geht, sind die Fragestellungen der Daseinsvorsorge und des gesellschaftlichen Zusammenhaltes in Deutschland doch von wesentlicher Bedeutung. Da, wo die Grundlage gemeinschaftlichen Zusammenlebens nicht mehr besteht, geraten Themen wie die bauliche Entwicklung eines Ortes zunehmend in den Hintergrund. Die Umsetzung gleichwertiger Lebensverhältnisse in allen Teilen Deutschlands zu realisieren und aufrecht zu erhalten,

ist ein in Artikel 72 Abs. 2 Grundgesetz verankertes Ziel. Es prägt nach wie vor das Leitbild der regionalen Daseinsvorsorge und das in dem Bewusstsein, dass es unter Anwendung einfacher Maßstäbe in der Betrachtung Gleichwertigkeit (Wer definiert Gleichwertigkeit?) nie gegeben hat und es unter nicht einfacher werdenden demografischen und finanziellen Rahmenbedingungen zukünftig noch schwieriger wird, diese „einzufordern“.

Auf der Planungsebene versucht die raumplanerische Einteilung in Oberzentren, Mittelzentren und Grundzentren, Orientierung zu geben. Ob diese oder andere Planungsstrategien Antworten auf lokal und regional differenzierte Fragestellungen bieten, oder ob hier sehr viel mehr die Akteursstruktur „vor Ort“ von Bedeutung ist, lohnt es sich, weiter zu ergründen.

Um zu einem weiteren Aspekt zu kommen, trotz der hohen Bevölkerungsdichte und des nicht-zentralisierten Siedlungssystems mit einem aus der Historie entwickeltem Netz von Großstädten und Metropolen, ist Deutschland ein Land der Kleinstädte und Landgemeinden. Wie im von der Bundesstiftung Baukultur veröffentlichten Baukulturbericht 2016/2017 analysiert, gehören 93 Prozent der Fläche Deutschlands zu den Gemeinden jenseits der großen Metropolen. Dazu gehören Landgemeinden bis zu 5.000 Einwohnern und Kleinstädte bis zu 20.000 Einwohnern. 60 Prozent der Deutschen leben in einer dieser Gemeinden.

### **Differenzierte ländliche Räume und Kleinstädte**

Und wie lebt es sich „auf dem Land“? Zunächst gar nicht so schlecht. Die Lebenszufriedenheit auf dem Lande hat sogar zugenommen. Ein großer Teil der Menschen wünscht sich „das Leben im Grünen“ und hat eine zum Teil idealisierte Vorstellung von dieser Wohn- und Lebensform. Trotz oder gerade wegen der Renaissance der

Städte ist so etwas wie eine Sehnsucht nach dem ländlich ursprünglichen, häufig verbunden mit Erfahrungen und Erinnerungen aus der Kindheit entstanden. Diese Narrative, manifestiert in Klischeebildern, stehen genauso wenig allein für den ländlichen Raum, wie die pauschal ausgerufenen Vision von der Verödung der Dörfer und Kleinstädte.

Aus diesem Grunde war es an der Zeit, dass der ländliche Raum wieder stärker in den Fokus und das Bewusstsein der politischen Auseinandersetzung tritt. Der Begriff Heimat, auch wenn er nicht explizit auf den ländlichen Kontext beschränkt ist, findet sich mittlerweile in Bezeichnungen von Bundes- und Landesministerien wieder und ist ein weiterer Ausdruck dessen.

Dass der ländliche Raum, auch wenn er als solcher bezeichnet wird, nicht „der“ ländliche Raum ist, sondern in hoher Weise vielfältig und ausdifferenziert in seinen Stärken und Schwächen, ist allgemein bekannt. Es gibt die wachsende Kleinstadt im Ballungsgebiet größerer Metropolen genauso wie den Ort, der durch Standortschließungen und Konversion Schrumpfungsprozesse erlebt. Es gibt den attraktiven Urlaubsort in einer touristisch erschlossenen Region genauso wie die Kleinstadt, die trotz verkehrsgünstiger Lage wegen fehlender baulicher Attraktivität eine problematische Entwicklungsphase „erfährt“.

Die Bandbreite der sozialen Probleme tritt in diesen Orten möglicherweise nicht so spektakulär zu Tage, wie in den Großstädten, stellt jedoch ebenfalls eine erhebliche Herausforderung dar.

Der demografische Wandel im ländlichen Raum bedeutet im Wesentlichen die Migration der jungen und mobilen Generation und die damit verbundenen Probleme einer älter werdenden Gesellschaft, wie ausreichende Mobilität und grundlegende Versorgung im Bereich sozialer Infrastruktur und Gesundheit. Fehlende Arbeitsplätze

oder fehlende Fachkräfte gleichermaßen führen zur Erosion wirtschaftlicher Strukturen. Darunter leiden zunehmend bürgerschaftliches Engagement und Gemeinwohlorientierung.

Auf der „Haben-Seite“ stehen ein positives Traditionsbewusstsein, das den Begriff Heimat zulässt, „überschaubare“ Strukturen, die ein gemeinschaftliches Zusammenleben möglich machen, die Nähe zur Natur und ein häufig intakter Wohnungsmarkt. Dorferneuerung und Städtebauförderung konnten hier einen wichtigen Beitrag zur Stabilisierung im Bereich Schrumpfungsprozesse leisten, interkommunale Zusammenarbeit fördern und die Kleinstadt als Anker der ländlichen Region entwickeln.

### **Kleinstädte und baukulturelles Erbe in Mecklenburg-Vorpommern**

Mecklenburg-Vorpommern kann mit wenigen Ausnahmen als ländlicher Raum bezeichnet werden. Bei einer Gesamtbevölkerung von rund 1,6 Mio. Einwohnern liegt die Einwohnerdichte bei 69 Personen/km<sup>2</sup> und ist damit die niedrigste in Deutschland. In den 82 Orten mit 3.000 bis 20.000 Einwohnern leben etwas weniger als ein Drittel der Bevölkerung. Diese Klein- und Mittelstädte stehen vor besonderen Herausforderungen in demografischer und wirtschaftlicher Hinsicht. In diesen Orten hinterlassen die hohe Abwanderung der letzten Jahre mobiler Bevölkerungsschichten sowie die Veränderung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen häufig frühere und intensivere Spuren als in größeren Städten. Geburtendefizit, Fernwanderung und Suburbanisierung prägten die Entwicklung der letzten Jahre.

Trotz aller hartnäckigen und langlebigen Vorurteile bleiben sie jedoch die Identifikationsorte für die jeweilige ländliche Region, da hier die Arbeitgeber angesiedelt sind, die gewerblichen und sozialen Dienstleistungen abgerufen werden, die

# 3

## Fokusthemen

# Stärkung der Ortsmitte – Stärkung ländlicher Kultur-Räume

### Großes Preisgefälle zwischen Stadt und Land 2015

Durchschnittliche Kaufpreise pro  
Quadratmeter Wohnfläche für Ein- und  
Zweifamilienhäuser

Quelle: Arbeitskreis der Gutachterausschüsse und Obere  
Gutachterausschüsse in der Bundesrepublik Deutschland  
2015



Bildungsinstitutionen und kulturellen Einrichtungen vorhanden sind und nicht zuletzt Möglichkeiten der Sport- und Freizeitgestaltung angeboten werden.

Mecklenburg-Vorpommern verfügt über eine große Anzahl von Klein- und Mittelstädten im ländlichen Raum, bei denen deutlich wird, dass, trotz der vergleichbaren Rahmenbedingungen, ganz differenzierte Entwicklungen und Prozesse eingesetzt haben, die gelegentlich wenig mit der planerischen Ordnungskategorie zu tun haben und auf die Frage der Ortsentwicklung und Daseinsvorsorge eigenständige Profile entwickeln und damit individuell ihre eigene Zukunft gestalten wollen.

Das „Ganze“ spielt sich in überwiegend historischen Orten ab, die über ein eindrucksvolles baukulturelles Erbe verfügen. Der Marktplatz im historischen Stadtgrundriss symbolisiert bis heute die jahrhundertlang prägenden Strukturen durch weltliche und religiöse Obrigkeit mit Rathaus und Kirche sowie dem eigentlichen Platz für Handel, Handwerk und Gewerbe.

Von hier aus, den ehemaligen Kreuzungspunkten von Handelsrouten und ersten Ansiedlungen, verlaufen die Entwicklungsrichtungen einer Stadt, die sich in unterschiedlichen Schichten in Straßen und Gassen, weiteren Plätzen manifestieren. So legen sich zahlreiche „Ringe“ um die Orts- oder Stadtmitte, die doch prägend für das „Ganze“ bleibt und den Identifikationsanker für den ganzen Ort darstellt.

Zweifellos war die Stadterneuerung unter Einsatz der Städtebauförderungsprogramme in den letzten 25 Jahren von hoher Bedeutung, um städtebauliche Strukturen zu festigen und baukulturelles Erbe zu erhalten, auch in ihrer überwiegenden Konzentration auf die historischen Ortskerne. Die bauliche Investition und der wiederentdeckte öffentliche Raum stärkte das Selbstbewusstsein der Bevölkerung, wirkte wirtschaftsfördernd und stimulierte bürgerschaftliches Engagement.

Es gilt also selbstbewusst zu postulieren, dass mit den Qualitäten und Stellenwert der Europäischen Stadt der Leipzig Charta auch die Kleinstadt in Mecklenburg-Vorpommern gemeint ist – soweit das Thema Bauen im Bestand oder im Kontext des Ortsgefüges.

### Das Eigenheim als beliebteste Bauform

Andererseits, auch wenn es paradox anmutet, prägt seit Jahrzehnten ein gegenteiliger oder Paralleltrend die Ortsentwicklung. Denn ein großer Teil der Bevölkerung in Deutschland hat eine klare Wohnpräferenz, verstärkt nach 1945 und mit einem weiteren „Schub“ nach 1990 in den ostdeutschen Ländern. Während in den größeren Städten ein hoher Teil der Bebauung verdichtet und in Geschossbauweise errichtet wird, sind 83 Prozent aller Wohngebäude in Deutschland Einfamilienhäuser oder besser gesagt mit zunehmender Ausdifferenzierung der Lebensstile: Eigenheime! Und 84 Prozent der Deutschen würden auch zukünftig lieber in einem Eigenheim wohnen, statt zur Miete. Diese Gebäude werden bevorzugt in ländlichen Regionen errichtet.

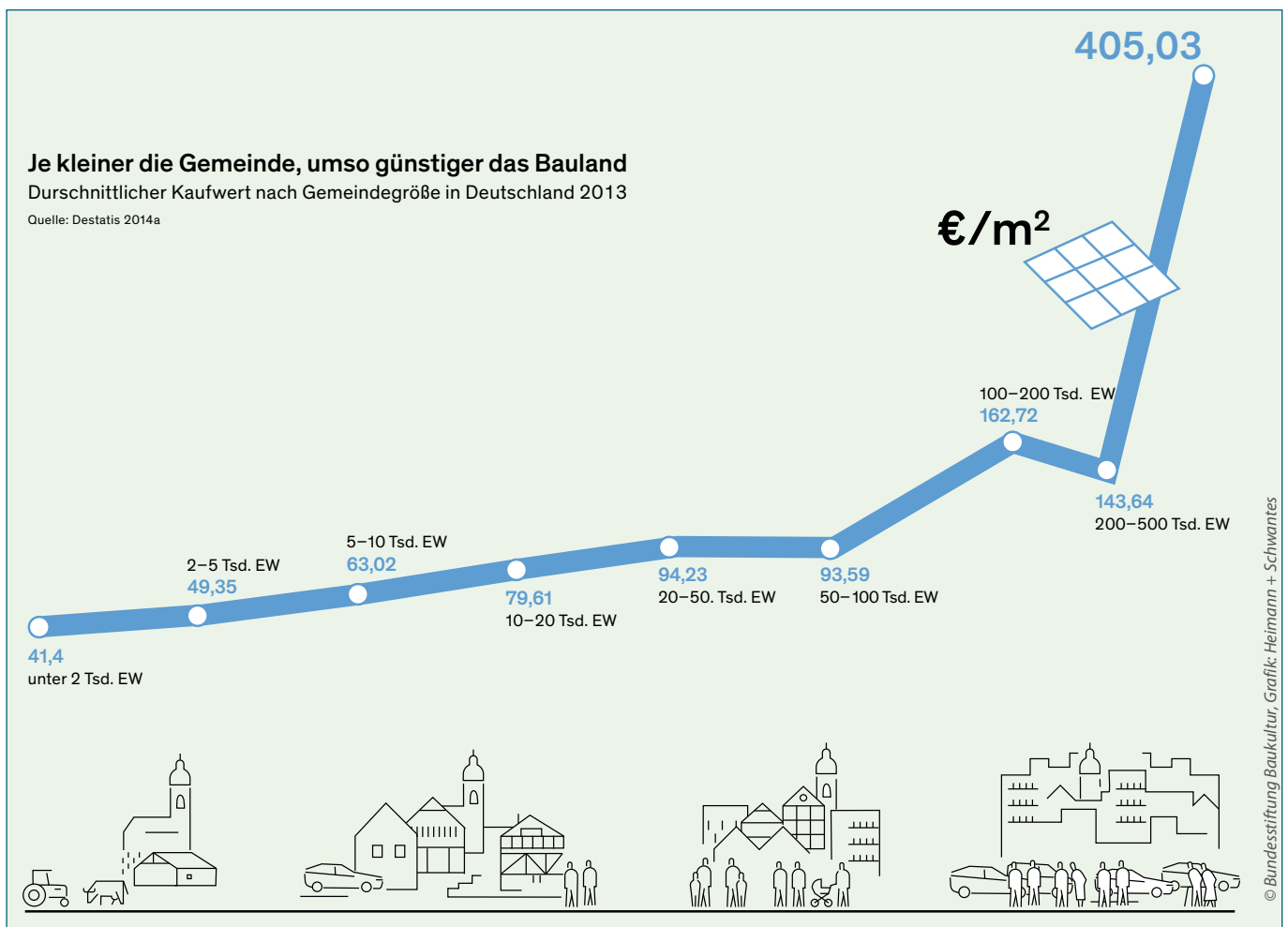
Die Erklärungen dafür sind naheliegend. Städte mit Siedlungsdruck weisen zunehmend stärker verdichtete Wohngebiete aus und die Preise für Grundstücke in diesen Städten sind in den letzten Jahren deutlich gestiegen. In ländlichen Regionen herrscht häufig noch ein anderes Preisgefüge auf dem Grundstücksmarkt und die kleinteilige Bauform, eingeschossig mit Steildach, verträgt sich mit der Maßstäblichkeit ländlicher Bauweise.

Die Eigenheimsiedlungen liegen häufig an der Peripherie der Orte. Sie bilden kompakte Einheiten, die wenig mit der ursprünglichen Architektur oder den städtebaulichen Besonderheiten des Ortes in Verbindung stehen. Akteure des Bauens sind Bauträger und Fertighausanbieter, die mehrheitlich nicht den Anspruch haben, ortstypische

Strukturen aufzunehmen und in geeigneter Weise zu interpretieren. Architekten werden entweder nicht mehr als geeignete Partner betrachtet oder haben von sich aus dieses Aufgabenfeld aufgegeben. Nachdem die Ortskerne bereits ihre Versorgungsfunktion für Administration, Handel und Bildung verloren haben, ist auch das Wohnen keine verlässliche Größe mehr und vollzieht sich zunehmend am Rande der Orte.

Dabei ist das Sehnsuchtsbild des Landlebens und der Kleinstadt doch gerade der „hübsche“ Ortskern mit dem Platz unter Bäumen und einer Reihe öffentlicher Funktionen und eingerahmt von historischen Bauwerken.

So ist es eine stadtentwicklungspolitische Notwendigkeit, die Eigenheimwünsche in Richtung integrierter Lagen zu lenken, zukünftige Bauherren dabei anzuregen, zu fordern und zu fördern, sich mit dem so spannenden und vielfältigen baulichen Bestand in unserem Lande auseinanderzusetzen, um gleichermaßen Flächenverbrauch zu reduzieren und vitale Strukturen durch Sanierung und Ergänzung zu erzeugen. >>



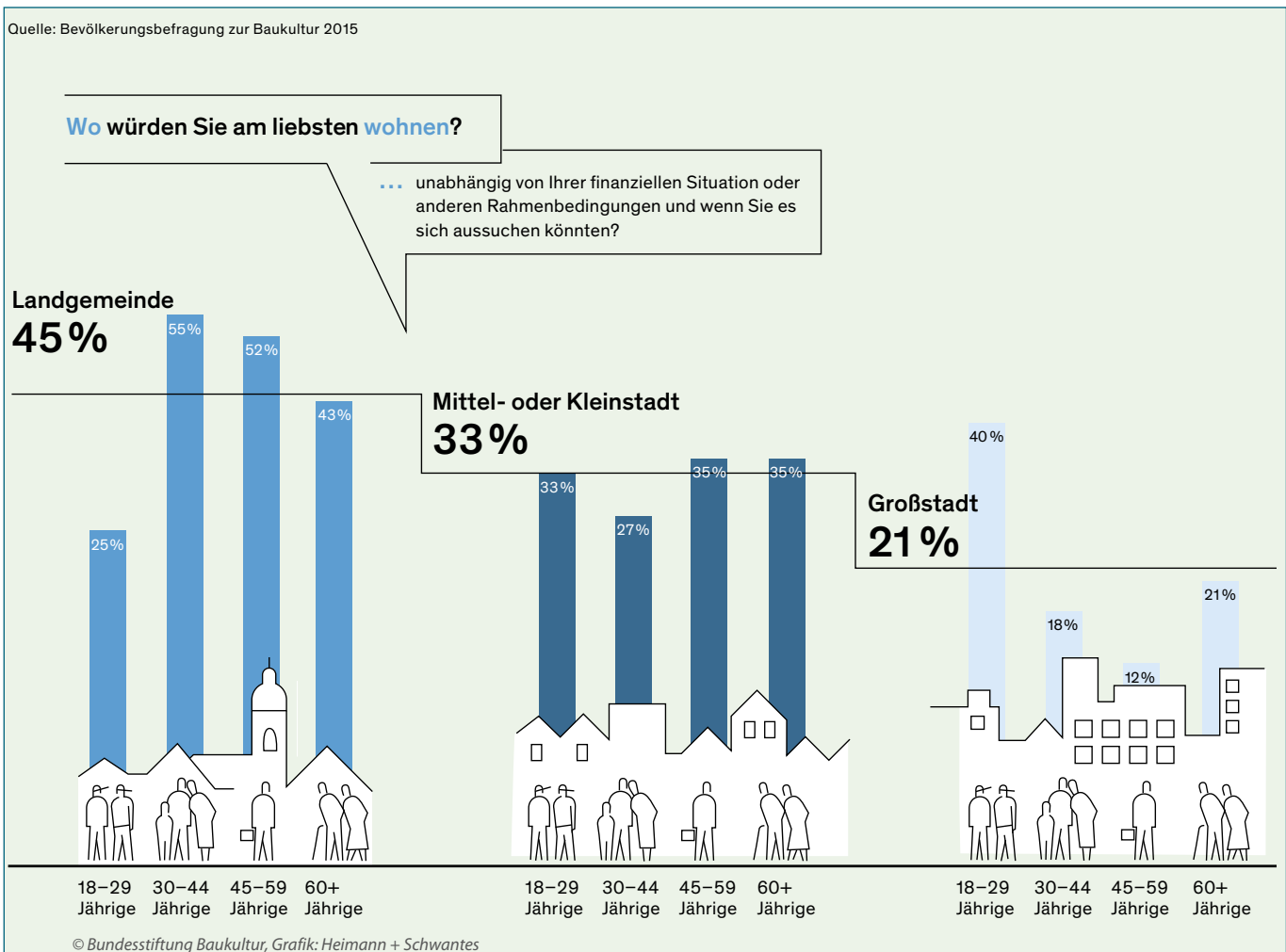


# 3

## Fokusthemen

# Stärkung der Ortsmitte – Stärkung ländlicher Kultur-Räume

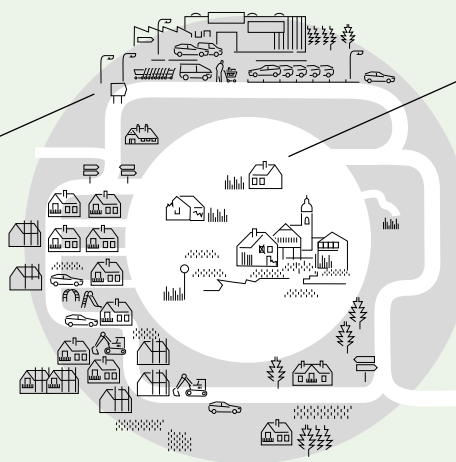
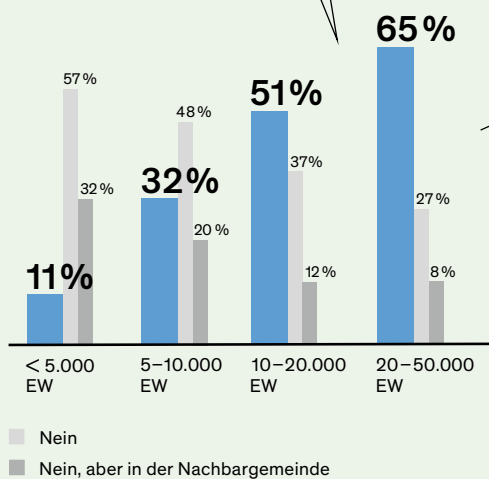
Bevorzugte Wohngegend – Wo würden Sie am liebsten wohnen?



## Einkaufen auf dem Land – Einzelhandel wandert an die Ortsränder ab

Quelle: Kommunalumfrage zur Baukultur 2015;  
BayernSPD Landtagsfraktion 2014

Ja, es gibt **außerhalb des Ortszentrums** großflächigen Einzelhandel, der Angebote im Ortskern beeinträchtigt.



Im Ortskern sterben die **Lebensmittelmärkte** aus  
Veränderung in den letzten fünf Jahren



© Bundesstiftung Baukultur, Grafik: Heimann + Schwantes

# 4

## Fokusthemen

# Regionale Förderung

**Rajko Radbruch**  
Landschaftsarchitekt

**Bauen in Mecklenburg-Vorpommern ist zumeist ohne öffentliche Förderung nicht realisierbar. Die formalen Vorgaben der Förderprogramme sind oft hochkompliziert und unübersichtlich für die Antragsteller. Gerade die Mittel aus den EU-Strukturfonds werden zumeist regional eingesetzt, was eine zu starke internationale Komponente nicht erforderlich macht. Bessere Wegweiser würden die aufwendigen Antragsverfahren im Sinne aller Beteiligten effektiv verkürzen.**

**Auch sind praktische Lösungsansätze zu den statischen Bedingungen der Kofinanzierung aus Nicht-EU-Mitteln sinnvoll. Die Möglichkeiten der Komplementärfinanzierung, durch Bündelung von Fördermitteln, sollte ausgebaut werden.**

Öffentliche Fördermittel sind ein auch politisches Instrument staatlicher Institutionen, um gewünschte wirtschaftliche und strukturelle Entwicklungen zu beeinflussen und zu unterstützen.

### **EU-Strukturfonds**

Die Strukturfonds sind Werkzeuge der EU-Regionalpolitik. Die Mittel aus diesen Fonds fließen nach bestimmten Regeln zurück in die Mitgliedstaaten und sollen dort Regionen mit „Strukturproblemen“ unterstützen. Beispiele sind der Europäische Sozialfonds ESF oder der Europäische Fonds für Regionale Entwicklung EFRE und der Europäische Landwirtschaftsfond für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER). Mittel der Strukturfonds können oft lokal eingesetzt werden, d. h. die Projekte brauchen nicht unbedingt eine starke internationale Komponente.

### **Europäischer und nationaler Förderrahmen**

Die finanzielle Förderung der Europäischen Union und der Bundesregierung zur Entwicklung der ländlichen Räume erfolgt im Wesentlichen im Rahmen

- der EU-Struktur- und Investitionsfonds (ESIF), insbesondere des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER),
- der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK),
- der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ (GRW) und
- der Städtebauförderung (BMEL).

### **Kritische Betrachtung**

Mit Blick auf die Förderprogramme ist kritisch die teilweise Unübersichtlichkeit der Programmlandschaft sowie das u. U. komplizierte und überaus bürokratische Antrags- bzw. Dokumentationsverfahren zur Umsetzung des Vorhabens in den einzelnen Programmen anzumerken.

Die formalen Anforderungen überfordern teilweise sogar versierte Personen. Für den privaten Nutzer wirkt der bürokratische Aufwand abschreckend. Das trifft aber auch auf die Unternehmen zu, welche zur Umsetzung des Projektes vertraglich gebunden sind. Die Umsetzung des Förderverfahrens muss dringend überschaubarer sowie vereinfacht und auch für den privaten Nutzer besser verständlich gemacht werden.

Es sollte darüber nachgedacht werden, gegebenenfalls das Antrags-, Abrechnungs- und Dokumentationsverfahren durch Digitalisierung zu vereinfachen.

### **Kofinanzierung**

In der Regel benötigen EU-Projekte eine Kofinanzierung. Das heißt, dass ein bestimmter, prozentual definierter Anteil des

Projektbudgets aus anderen (Nicht-EU-) Quellen stammen muss. Dieser Anteil kann unterschiedlich hoch sein (z. B. 10%–50%). Gängige Formen der Kofinanzierung sind bspw. staatliche Mittel oder Eigenmittel. In der Regel ist es nicht möglich, eine EU-Förderung in ein und demselben Projekt mit einer anderen EU-Förderung zu kombinieren.

Während der Antragstellung müssen Angaben zur Kofinanzierung getätigt werden. Einige Projekte haben Schwierigkeiten, den Kofinanzierungsanteil aufzubringen. Im ungünstigsten Fall kommt das Projekt deshalb nicht zustande. Hier sollte man nach Lösungen zur Beseitigung dieses Sachverhaltes suchen.

### **Komplementärfinanzierung**

Es gilt der Grundsatz der Ressortverwaltung beim Einsatz von Finanzmitteln öffentlicher Haushalte. Die Bündelung von Fördermitteln verschiedener öffentlicher Haushalte zu einem integrierten Handlungsansatz erfordert daher einen politischen Konsens der betroffenen Ressorts oder Ämter, die Aufgabe als „Gemeinschaftsaufgabe“ zu unterstützen. Die Möglichkeiten der Komplementärfinanzierung sollten ausgebaut und verbessert werden. >>

### **Beispiele für Daseinsvorsorge / Grundversorgung**

#### **Gesundheitshaus Woldegk**

[http://www.innovative-gesundheitsmodelle.de/modelle/-/asset\\_publisher/ubf7syrf6E2N/content/gesundheitshaus-woldegk/maximized](http://www.innovative-gesundheitsmodelle.de/modelle/-/asset_publisher/ubf7syrf6E2N/content/gesundheitshaus-woldegk/maximized)

[https://www.aerztezeitung.de/praxis\\_wirtschaft/netze\\_kooperation/article/873935/woldegk-ziel-gesundheitshaus-aerztemagnet.html](https://www.aerztezeitung.de/praxis_wirtschaft/netze_kooperation/article/873935/woldegk-ziel-gesundheitshaus-aerztemagnet.html)

#### **Dorfladen Gessin**

<http://www.dorfladen-gessin.org/>

[https://www.hofladen-bauernladen.info/adressen/dorfladen-gessin\\_\\_8419.php](https://www.hofladen-bauernladen.info/adressen/dorfladen-gessin__8419.php)

#### **Meck-Schweizer**

<http://www.meck-schweizer.org/>

<https://www.gruender-mv.de/2017/08/09/die-geschichte-von-den-meck-schweizern/>

#### **Kita Schönbeck**

<http://www.awo-neustrelitz.de/awo-mst/kitas/kita-schoenbeck.html>



# 5

## Fokusthemen

# Regularien und Instrumente

**Joachim Brenncke**  
Präsident der Architekten-  
kammer

**Bauen sollte durch Regularien und Instrumente gesteuert und somit erfolgsorientiert gestaltet werden. Wie eng oder wie weit die Regeln gesetzt werden, bremst oder fördert das Bauen. Die stets neue Frage nach hilfreichen Lösungen führt zu zentralen Instrumenten wie dem Verkauf von Baugrund aus der öffentlichen Hand per Konzeptausschreibung oder einer Vergabe in Erbpacht.**

**Die rechtzeitige Einbindung der Bevölkerung in Meinungsbildungs- und Mitbestimmungsprozesse ist ratsam. Auch eine Gestaltungssatzung, eine Baufibel oder die Einrichtung eines ständigen oder mobilen Gestaltungsbeirats können dazugehören.**

**Planungs- und Entscheidungsinstrumente sollten stets überprüft und angepasst werden, damit ein Werkzeugkasten mit wirksamen Instrumenten zur Verfügung steht.**

Wesentliche Grundlage für die Frage nach den Regularien und Instrumenten im Planungsprozess ist die Frage der Verfügungsgewalt über die Planungs- und Bauprozesse in der Realität der Quartiere, Städte, Dörfer und in den Kulturlandschaften. Vor allen gesetzlichen Regelungen, Gestaltungssatzungen oder der Vergabe von Fördermitteln steht der Zugriff auf den Baugrund. Idealerweise hat die öffentliche Hand als Dienstleister der Zivilgesellschaft weitreichende Verfügung über den Baugrund und kann über den Verkauf oder über dessen Vergabe in Erbpacht, auch deren Bebauung, bestimmen. Es sollte also über den Verkauf oder die Abgabe beziehungsweise den zeitigen Aufkauf von Baugrund in den Gemeinden und Kommunen nachgedacht und umgesetzt werden.

### **Vergabe des öffentlichen Baugrundes und Partizipation**

Die Vergabe des Baugrunds kann so bspw. über eine Konzeptausschreibung bestimmt werden, in der nicht nur die Nutzungsart, sondern auch das Konzept und die Form der Bebauung bestimmt werden.

Die rechtzeitige Einbeziehung der Bevölkerung in den Planungsprozess oder den Entwicklungsprozess eines Quartieres, eines Dorfes, einer Stadt oder einer Kulturlandschaft ist ratsam, unter den aktuellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sogar unerlässlich. Dafür sollten entsprechend innovative, vorhabenbezogene Instrumente wie eine regelmäßige Zukunftswerkstatt, ein Planerfrühstück, ein Stadtforum oder dergleichen eingerichtet werden. Hier kann der Meinungsbildungsprozess der Bevölkerung gestärkt und Strukturen aufgebaut werden, aus denen schnell agierende Partizipationsformen entwickelt werden können. Im Idealfall wird ein entsprechender Instrumentenkasten vorab zusammengestellt.

Öffentliche Vorträge, Ausstellungen, Publikumswettbewerbe zum Thema Baukultur oder dessen Behandlung im Kindergarten oder im Schulunterricht können dabei die Sensibilität der Bevölkerung für dieses Thema erhöhen.

Damit kann ein über die übliche Bürgerbeteiligung hinaus gehendes, auf den konkreten Planungsfall zugeschnittenes Partizipations- und/oder Wettbewerbsverfahren bestimmt werden. Ein Gebiet, in dem ein Bebauungsplan gilt, hat andere Bedingungen als ein nach dem Baugesetzbuch entwickeltes Gebiet. Ein Sanierungsgebiet hat wiederum andere Bedingungen als ein Stadtumbaugebiet oder eines, das weitgehend unter Denkmalschutz steht. Auch hierfür sollte es einen „Werkzeugkasten“ in den Städten, Gemeinden und Kommunen geben, der für unterschiedliche

Konstellationen und Anforderungen unterschiedliche Werkzeuge vorhält.

### Werkzeugkasten der Bürgerbeteiligung

Instrumente wie das einer Gestaltungssatzung, einer Baufibel, die Einrichtung eines ständigen Gestaltungsbeirats oder das Anrufen des von der Architektenkammer formierten mobilen Gestaltungsbeirats sollten zum Werkzeugkasten dazugehören. Auch zu diesem Thema gab es an den Werkstatt-Tischen des 1. Baukulturkonvents M-V 2017 eine rege Diskussion. Hier eine kurze Zusammenfassung in Auszügen:

- › Zu Recht wurde angemahnt, das Thema Baukultur durch klug gefasste Kriterien verständlicher zu machen. Andererseits wurde die Meinung vertreten, diese Kriterien nicht zu eng zu fassen. Diese Frage wird sich wohl mit zunehmender Diskussion in der Bevölkerung klären. Zu dieser Diskussion muss aber aufgerufen werden. Sie müssen geleitet und ihre Ergebnisse festgehalten und in die entsprechenden Planungsgremien (z. B. Gemeinderat, Bauausschuss) beziehungsweise Planungsverfahren eingebracht werden.
- › Es kamen außerdem die unterschiedlichen baurechtlichen Verhältnisse in Gebieten mit Bebauungsplan, in Sanierungs- oder Stadtumbaugebieten zur Sprache. Dafür sollten entsprechende Regelwerke bestehen. Das wird in den Städten, Gemeinden und Kommunen jeweils individuell je nach dem Stand der baukulturellen Diskussion beziehungsweise im Austausch mit anderen Städten, Gemeinden oder Kommunen festzulegen sein.
- › Die ebenfalls diskutierte Frage, ob „strenge“ gestalterische Festsetzungen oder die Entwicklung von städtebaulichen Leitbildern positive Wirkung entfalten

könnten, ist sicher auch nur für den Einzelfall und kaum allgemein zu beantworten. Generell sind Gestaltungssatzungen eine Rahmensetzung für bauliche Entwicklung eines Orts- oder Landschaftsbildes. Sie können einschränken, sie können der Entwicklung aber auch Leitlinien geben und Ausuferungen verhindern. Wie eng oder weit der Rahmen zu setzen ist, hängt dann wieder sehr vom Einzelfall ab. Eine Gestaltungsatzung kann so entweder Vorbild sein oder abschreckende Wirkung haben.

- › Wer für die Förderung der Baukultur im ländlichen Raum zuständig ist – auch dies wurde an den Werkstatt-Tischen diskutiert – lässt sich recht einfach beantworten: Zuständig sind alle, die an Planungs- und Bauprozessen beteiligt oder auch unmittelbar davon betroffen sind. Das Bauen bestimmt unsere Lebensumgebung, es bestimmt unseren Alltag. Aus dieser Erfahrung heraus, sind wir alle dafür zuständig, uns in den Entwicklungsprozess unserer gebauten Umwelt einzubringen, selbst Formen der Meinungsbildung, des Austausches und des Einflusses auf bestehende Prozessformen zu finden. Die Politik sollte diese Prozesse fördern und formen. Die Verwaltungen sollten sie auf den Ebenen der Gemeinden, Kreise, Landkreise und auf Landesebene fördern und ihre Zuständigkeit entsprechend durch gezielt entwickelte Instrumente anpassen.
- › Auch Architekten, Stadtplaner und Landschaftsarchitekten sollten sich diesen Prozessen öffnen und entsprechend ihrem Tätigkeitsfeld Instrumente für den Werkzeugkasten der Baukultur entwickeln, die dafür geeignet sind, das Vertrauen in ihre Arbeit in der Bevölkerung, unter potenziellen Bauherren sowie in Politik und Verwaltung auszubauen und zu stärken.

### Schlussfolgerungen

Die üblichen Planungs- und Entscheidungsinstrumente und Regularien sollten auf ihre Ver- und Anwendbarkeit ständig überprüft, geändert, ergänzt oder erweitert werden, so dass jeder Gemeinde, Stadt oder Kommune ein auf die konkreten Erfordernisse anpassbarer Kasten mit handhabbaren und scharfen Instrumenten zur Verfügung steht. Wenn bestimmte Instrumente auf den Ebenen der Gemeinde, der Kommune, des Kreises, des Landkreises, des Landes oder des Bundes nicht zu erhalten sein sollten, muss die nächst höhere Ebene über die Kanäle zur Landespolitik oder eine entsprechend geeignete Lobby angesprochen werden. >>

# 5

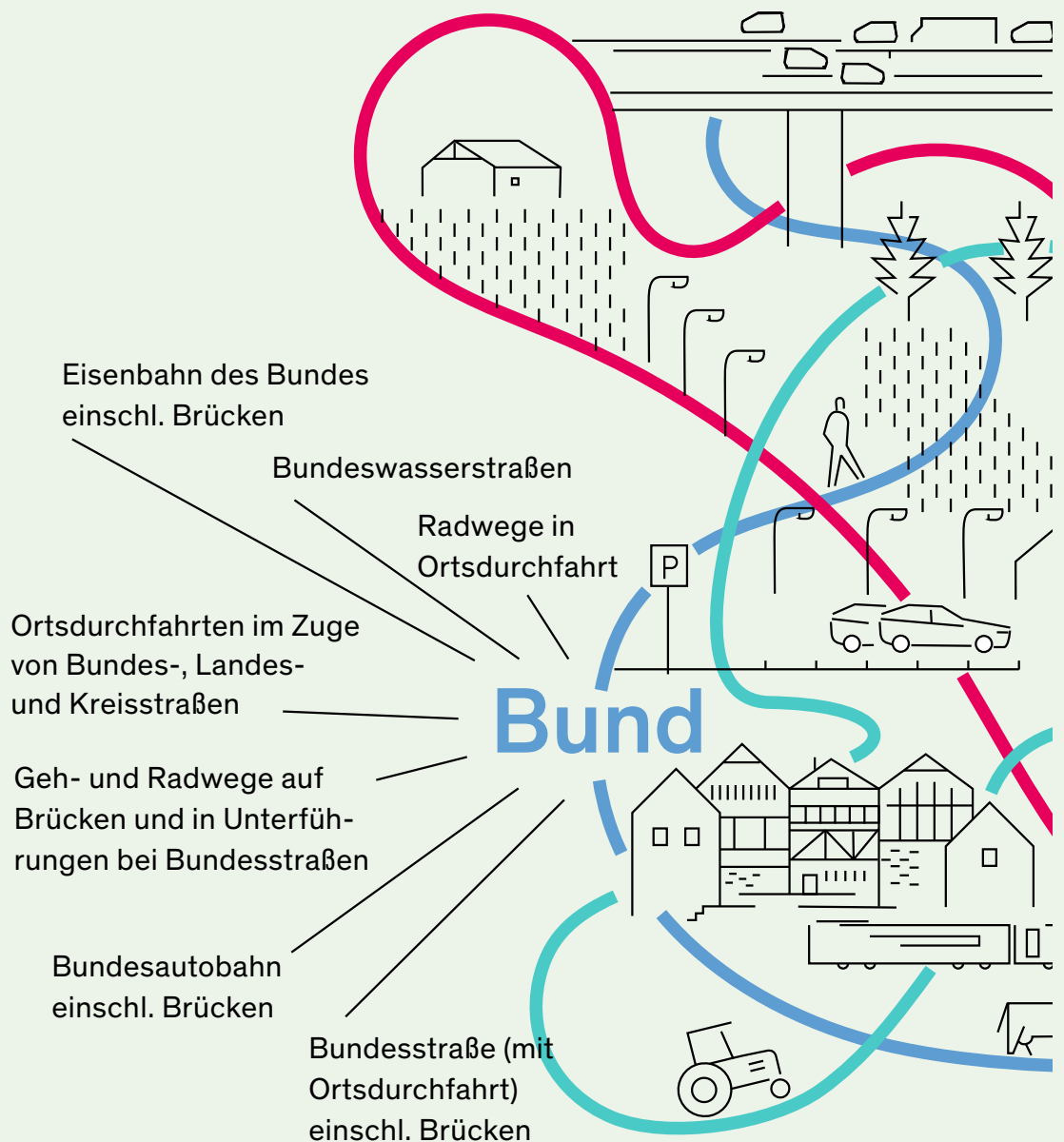
## Fokusthemen

# Regularien und Instrumente

### Wer entscheidet über was?

#### Komplexität der Zuständigkeiten an einem Ort

Quelle: BMVI 2014; BMVI 2012; Rechnungshof Rheinland-Pfalz 2013;  
Bayerisches Staatsministerium des Innern für Bau und Verkehr o. J.;  
Bundesfernstraßengesetz (FStrG); BfN o. J.; Eisenbahn Bundesamt 2015;  
Wasser- und Schifffahrtsamt Verden 2016







# Zur Person

Foto: Energieministerium M-V



## **Christian Pegel** – Minister für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung M-V

- 1974 geboren in Hamburg, verheiratet, zwei Kinder
- seit 1990 Mitglied der SPD
- 1993 Abitur in Elmshorn
- 1993–1994 Zivildienst
- 1995–2001 Studium an der Universität Greifswald und 1. Staatsexamen in Mecklenburg-Vorpommern
- 1997–2001 Geschäftsführer der SPD-Fraktion in der Bürgerschaft der Universitäts- und Hansestadt Greifswald
- 2001–2002 Pressesprecher des Justizministeriums Mecklenburg-Vorpommern
- 2002–2004 Referendariat im Landgerichtsbezirk Stralsund und 2. Staatsexamen in Mecklenburg-Vorpommern
- 2005 Zulassung als Rechtsanwalt
- 2009–2012 Mitglied der Bürgerschaft der Universitäts- und Hansestadt Greifswald
- 2006–2011 Neben der anwaltlichen Tätigkeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Strafrecht, insbesondere Wirtschafts- und Steuerstrafrecht an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald
- 2011–2012 Mitglied im Kreistag Vorpommern-Greifswald
- 2012–2013 Chef der Staatskanzlei Mecklenburg-Vorpommern
- 2014–2016 Minister für Energie, Infrastruktur und Landesentwicklung Mecklenburg-Vorpommern
- seit 4.10.2016 Mitglied des Landtages Mecklenburg-Vorpommern
- seit 1.11.2016 Minister für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung Mecklenburg-Vorpommern

## **Reiner Nagel** – Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur

- 1978–1985 Architekturstudium in Hannover, Diplom; Tätigkeit in Planungsbüros sowie Mitarbeit an diversen Publikationen
- 1985 Freier Architekt/Planer
- 1986 Städtebaureferendariat bei der Freien und Hansestadt Hamburg; Große Staatsprüfung Städtebau (2. Staatsexamen)
- 1988 Bezirksplaner (Abschnittsleiter) in Hamburg-Wandsbek
- 1991 Referent des Oberbaudirektors Prof. E. Kossak
- 1994 Planungsreferent der Senatskanzlei
- 1998 GHS Gesellschaft für Hafen- und Standortentwicklung, später Umfirmierung in HafenCity Hamburg GmbH (HCH); Mitglied der Geschäftsleitung
- 1999 Berufung zum Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL)
- 2000–2005 Vorstandsmitglied der Hamburgischen Architektenkammer
- 2005 Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, Abteilungsleiter Stadt- und Freiraumplanung
- seit 2009 Lehrauftrag an der TU Berlin – Urban Design: „Mastering the City“
- 2011 Berufung zum außerordentlichen Mitglied des BDA – Bund Deutscher Architekten
- 2013 Berufung in das Kuratorium zur Nationalen Stadtentwicklungspolitik
- 2013 seit 1. Mai 2013 Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur
- 2016 ULI Leadership Award 2016 in der Kategorie „Öffentliche Hand“

Foto: Till Budde



**Joachim Brenncke** – Präsident der Architektenkammer M-V,  
Vizepräsident der Bundesarchitektenkammer

1957	geboren in Wulfsahl, Landkreis Ludwigslust-Parchim
1978–1983	Hochschule für Architektur und Bauwesen, Weimar; Diplom
1983–1990	Entwurfsarchitekt im Stadtbaubetrieb Schwerin; Gruppenleiter für Entwurf im Stadtbaukombinat, Schwerin
seit 1990	Freiberufliche Tätigkeit als Architekt, ab 1991 Teilnahme an Wettbewerben
seit 1992	Mitglied in mehreren Preisgerichten
1997–2001	Lehraufträge an der FH Wismar, FB Architektur: Gebäudesanierung/ Spezielle Baukonstruktionen
2001–2004	Lehraufträge an der FH Wismar, FB Architektur: Betreuung von Diplom- arbeiten als Zweitprüfer
1999–2004	Lehraufträge für die Handwerkskammer Schwerin: Restaurator im Hand- werk/Baukonstruktion
seit 2007	Brandschutzplanerliste der Architektenkammer M-V



Foto: Christian Kruppa

**Ehrenamtliche Tätigkeit**

1990	Gründungsausschussvorsitzender der Architektenkammer M-V
seit 1991	Mitglied im BDA Mecklenburg-Vorpommern/Gründungsmitglied
seit 1991	Präsident der Architektenkammer M-V
seit 2001	Vizepräsident der Bundesarchitektenkammer
seit 2005	Prüfungskommission Bausachverständiger bei der IHK Schwerin
seit 2007	Vorstandsmitglied der Akademie für Nachhaltige Entwicklung M-V (ANE M-V)
2010–2017	Rostock, Projektbeirat „Petriviertel“, stellvertretender Vorsitzender
2012–2016	Mitglied im Beirat der Bundesstiftung Baukultur
seit 2015	Beiratsmitglied des Weltkulturerbe-Fördervereins Schwerin
seit 2015	Vorstandsmitglied des Bundesverbands der Freien Berufe
seit 2016	Vorstandsvorsitzender der ANE M-V
2017	Verleihung Bundesverdienstkreuz in Berlin durch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

# Teilnehmerliste

Prof. Dr. Peter Adolphi, Geschäftsführer ANE, Akademie für Nachhaltige Entwicklung M-V, Güstrow  
Ulrike Ahnert, Architektin, Malchow  
Julia Ahnert-Kaufmann, Architektin, Malchow  
Rainer Albrecht, MdL, SPD-Fraktion im Landtag M-V, Schwerin  
Dr. Christian Anders, CDU-Fraktion im Landtag M-V, Schwerin  
Rainer Bauer, Präsident Bauverband M-V, Schwerin  
Torsten Beims, Stadtplaner, Stadtplanungsbüro Beims, Schwerin  
Yvonne Ben Araar, Architektin, Landtag M-V, Schwerin  
Juliane Bendin, Architektin, Stäbelow  
Christiane Berg, MdL, CDU-Fraktion im Landtag M-V, Schwerin  
Dr. Uta Bergköfer, „Freunde Fritz Greve e.V.“, Malchin  
Senator Michael Berkhahn, Hansestadt Wismar  
Swantje Biebrach, proske | landschaftsarchitektur, Schwerin  
Annette Böck-Friese, Amtsleiterin Bauamt LK Mecklenburgische Seenplatte, Waren  
Lutz Braun, Architekt und Stadtplaner, architektur:fabrik:nb, Neubrandenburg  
Joachim Brenncke, Architekt, Präsident Architektenkammer M-V, Vizepräsident der Bundesarchitektenkammer, BRENNCKE ARCHITEKTEN Partnerschaftsgesellschaft mbB, Schwerin  
Matthias Brenncke, Architekt, BRENNCKE ARCHITEKTEN Partnerschaftsgesellschaft mbB, Schwerin  
Gabriele Daedelow, Stadtplanerin, SG-Leiterin Planung/Wifö/Tourismus Stadt Waren  
Klaus Day, Architekt, Pinnow  
Dr. Reinhard Dettmann, Bürgermeister Stadt Teterow  
Anke Disterheft, Architektin, Malchin  
Kerstin Döring, Architektin, fachwerkler Architekten + Innenarchitekten; Döring-Krüger-Kaase und Partner mbB, Schwerin  
Christina Ebel, BIG Städtebau, Kronshagen  
Josefine Ehlers, STADT + HAUS Architekten und Ingenieure GmbH & Co. KG, Wismar  
Anja Epper, Stadtplanerin, Amt für Stadtplanung und Stadtentwicklung, Hansestadt Rostock  
Regine Erdmann, Architektin, BRENNCKE ARCHITEKTEN Partnerschaftsgesellschaft mbB, Schwerin  
Robert Erdmann, Architekt, Geschäftsführer LGE M-V GmbH, Schwerin  
Eva-Maria Ernst, Architektin, Herren-Steinfeld  
Dr. Stefan Fassbinder, Oberbürgermeister Hansestadt Greifswald  
Dr. Eckhard Festerling, Vorstandsmitglied FANE, Förderverein Akademie für Nachhaltige Entwicklung, Umwelt und Naturschutz M-V, Schwerin  
Siegmund Flötting, Architekt, A & S GmbH Neubrandenburg  
Ass. jur. Norman Freiherr von Stenglin, Handwerkskammer Schwerin  
Susanne Gabler, Wismar  
Günter Gisder, Architekt, Neubrandenburg  
Dr. Bettina Gnekow, Landesamt für Kultur und Denkmalpflege M-V, Landesdenkmalpflege, Schwerin  
Dörthe Große, Architektin, Bathel Planungsbüro GmbH, Rostock  
Ines Gründel, Amtsleiterin Bauamt, Hansestadt Rostock  
Dr. Peter Hajny, Vizepräsident Architektenkammer M-V, Schwerin  
Michael Heinz, Stadtbauamt Hansestadt Greifswald  
Stefan Henkel, Architekt, Kühlungsborn  
Claudia Henning, Architektin, BBL M-V, Schwerin  
Ingo Hopfeldt, Architekt, architekten werk.stadt, Schwerin  
Prof. Henning Irmeler, RA, Justiziar Architektenkammer M-V, Schwerin  
Heike Isbarn, Amtsvorsteherin Amt Crivitz  
Uwe Jannsen, Architekt, Finanzministerium M-V, Staatshochbau und Liegenschaften, Schwerin  
Simone Jürß, Gleichstellungsbeauftragte Landkreis Nordwestmecklenburg, Grevesmühlen  
Thilo Kaiser, Stadtplaner, Bauamtsleiter, Hansestadt Greifswald  
Jörn Karwath, Architekt, a97\_architekten, Rostock  
Jens Kasbohm, Architekt, GPK ARCHITEKTEN GmbH, Schwerin  
Christoph von Kaufmann, Amtsleiter, Amt für Raumordnung und Landesplanung Mecklenburgische Seenplatte, Neubrandenburg

Frank Kirsten, Architekt und Stadtplaner, MKK Architekten, Schwerin  
Robert Klaus, Architekt, Geschäftsführer BBL M-V, Geschäftsbereich Schwerin  
Michael Klisch, Landschaftsarchitekt, OLP Klisch & Schmidt GbR, Schwerin  
Marita Klohs, Stadtplanerin, A & S GmbH Neubrandenburg  
Sarah Knaack, MKK Architekten, Schwerin  
Marilen Körwien, Architektin, Schwerin  
Eva-Maria Kröger, MdL, Fraktion DIE LINKE im Landtag M-V  
Michael Krug, Vorsitzender Ehreneausschuss Architektenkammer M-V, Schwerin  
Jenny Krüger, architektur.fabrik:nb, Neubrandenburg  
Andreas Krüger, Architekt, Hochbauplanung und Denkmalpflege, Klein Kussewitz  
Ute Kühne, Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung M-V, Schwerin  
Andreas Lussky, Redakteur NDR Nordmagazin, Schwerin  
Dr. Henry Männich, Architekt, Bausachverständiger, Architekturbüro Dr. Männich, Schwerin  
Günter Matschoß, 2. Stellvertreter des Landrats LK Ludwigslust-Parchim  
Susan Milatz, Architektin und Stadtplanerin, milatz.schmidt architekten gmbh, Neubrandenburg  
Deike Möller, Architektin, Landeskirchenamt, Dezernat Bauwesen, Bau- und Denkmalpflege, Schwerin  
Reiner Nagel, Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur, Potsdam  
Carsten Nielsen, Architekt, Karls Markt OHG, Rövershagen  
Minister Christian Pegel, Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung M-V  
Detlef Pigorsch, Bauamtsleiter Neubukow  
Lars Prahler, Bürgermeister Stadt Grevesmühlen  
Matthias Proske, Landschaftsarchitekt, proske | landschaftsarchitektur, Schwerin  
Anne Radant, Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung M-V, Schwerin  
Rajko Radbruch, Landschaftsarchitekt, Amt für Landwirtschaft, Umwelt Meckl. Seenplatte, Neubrandenburg  
Sabine Reimann, Architektin, Wesenberg  
Dagmar Rickmann, Architektin, Bauordnung und Planung Landkreis NWM, Grevesmühlen  
Stefan Rimpel, Architekt, Rimpel Leifels Architekten PartGmbH, Schwerin  
René Roloff, Bürgermeister Ostseebad Prerow  
Jan Rose, Landschaftsarchitekt, Adolphi-Rose Landschaftsarchitekten, Kahlenberg  
Andreas Rossmann, Architekt, Freie Planungsgesellschaft mbH A. Rossmann, Schwerin  
Torsten Rutsch, Innenarchitekt, rutsch + rutsch GbR, Schwerin  
Michael Sack, Bauamtsleiter, Amt Peenetal/Loitz  
Lothar Säwert, Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung M-V, Schwerin  
Henning Schnack-Friedrichsen, Architekt, B+K Sven Buck + Partner, Neustadt-Glewe  
Jörg Schnell, Hauptgeschäftsführer Bauverband M-V, Schwerin  
Björn Schugardt, RA, Vorsitzender Schlichtungsausschuss Architektenkammer M-V, Schwerin  
Robert Schultze, Architekt, Neubrandenburg  
Karin Schulz, Architektin, Architekturbüro K.+H. Schulz, Schwerin  
Rüdiger Schulz, Architekt, STS GmbH, Rostock  
Sven Schröder, BBL M-V, Schwerin  
Uta Spriewald, Fraktion DIE LINKE im Landtag M-V, Schwerin  
Claudia Stauß, Denkmal Kultur Mestlin e. V.  
Ilka Thaumüller, Architektin, B+K Sven Buck + Partner, Neustadt-Glewe  
Andreas Thiele, FD Stadtentwicklung und Wirtschaft Landeshauptstadt Schwerin  
Jens-Uwe Trost, Architekt, Rostock  
Dr. Robert Uhde, SPHINX ET Agentur für Zeitgeistentwicklung, Rostock  
Dirk Ulrich, Architekt, Ostseebad Binz  
Wolfgang Waldmüller, MdL, CDU-Fraktion im Landtag M-V, Schwerin  
Heidrun Walter, Innenarchitektin, walter + planer, Architekturbüro, Rostock  
Prof. Heinrich Wehberg, Landschaftsarchitekt, WES & Partner, Hamburg  
Robert Wick, LGE M-V GmbH, Schwerin  
Jörn Willert, Architekt und Stadtplaner, STADT + HAUS Architekten und Ing. GmbH & Co. KG, Wismar  
Tobias Weitendorf, stellv. Geschäftsführer, Tourismusverband M-V, Rostock  
Enno Zeug, Architekt, Rostock



# Impressum

**Herausgeber:**

Architektenkammer  
Mecklenburg-Vorpommern  
Alexandrinestraße 32  
19055 Schwerin

**Konzept:**

Redaktionsgruppe „Landeskongress 2017“ der Architektenkammer M-V

**Redaktion und Bearbeitung:**

Joachim Brenncke  
Christin Kiepler  
Anja Görtler  
Roswitha Hennig  
Olaf Bartels

**Gestaltung und Layout:**

Grafik Design, Alexandra Kirsten

**Informationsgrafiken:**

Heimann + Schwantes, [www.heimannundschwantes.de](http://www.heimannundschwantes.de)

**Druck:** STEFFEN MEDIA GmbH

**Herzlichen Dank an alle Beteiligten für die tatkräftige und fachliche Unterstützung:**

ModeratorInnen, ProtokollantInnen und die Redaktionsgruppe der Architektenkammer M-V  
Bundesstiftung Baukultur, Berlin  
Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK), Geschäftsstelle, Bonn  
Michael Sack, Landrat, Landkreis Vorpommern-Greifswald  
Kunstmuseum Ahrenshoop  
Staab Architekten, Berlin  
Claudia Stauß, Denkmal Kultur Mestlin e.V., Mestlin  
Elke Marquart, Projektkoordinatorin Amt Penetal/Loitz, MORO-Modellregion Peenetal/Loitz  
Robert Mittelbach, Architekturbüro Mittelbach, Stralsund  
Karin Heymann, Fotografin, Loitz

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie: <http://dnb.d-nb.de>

Alle Rechte vorbehalten. Die Veröffentlichung von Teilen dieser Publikation bedarf der Zustimmung der Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern sowie der Bundesstiftung Baukultur.

**Stand:** November 2018



**Architektenkammer**  
**Mecklenburg-Vorpommern**  
Alexandrinenstr a e 32  
19055 Schwerin  
Telefon 0385 59079-0  
Fax 0385 59079-30  
info@ak-mv.de  
www.ak-mv.de

